PN
6133
D6
Bd. 1

Toronto University Library

Presented by

Messrs Joseph Bacon & Co.

through the Committee formed in
The Old Country
to aid in replacing the loss caused by
The disastrous Fire of February the 14th 1890

D715d

Denkschriften und Briefe

zur

Charakteristik

der

Welt und Litteratur.

von

Wilhelm Dorow

Bleibt der Welt in keinem Falle
Ein Geheimniſs doch verhehlt,
Keinem Einz'gen wird's erzählt,
Und am Ende wissen's Alle.

Berlin.
Verlag von Alexander Duncker.
1838.

14408
1879
1
PN
6133
D6
Bd.1

Die in Facsimile nach und nach von mir herausgegebenen Autographa meiner Sammlung haben, theils wegen der Handschrift, theils wegen des Inhalts der Dokumente, die dadurch veröffentlicht wurden, ein meine Erwartungen übertreffendes Interesse gefunden. Die Theilnahme an Briefen bedeutender Individuen möchte sich durch den Umstand erklären lassen, dafs man in Deutschland seit längerer Zeit den geschichtlichen Werth von Mittheilungen der Art erkannt, und ihnen gewissermafsen in unserer Litteratur die Stelle eingeräumt

hat, welche die Franzosen den Memoiren anweisen. Da wir in der Geschichte immer mehr von methaphysischem Raisonnement zu dem Thatsächlichen übergehen, so ist nichts so geeignet, über Erscheinungen des Lebens und der Litteratur, — welche Letztere auch ihr geheimnifsvolles Dunkel hat, meist durch die persönlichen Verhältnisse der Schriftsteller hervorgebracht, — Licht zu verbreiten, als die oft unter dem Siegel der Verschwiegenheit ausgesprochenen Mittheilungen. Schriftdenkmale der Art bilden das Material zur geheimsten, aber wahrsten Geschichte der Zeit. Wird man mir aber nicht den Vorwurf machen, das Siegel des Geheimnisses gebrochen zu haben? Ich fürchte es nicht; denn zum Theil berühren die Briefe die Vergangenheit, und diejenigen sowohl, welche sie geschrieben, als die an welche sie gerichtet waren, sind vom Schauplatz böser Konflikte abgetreten; sie würden aber, lebten

sie noch unter uns, jetzt wo diese Konflikte gehoben sind, gewifs nichts gegen die Veröffentlichung ihrer Ansichten und Kenntnisse einzuwenden haben; was die Briefe der Lebenden betrifft, welche uns näher liegende Zeitverhältnisse berühren, so mufs ich zur Ehre derselben annehmen, dafs ihnen die Wahrheit und die richtige Würdigung der Erscheinungen in Welt und Litteratur höher stehen, als die Bedenklichkeiten kleinmüthiger Seelen, erzeugt durch konventionelle Verhältnisse. Und wichtig ist in dieser Beziehung Alles, auch der kleinste Umstand, wie solches unser Johannes von Müller in seinen Briefen an verschiedenen Orten ausspricht. Der Zufall und Bemühungen mehrer Freunde haben den Herausgeber in den Besitz einer sehr reichen Sammlung seltener Dokumente gebracht, die, abgesehen von dem Werthe, den sie als Autographa haben möchten, einen noch höhern für geschicht-

liche Aufklärungen in sich tragen. Berühmte Autoren würden in einem ganz andern Lichte erscheinen, ihre Werke eine ganz andere Würdigung erhalten, wenn der Besitzer dieser Sammlung die Diskretion nicht höher achtete, als das Vergnügen des Publikums; — obschon er, — er mufs es offen gestehen, einen besondern Antrieb in sich fühlt, so höchst charakterisirende Dokumente der Oeffentlichkeit nicht vorzuenthalten; besonders da er für sich auch nicht die geringste Verpflichtung finden kann, Briefe der Art, die er für baares Geld öfters erkauft, und deren Verfasser mit ihm in durchaus keiner Verbindung, in keinem Verhältnisse stehen, — als Geheimnisse zu respektiren! —

Würde übrigens der Vergleich wohl passend sein, wenn ich in der von mir angelegten Sammlung von Schriftdenkmalen einen Zauberspiegel zu besitzen

glaube, in dem sich die Heroen einer Generation ohne umgehängten Flitterstaat in nackter Wahrheit zeigen? Ein hochmüthiger edler Ritter, uralten Geschlechts, macht der Gattinn des Herrn Verlegers, der das grofse Verdienst hatte sehr pünktlich in der Zahlung des Honorars zu sein, tiefe Komplimente und küfst ihr „demüthig" die Hand; — eine gefeierte Schriftstellerin verlangt vom Verleger, dafs er ihr philosophisches Werk unter dem Namen eines männlichen Verfassers und eines Magisters der freien Künste erscheinen lassen solle und begründet ihren Wunsch auf eine für das weibliche Geschlecht wenig schmeichelhafte Art; andere berühmte Litteraten bestellen sich lobende Rezensionen; — Novellenschreibende Philosophen tragen naturphilosophisches Urlutherthum vor und schliefsen mit Bitte um — Geld-Vorschufs. Doch nicht blos im Reiche der Schriftsteller

gehen Dinge der Art vor; die menschliche Natur giebt der Schwäche überall ihren Tribut! untergeordnete Personen, doch bekannte und berühmte Namen, wollen von Vorgesetzten Zulage haben; bei jeder Vermehrung ihrer Familie werden sie dringender, und reihen Schmeicheleien an einander, mit denen sie die erbetene Begünstigung zu bezahlen glauben. Wir lernen hochstehende Männer kennen, welche in vertraulichen Briefen Aeufserungen vernehmen lassen, die mit ihrem öffentlich ausgesprochenen Meinungssystem nicht recht in Uebereinstimmung zu bringen sind; Andere erblickt man in ein Gewebe von Intriguen verwickelt, denen sie stets gestrebt haben fremd zu scheinen.

Nach diesen Andeutungen wird man dem Herausgeber nachfolgender Denkschriften und Briefe nicht Unrecht geben, wenn er seiner Sammlung Auto-

grapha eben deshalb einen geschichtlichen und litterarischen Werth beilegt, gänzlich abgesehen von der jetzigen Mode-Krankheit: Zettelchen, Mittagseinladungen u. d. g. von der Hand berühmter Personen zusammenzubringen, um es alsdann eine „Autographen-Sammlung" zu nennen, die allein in diesem Sinne, sehr untergeordneten Werth haben möchte. Diese Ansicht klar auszusprechen, hielt ich für nöthig, um meine Liebhaberei und meine Sammlung auf das entschiedenste von der mit Recht so oft bespöttelten Handschriften-Sammlerei zu sondern und zu scheiden.

In den Briefen, welche ich in diesem ersten Bändchen der Oeffentlichkeit übergebe, habe ich weder eine chronologische, noch alphabetische oder anderweitige Ordnung beobachten mögen, sondern sie bunt auf und durcheinander folgen lassen, um in keiner Beziehung gebunden, und

im Stande zu sein, auch noch während des Drucks, aus dem reichen Schatze, der mir zur Benutzung vorliegt, und der sich täglich mehrt, stets das Interessantere und Wichtigere wählen zu können. Dieses Werk reiht sich übrigens dem bei L. Sachse & Comp. in Berlin von mir herausgegebenen: „Facsimile von Handschriften berühmter Männer und Frauen" an, und man wird in denselben bereits schon jetzt die treuen Nachbildungen der meisten Handschriften derjenigen bedeutenden Individuen finden, von denen hier Briefe mitgetheilt werden.

Berlin, den 2. Mai 1838.

***Dr.* Dorow.**

Inhalt.

Seite

Der Königl. Preufs. kommandirende General Graf Tauentzien von Wittenberg und das 4te Armee-Corps in den Jahren 1813 und 1814. Denkschrift eines Augenzeugen . . . . . 3.

Bericht des französischen Kriegs-Ministers Herzogs von Fêltre an den Kaiser Napoleon. Februar 1814. 45.

Briefe.

Arndt, Ernst Moritz . . . . . 224.

Blücher, Fürst von Wahlstadt . . . . . 58.

Gneisenau, Graf Neidhard von . . . . . 215.

Grotefend, G. F. . . . . 169.

Hamann, Joh. George . . . . . 121.

Hardenberg, C. A. Fürst von . . . . . 55.

Kant, Immanuel . . . . . 117.

Knigge, Ad. Franz Fr. Lud. Freiherr von . . . . 166.

Krüdener, Juliane Freyfrau von . . . . . 144.

Laroche, Sophie von . . . . . 162.

Ligne, Fürst von . . . . . 181.

Moser, Fr. Karl von . . . . . 76.

Müller, Johannes von . . . . . 68.

Piatoli . . . . . 201.
Potocki, Ignaz Graf . . . . . 194.
Ramler, Karl Wilhelm . . . . . 177.
Robert, Ludwig . . . . . 98.
Schütz, Henriette Händel- . . . . . 130.
Werner, Ludwig Zacharias . . . . . 90.
Winckelmann, Joh. . . . . 127.
Wolf, Friedrich August . . . . . 84.
Zschokke, Joh. Heinr. Daniel . . . . . 190.

Der

Königl. preuss. kommandirende General

Graf Tauentzien von Wittenberg

und

das 4te Armee-Corps

in den Jahren 1813 und 1814.

Denkschrift eines Augenzeugen.

Vorwort des Herausgebers.

Im vorigen Jahre ward einem Freunde in einer kleinen sächsischen Stadt von einem dasigen alten Mann ein demselben erbschaftlich zugekommenes Memoire mitgetheilt, welches einen wichtigen Abschnitt in der letzten Kriegs-Geschichte bespricht und namentlich für den General Grafen von Tauentzien und seine Handlungsweise von Interesse ist.

Aus den abgerissenen unzusammenhängenden Erzählungen des damaligen Besitzers soll man den Schluss haben ziehen können, dass die Schrift von bedeutender Hand sei und wohl volle Glaubwürdigkeit verdienen mögte, ja dass sie dem Grafen Tauentzien selbst nicht unbekannt geblieben. Dem sei nun wie ihm wolle: wir werden es stets für einen Gewinn für die Geschichte halten, wenn man einzelne Darstellungen aus derselben, besonders wenn sie so offenbar den Stempel der Wahrheit und Zuverlässigkeit an sich tragen, wie hier der Fall ist, der Oeffentlichkeit übergiebt; hier walten aber noch ganz besondere Interessen vor: man hört nämlich über

Tauentziens Rückmarsch nach Berlin stets noch Tadel und Anfeindungen, obschon es der französische General Pelet später unwiderleglich dargethan hat, dafs es wirklich Napoleons Absicht gewesen, sich auf Berlin zu werfen. Der General-Lieutenant von Müffling zweifelt in seinem Werkchen „Napoleons Strategie 1813" zwar daran, und sieht diese Unternehmung für zu gewagt an; auch schwebt über der Stellung des Grafen zum damaligen Kronprinzen von Schweden ein unerfreuliches Dunkel, und endlich ist der General Graf Tauentzien in der preufsischen Kriegs-Geschichte der Jahre 1813, 14, 15 eine so ehrenwerthe und ausgezeichnete Notabilität, dafs die Veröffentlichung des gedachten Memoires gewifs mit allgemeiner Theilnahme aufgenommen werden wird. Ueber Graf Tauentziens Persönlichkeit dürfte bei jedem unpartheiisch und rechtlich denkenden Menschen, welcher Gelegenheit hatte den General näher kennen zu lernen, nur eine Stimme sein. Er besafs allerdings einen grofsen Stolz, doch war dieser edler Art; Tauentzien war grofsmüthig, wahrhaft ritterlich, menschenfreundlich und oftmals mildthätiger, als er hätte sein sollen; ein treuer Diener seines ihm über alles theuern Monarchen, war er ein ächter Vaterlandsfreund, mit einem Wort: ein Biedermann. Besafs er vielleicht einige Schattenseiten, so schadeten diese höchstens ihm selbst. Er war völlig selbstständig und keine Günstlinge oder Schmeichler konnten sich rühmen, etwas über ihn zu vermögen. Er vergafs gern wenn er gekränkt wurde, aber sein Ehrgefühl duldete nicht die ge-

ringste Schmach. Im Dienste behandelte er seine Umgebung ununterbrochen mit einem freundlichen Ernst; aufser dem Dienst war er ein höchst unterhaltender und heiterer Gesellschafter. Seine Untergebenen liebten und ehrten ihn, denn wenn auch hier und da vielleicht sich Einer oder der Andere nicht hinlänglich von ihm ausgezeichnet glaubte, so lag die Schuld gewifs nicht an dem General, sondern an Verhältnissen, welche ihm selbst oftmals bittere Gefühle verursachten.

Der Wahrheit und Gerechtigkeit glauben wir es schuldig zu sein, zugleich hier noch die Bemerkung zu machen, dafs der damalige Major von Rottenburg, Chef des Generalstabes, sich durch seine Behauptung und durch die feste Durchsetzung seiner Meinung, dafs nicht auf Dahme und Luckau, sondern auf Jüterbock der Rückzug des Corps stattfinden müsse, den gröfsten Dank verdient hat. Ohnbezweifelt war dieses der einzige Weg, der zur Vereinigung mit dem Bülowschen Corps führte, indem bei einem Rückzuge über Dahme nach Luckau der Feind ungehindert über Jüterbock nach Berlin marschirt wäre, wodurch der Kronprinz von Schweden veranlafst werden konnte mit seinen Schweden vielleicht sogar die Oder zu passiren. Dafs übrigens dieser Rückzug in völliger Ordnung, wenngleich mit grofsem Verlust ausgeführt wurde, beweiset die Schlagfertigkeit des 4ten Armee-Corps am folgenden Tage und dessen ausgezeichnetes Verhalten während der Schlacht, obschon es nur aus ungefähr 10,000 Mann bestand.

Hier folge nun die Denkschrift, welche wir weder in ihrer Construction noch Orthographie zu ändern wagten, weil um so mehr ihre Authentizität daraus hervorgehen mögte.

In den seit dem verhängnifsvollen Kriege von 1813 bis 1815 verflossenen Jahren haben sich mancherlei Ansichten bei dem Publikum manifestirt, Mittheilungen über stattgefundene Ereignisse und über heldenmüthige Thaten der kommandirenden Generale und ihrer Truppen sind überliefert, und an oft richtigen aber noch öfter partheivollen Urtheilen hat es nicht gefehlt!

Jetzt — nach Verlauf längerer Zeit — während welcher die Leidenschaften beruhigt und vielfache falsche und schiefe Ansichten berichtigt sein dürften, sei es einem Augenzeugen erlaubt über die Lage und über das Verfahren eines kommandirenden Generals, der nicht allein gegen die äufseren, sondern auch gegen innere Feinde zu kämpfen hatte, wahr und leidenschaftslos zu sprechen, was um so mehr geschehen kann, da hier Niemand den Schreiber dieser Zeilen in seiner stillen Einsamkeit belauscht und er auch nur mit der Nachwelt spricht. Es ist dieses nämlich der General Graf Tauentzien von Wittenberg, ein Mann dessen ächt deutsches Herz seinem Könige unter allen Umständen mit unerschütterlicher Treue und inniger Liebe ergeben war und der in jeder Beziehung eine richtige Würdigung der Mit- und Nachwelt verdient.

Als der König in Breslau sich für den Krieg gegen Napoleon ausgesprochen hatte, wurde sehr eifrig debattirt wem das Kommando der preufsischen Armee anvertraut werden solle; die Meinung und der Wunsch des Kaisers Alexander war, dafs der General Graf Tauentzien gewählt werden möge. — Allein der damalige Oberst von Scharnhorst, welcher theils seinen unbedingten Einflufs auf den General von Blücher, theils aber auch die Stimme des Volkes, wie der Armee sehr richtig zu würdigen verstand, wufste den Kaiser für Blücher zu gewinnen, und die Erfahrung hat diese Wahl vollkommen gerechtfertigt; denn wenn auch der Kaiser eben so füglich für seine Meinung anführte: dafs sich der General Graf Tauentzien hinsichtlich der äufseren Formen und der diplomatischen Gewandheit und wahrhaft grofsartigen Ansichten, so wie auch seiner militairischen Kenntnisse wegen besonders gut zu einer solchen Stellung eigne — da auch fremdherrliche Truppen ihm untergeordnet werden sollten — so hat doch auch der Fürst Blücher den Beweis geführt, dafs er es vollkommen verstanden, sich die Liebe und das Vertrauen aller seiner Krieger zu erwerben. — Der General Graf Tauentzien wurde nun in Schlesien nicht angestellt, sondern erhielt den Befehl über das Blokade-Corps vor Stettin, so wie auch das General-Commando zwischen der Oder und Weichsel. Dafs er in Gemeinschaft mit dem damaligen Civil-Gouverneur, jetzigen Grofskanzler a. D. von Beyme hier rastlos thätig war, ist zu allge-

mein bekannt, um noch weiter berührt werden zu dürfen.

Nach dem Waffenstillstande erhielt der Graf von Tauentzien den Befehl über das neu formirte grofsentheils aus Landwehrmännern bestehende 4te Armee-Corps, bei welchem sich nur zwei Reserve-Regimenter von der Linie befanden, die sich erst bei der Blokade von Stettin einigermafsen zu Soldaten gebildet hatten. Seine Cavallerie aber bestand aus Leuten und Pferden, welche erst seit zwei bis drei Monaten hierzu gestempelt waren. Diese Thatsache ist defshalb wichtig um die nun folgenden Ereignisse richtiger und partheiloser beurtheilen zu können. Die Truppen welche zum Corps des Grafen von Tauentzien gehörten, standen gröfstentheils an der Oder, in Crossen, Züllichau und der Umgegend, als sie den Befehl erhielten, in Eilmärschen sich nach Berlin zu begeben. An dem nämlichen Tage, wo das Bülowsche Corps Berlin verliefs, (es war am 20. August) rückte das Tauentziensche Corps in und um Berlin ein; es sollte hier rasten. Allein das Vordringen des Feindes unter dem Marschall Oudinot bestimmte den Grafen Tauentzien in der Nacht des 21. Augusts in die Gegend von Blankenfelde zu marschiren, um von dort, nachdem man bei Jünsdorff *) stark kanoniren hörte, des Feindes rechten

*) Jünsdorff war von preufsischen Truppen besetzt, wurde aber nach einigen Stunden vom Feinde genommen, später jedoch durch einige Bataillons Landwehr-Infanterie mit dem Bajonett wieder genommen, ein Angriff welcher von zwei Kanonen unterstützt wurde.

Flügel in Respect zu erhalten; er machte Miene auch hier vorzubrechen. Allein er wurde sowohl an diesem, wie am folgenden Tage mit bedeutendem Verlust zurückgewiesen, was unbedingt zum Gewinn der Schlacht bei Grofs Beeren beitrug. — Hier schon war es, wo der Graf von Tauentzien mit dem Benehmen des damaligen Kronprinzen von Schweden nicht einverstanden war; derselbe äufserte sich im Vertrauen öfters darüber, und fand eben hierin in der Folge die beste Rechtfertigung seines früher eigenmächtig gefafsten Entschlusses, ohne den geringsten Aufschub Berlin zu verlassen und sich bei Blankenfelde aufzustellen; dadurch allein ward die Schlacht von Grofs Beeren — gewifs wenigstens der glückliche Ausgang derselben herbeigeführt, — denn auf des fremden Heerführers kräftige Unterstützung war wohl nicht zu rechnen.

Nach der Schlacht von Grofs Beeren marschirte das 4te Armee-Corps über Dahme, welches bereits vom Feinde verlassen worden, gegen Luckau, wohin auch der General von Wobeser mit seinem Detachement von Baruth aus dirigirt war. Dieser alte brave Militair hatte den Commandanten von Luckau zur Uebergabe aufgefordert, jedoch eine trotzige Antwort erhalten. Graf von Tauentzien liefs nun die Stadt beschiefsen und zwar mit gutem Erfolge, da mehrere Häuser sehr bald in Feuer aufgingen. Auch war der commandirende General schon zum Sturm bereit; ein feindlicher Parlamentair änderte jedoch diesen Vorsatz, indem derselbe anzeigte, dafs der Kommandant zur Capitulation entschlossen wäre. —

Der Kronprinz von Schweden hatte mehrere Schreiben mit der Aufforderung an den Grafen von Tauentzien erlassen, so eilig wie möglich sich mit ihm vor Wittenberg zu vereinigen; allein der Graf von Tauentzien hatte die Absicht sich dem General von Blücher zu nähern, da er besorgte, dafs es dem Kronprinzen von Schweden kein wahrer Ernst mit dem Vorrücken und mit einem Angriff auf den Feind sei. — Die Drohung desselben jedoch, dafs er sich gezwungen fühle, Berlin Preis zu geben und sich sogar über die Oder zurückzuziehen, wenn man ihm nicht unbedingt folgen würde, bestimmten endlich den Grafen von Tauentzien, nachdem abermals ein schwedischer Offizier vom Kronprinzen an ihn geschickt war, einen Nachtmarsch zu machen, um so schnell wie möglich in die Gegend von Wittenberg zu kommen, woselbst der Kronprinz mit seinem ganzen Armee-Corps bereits vorgefunden werden sollte. Als aber der Graf von Tauentzien am 3. September Abends 8 Uhr bei Seyda ankam, fand er keinen Mann von des Kronprinzen Corps, dessen Hauptquartier sich in Rabenstein vier Meilen von Seyda befand, und nur der General von Dobschütz vom 4ten Armee-Corps hatte Zahne besetzt, wohin er früher schon detachirt war. Es fanden an diesem und dem folgenden Tage kleine Vorpostengefechte statt, die ohne weitere Bedeutung oder Folgen waren.

Am 5. September wiederholten sich diese kleinen feindlichen Neckereien, jedoch wurde es bald von beiden Seiten ruhig. Der General Graf von

Tauentzien, welcher sich in den Versprechungen des Kronprinzen getäuscht sah, entschlofs sich — da es von Seiten des Kronprinzen durchaus keinen Anschein hierzu hatte — zu ihm nach Rabenstein in Begleitung des Majors von Eisenhart und des Hauptmanns von Puttkammer zu reiten und ihm geradezu zu erklären, dafs er, wenn er sich nicht entschlösse den Feind gleich anzugreifen, von Seyda abmarschiren und sich mit dem General Blücher vereinigen würde, da dieser vorwärts gehen, und sich in Sachsen mit ihm verbinden könne. Gegen 1 Uhr Mittags kamen sie in Rabenstein an; der General wurde äufserst gütig und freundlich aufgenommen, und nachdem selbiger den Kronprinzen über zwei Stunden gedrängt und die Nothwendigkeit einer Offensive ernstlich ans Herz gelegt hatte, entschlofs sich endlich der Kronprinz zu folgenden Worten:

„*Eh bien Comte Tauentzien vous avez raison,*
„*demain nous attaquons et vous ferez la pre-*
„*miere attaque.*"

„Dies ist alles was ich wünsche," erwiderte der General, „und ich eile zurück auf meinen Posten, völlig befriedigt." — Der Kronprinz lud den General zur Tafel ein, welches dieser aber ablehnte, da er noch vier Meilen reiten mufste um zum Hauptquartier zu gelangen. Auch schlug er die ihm angebotene Equipage aus, welches wahrlich zu seinem Glück, nicht gefangen zu werden, viel beitrug, wie sich diefs in der Folge zeigen wird. — Der General war aber sehr froh, als er erfuhr dafs seine Begleiter eine

von Treuenbrietzen eben angekommene Courierchaise in Beschlag genommen; er hatte noch eine Unterredung mit dem General von Krusemark, die eine ganze Stunde gedauert haben mochte, und eilte dann Seyda wieder zu erreichen. Die Reise ging zwar schnell von Statten, doch schien der Postillon den rechten Weg verfehlt zu haben. Auch die Handpferde, welche bisher dem Wagen folgten, hatten einen anderen Weg eingeschlagen, und ein gewisses Vorgefühl von den Dingen die da kommen sollten schien sich der Reisenden zu bemächtigen: die Ahnung, dafs sie wohl gar dem Feinde in die Hände fallen könnten, beunruhigte den General und seine beiden Begleiter. Es mochte ungefähr halb 7 Uhr des Abends sein, als ein grofses aufgehendes Feuer etwa eine halbe Stunde vor Seyda, wirkliche Besorgnifs erregte; der General befahl dem Postillon schnell zu fahren. Schon konnte man hin und hersprengende Reiter beim Schein des Feuers sehen; der General befahl einen derselben zu rufen, da er sie für Landwehr Cavalleristen hielt. Dies geschah und die Antwort war: *qui vive?* In dem nämlichen Augenblick kam auch ein Offizier mit mehreren Reitern an den Wagen gesprengt und fragte in französischer Sprache: wo kommen sie her? wo wollen sie hin? und nachdem der General etwas zögernd diese Fragen mit: „von den Vorposten," und „nach dem Hauptquartier," beantwortet hatte, glaubte wahrscheinlich der französische Offizier, dafs der General ein Deutscher sei, und wiederholte dieselben noch einmal elsassisch deutsch; schnell und bestimmt

erfolgte darauf die Antwort. „Nun so machen sie doch, dafs sie fortkommen, sie sind ja auf dem letzten Posten und können leicht gefangen werden, oder sind Sie etwa gar Preufsen?" erwiderte der französische Offizier. Der Major von Eisenhart fing an laut zu lachen, und sagte: „warum nicht gar Preufsen?" „Nun so eilen Sie fort zu kommen," sprach der Offizier, und der General von Tauentzien antwortete „freilich! freilich!" Es ist unbegreiflich, dafs der französische Offizier den preufsischen General nicht an dem grofsen rothen Adler-Orden erkannte. Auch der Major von Eisenhart trug den Orden pour le mérite; es war noch hell genug um deutlich sehen zu können! Aber der Franzose schien mit Blindheit geschlagen zu sein.

Wo nun aber hin? es schien nicht mehr zu bezweifeln, dafs das Hauptquartier von dem Feinde genommen war, wenn gleich für den General und seine Begleiter unbegreiflich; man hatte weder schiefsen gehört, noch weniger war eine Meldung von einem feindlichen Angriff eingelaufen. — Der Postillon mufste zuerst gerade auf Seyda zu, und dann erst als man einigermafsen den Vorposten aus dem Gesichte war, in einen grofsen Bogen wieder aus der Chaine herauszufahren suchen, welches dann auch wunderbarer Weise, fast im Angesicht des nämlichen Offiziers gelang, der noch immer mit Aussetzung seiner Posten beschäftigt war. Um nicht zu weitläuftig zu sein, soll nur noch bemerkt werden, dafs kurz darauf zwei Kosaken den Wagen umritten; durch einige russische oder polnische Worte

machte man sich denselben verständlich und der General liefs sich zu einem Kosaken-Pulk unter dem Befehl des Obersten Koteinikoff begleiten, der ihn auch sogleich erkannte, da er bei Stettin unter seinem Befehle gestanden hatte. Glücklicherweise befand sich ein Chirurgus bei diesem Detachement, der etwas Deutsch sprach und den Dollmetscher machen konnte. Leider aber erfuhr der General von Tauentzien nicht das Geringste, indem der Oberst erst vor einer Stunde dieses Bivouacq bezogen und von dem Feinde nichts weiter wufste, als dafs er seine Vorposten nicht fern von ihm postirt habe. Da die Handpferde des Generals und seiner Begleiter, wie oben bemerkt ist, abhänden gekommen waren, so gab der Kosakenoberst die nöthigen Pferde und er selbst mit 50 Kosaken begleitete den General, welcher ungeachtet der völligen Finsternifs sein Armee-Corps aufsuchen wollte. Es dauerte lange ehe es ihm gelang eine Spur davon zu entdecken, und erst bei dem Dorfe Oehna erfuhr er von einem Blessirten, dafs sein Corps geschlagen und nach Jüterbock retirirt sei. — Hier entliefs auch der General die Begleitung der Kosaken und benutzte die Courierchaise wieder.

Diese wunderähnliche Rettung des Generals von der Gefangenschaft hatte nicht allein die vortheilhaftesten Folgen für ihn selbst, da er sich von dem Augenblick an als besonders von Gott beschützt und zu grofsen Dingen berufen betrachtete; sondern auch für die allgemeine Sache war sie gewifs von der gröfsten Wichtigkeit. Gegen 1 Uhr in der Nacht

vom 5. zum 6. kam der General in Jüterbock an; hier in und vor der Stadt fand er sein Corps gelagert, und erfuhr nun von dem Chef des Generalstabes, dem Major von Rottenburg, den ganzen Verlauf der Sache. — Es hatte nämlich der Feind den General von Dobschütz am 5. gegen Mittag mit grofser Uebermacht angegriffen und ihn so stark gedrängt, dafs er gezwungen wurde sich auf das Hauptquartier Seyda zurückzuziehen, von wo aus er auch zwar kräftig unterstützt, dennoch zur Verfolgung des Rückzuges vom Feinde gezwungen wurde. Unglücklicherweise ward die Abwesenheit des commandirenden Generals bei diesem Gefecht sehr stark gefühlt, denn Niemand hatte sich des Kommandos gehörig angenommen, und lange soll es sogar unentschieden geblieben sein, ob man sich über Dahme nach Luckau, oder nach Jüterbock zurückziehen müsse; bis endlich der Chef des Generalstabes von Rottenburg zum letzteren rieth und seine Meinung auch glücklicherweise durchsetzte.

Am 6. November früh gegen 7 Uhr ritt der Graf von Tauentzien von Jüterbock ab, um den Feind zu recognosciren. Gegen 8 Uhr begegnete er einem Unteroffizier vom pommerschen Landwehr Cavallerie-Regiment des 3ten Armee-Corps, den der General von Bülow an den General von Tauentzien abgeschickt hatte um denselben dringend zu bitten sich nur eine einzige Stunde gegen den Feind zu halten, indem er mit seinem ganzen Corps in Anmarsch sei; diefs versprach der General von Tauentzien auf das Bestimmteste. — Auch sahe man die

Avantgarde des Feindes sich nähern, und der General von Tauentzien liefs dem General von Dobschütz befehlen, sogleich aus seiner Aufstellung bei der Windmühle vor Jüterbock abzumarschiren und sich rechts nach den Höhen von Kaltenborn zu ziehen. Während diefs geschah rückte der Feind in drei Colonnen vor und man schätzte seine Stärke ungefähr auf 40,000 Mann mit 60 Stück Geschützen. — Kaum waren die preufsischen Truppen auf den oben bezeichneten Platz angekommen, so befahl der General einem Bataillon Infanterie, zwei Escadrons Landwehr-Cavallerie und der reitenden Batterie des Lieutenant Papendick vorzurücken, mit dem Bemerken, dafs er den Feind angreifen würde. — Diefs glaubte der General um so sicherer thun zu können, da der General von Bülow ihm zugleich hatte sagen lassen, dafs er dem Feinde bereits in der Flanke und im Rücken gehe.

Der General griff also unter seiner persönlichen Führung den Feind an, und kaum war diefs geschehen, als dieser seine Massen entwickelte, und man bald überzeugt wurde, dafs man es mit einem mehr als dreimal stärkeren Gegner zu thun habe. — Das feindliche Kanonenfeuer dauerte ununterbrochen fort; das preufsische Geschütz antwortete mit gleicher Heftigkeit. Alle Versuche des Feindes vorzudringen, waren vergebens; alle Truppengattungen wurden in's Gefecht gezogen und kein Schritt Terrain von beiden Seiten aufgegeben. So verflofs eine Stunde nach der anderen, ohne auch nur einen Mann vom 3ten Armee-Corps zu sehen, und aufser dem General

glaubte schon ein Jeder, dafs keine Hülfe zu erwarten und der Rückzug unvermeidlich werden würde. Aber der General von Tauentzien sagte mit edlem Feuer: „Wenn ein commandirender General einem andern ein Versprechen giebt, so darf dieser nicht daran zweifeln, und ich werde eher mit meinem ganzen Corps auf dem Platze liegen bleiben, ehe ich einen einzigen Schritt weiche." So wurde es Mittag 12 Uhr; die Munition war fast erschöpft, die Truppen auf's äufserste ermattet, die Bagage schon nach Treuenbrietzen abgeschickt, und noch liefs sich keine Hülfe sehen! Eine augenblickliche Ruhe von beiden Seiten liefs beim General den Entschlufs reifen, mit der Cavallerie einzubrechen, um wo möglich einige Vortheile zu erringen. Diefs geschah und zwar mit dem glücklichsten Erfolge, denn mehrere Quarrées wurden gesprengt, Fahnen erobert und Gefangene gemacht. Der brave Major von Barnekow, Commandeur des 3ten pommerschen Landwehr-Regiments, blieb mit seinem Adjutanten bei dieser Gelegenheit, und der Rittmeister von Treskow nahm, ungeachtet einer erhaltenen Schufswunde, mit eigener Hand eine feindliche Fahne; hierdurch kam das Gefecht zum Stehen. Der Major von Eisenhart, der sich auf dem rechten Flügel, also unweit Dennewitz befand, versuchte es den General von Bülow aufzufinden, da eben wieder ein Stillstand eingetreten war, in welchem man von beiden Seiten nichts unternahm; und hatte auch das Glück, ein Bataillon des 5ten Reserve-Regiments unter dem Befehl des Majors von

Puttlitz*) in Anmarsch zu treffen. Von diesem erfuhr er, dafs der General von Bülow ganz nahe auf einer Anhöhe halte, er eilte zu diesem, um im Namen des Generals von Tauentzien dringend um die schnellste Unterstützung zu bitten. Ein Husaren-Regiment und die Batterie des Capitain Ludwig erhielten nun auch den Befehl, sich eiligst dem Corps anzuschliefsen. Der General von Bülow glaubte, dafs dasselbe bereits zurückgeschlagen sei, und dafs die Truppen, welche er von der Höhe erblickte, dem Feinde angehörten; hoch erfreut war er, das Gegentheil zu erfahren. Ueber den nunmehr erfolgten Gang der Bataille soll hier nichts weiter gesagt werden, da sie hinreichend, — mehr oder weniger richtig — beschrieben worden; nur sei noch angeführt, dafs der Graf von Tauentzien, unter der kältesten Todesverachtung, mit fortwährender Ruhe und Besonnenheit, aber auch mit Eifer und Umsicht die ferneren Maafsregeln zum glücklichen Ausgange der Schlacht persönlich angab und fast überall war, um durch seine Gegenwart und seinen Muth die Truppen anzufeuern. Hohe Zeit war es aber auch, dafs endlich die längst ersehnte und fest zugesagte Hülfe eintraf, sie bestand jedoch aufser dem 3ten Armee-Corps, nur aus einer schwedischen und einer russischen Batterie und aus zwei

*) Dieser ausgezeichnete Staatsdiener hat sich bei dieser Bataille ganz vorzüglich durch hervorstehende Tapferkeit ausgezeichnet, und mit seinem Bataillone mehrere Kavallerie-Angriffe abgeschlagen, worauf er selbst zum Angriff mit dem Bajonett überging.

Cavallerie-Regimentern. Erst am Abend nach gewonnener Schlacht, als der commandirende General dem Kronprinzen die erbeuteten Fahnen überbringen und zugleich bitten liefs, durch weniger fatiguirte Cavallerie die Verfolgung des völlig in wilde Flucht geschlagenen Feindes befehlen zu wollen, übersendete dieser, den man jetzt auffand, zwar dem Grafen von Tauentzien viele Danksagungen für dessen heldenmüthiges Benehmen, und mancherlei Versprechungen, aber auch den Befehl als Rückantwort, dafs vor dem folgenden Morgen durchaus keine Kavallerie zur Verfolgung des Feindes abgeschickt werden könne und solle. Der General Graf von Tauentzien wurde hierdurch aufs heftigste erbittert und würde gewifs ohne weiteres durch seine Kavallerie den Feind haben verfolgen lassen, wenn diefs, wegen der ungeheuren Anstrengungen derselben, nur möglich gewesen wäre. Die Folge dieser Schonung des Feindes war, dafs es ihm, der schon von Wittenberg durch das 3te Armee-Corps abgedrängt war, nun doch gelang, bei Torgau über die Elbe zu kommen, während bei schneller Benutzung des erstrittenen Vortheils kein Franzose entkommen sein würde. Ja selbst die beiden Marschälle Oudinot, Ney und einige bedeutende Generale*) hatten sich nach Dahme mit einigen Tausend Mann und ein Paar Kanonen retirirt, von wo nun die ersteren

*) Wie es hiefs, die Generale Regnier, Pactod und Bertrand.

sich am andern Morgen früh retteten, während die Mannschaft durch den General von Wobeser in Dahme gefangen gemacht und die Kanonen genommen wurden. Es waren über 2000 Mann und die letzten beiden Kanonen, welche der Feind einigermafsen zusammengehalten hatte.

Von jetzt an war es für den General von Tauentzien entschieden, dafs der Kronprinz von Schweden nicht den Willen habe, ernsthaft und nachdrücklich gegen den Feind zu operiren und er hatte keinen gröfseren Wunsch, als sich aus seiner Nähe zu entfernen, und mit dem General von Blücher zu vereinigen.

Mehrmale hatte er sich in dieser Art geäufsert, und versichert, dafs er mit Freuden unter Blüchers Befehle stehen wolle, da er hier trotz seiner scheinbaren Selbstständigkeit nur mit unzähligen Hindernissen und gegen bösen Willen zu kämpfen habe. Dieser Gedanke liefs ihm weder Tag noch Nacht Ruhe, besonders da sich die Anzeichen mehrten, welche seinen Verdacht rechtfertigten. Der General nämlich, durch mehrere auffallend scheinende Handlungen des Kronprinzen äufserst beunruhigt, war voller Besorgnisse.

Laut und rücksichtslos ward von den Truppen die Handlungsweise des Kronprinzen von Schweden nunmehr besprochen, ja man erzählte sogar, dafs derselbe den Wunsch gehabt, sich von dem französischen Volke zum Könige gewählt zu sehen, wenn Napoleon fortwährend zum Rückzuge gezwungen würde.

Der Augenblick ist noch nicht gekommen, um über diesen interessanten Zeitabschnitt alles aufzuklären. Doch mufsten hier die Gefühle jener Zeit ausgesprochen werden, weil sie auf die Handlungen einen directen Einflufs ausübten. Jetzt darf man bei ruhiger Ueberlegung jedoch auch nicht übersehen, dafs die Stellung des schwedischen Feldherrn eine ganz eigenthümliche und vorzugsweise politischer Natur war. Er durfte sich nicht unbedingt der sogenannten Kriegs-Raison hingeben.

Der General Graf von Tauentzien hatte am 9. September von Dahme aus den Major von Vogel, seinen ersten Adjutanten, mit den eroberten Fahnen nach Töplitz zum Könige abgesendet. Allein durch oben bemerkte Aufschlüsse über den Kronprinzen veranlafst, schickte er noch in der Nacht vom 11. zum 12. September den damaligen Major von Eisenhart ebenfalls dahin ab, mit der Weisung, soviel als möglich zu eilen um den König selbst mündlich von Allem aufs genauste zu unterrichten und auch dem Staats-Kanzler, sowie dem Geheimen Kabinets-Rath Albrecht Alles mitzutheilen, was einem Briefe nicht füglich anvertraut werden konnte. Zugleich sollte er dem General von Blücher anzeigen, dafs der General bemüht sei, sich mit ihm zu vereinigen, mit dem Bemerken, dafs er sich mit Freuden seinen Befehlen unterwerfen würde. Herr von Eisenhart, welcher 2 Tage später, als der Major von Vogel von Dahme abreisete, soll die erhaltenen Befehle nicht allein erfüllt haben, sondern auch einen Tag früher als der

erste Bote in Töplitz angekommen sein. Da der König erst von demselben erfuhr, dafs der Major von Vogel mit den Fahnen schon zwei Tage vor ihm abgeschickt, derselbe aber weder unterweges von ihm eingeholt, noch dieser etwas von demselben gehört hatte, so war man sehr besorgt, wo jener geblieben sei, oder welches Schicksal ihn getroffen haben könne. Den Gang der Schlacht und deren Resultate liefs sich der König ausführlich vortragen; nicht minder das besonders merkwürdige Ereignifs am 5. September, wo der General Graf von Tauentzien so wunderbar der Gefangenschaft entging.

Am folgenden Tage kam der Major von Vogel glücklich an; er hatte den bedeutenden Umweg über Prag genommen, um nicht etwa dem Feinde in die Hände zu gerathen. Am 17. September traf der Major von Eisenhart aus dem Hauptquartier des Königs in Herzberg wieder ein; der General von Tauentzien war über die schmeichelhaften Aeufserungen des Königs hoch erfreut, so wie auch darüber, dafs der General von Blücher ihm versprechen liefs, zur Vereinigung mit dem 4ten Armee-Corps alles mögliche beitragen zu wollen. Verschiedene feindliche Bewegungen hielten den General von Tauentzien in der Gegend von Liebenwerda, Elsterwerda und Herzberg fest, und erst am 23. September setzte sich dessen Corps nach Bischoffswerda in Marsch um die intentionirte Vereinigung mit Blücher zu bewerkstelligen. Allein kaum eine Stunde nach dem angetretenen Marsch erhielt der General die höchst niederschlagende Nachricht von

dem General von Blücher, dafs seine Vorposten vom Feinde angegriffen und zurückgedrängt wären. Auch hörte man nach Bischoffswerda hin stark kanoniren. Die Truppen des 4ten Armee-Corps mufsten in ihr eben erst verlassenes Lager wieder einrücken.

Am 24. September Abends erhielt der General die Nachricht, dafs Blücher den Feind geschlagen und ihm viele Gefangene abgenommen habe.

Am 25. September wollte der General den Brückenkopf von Torgau angreifen, die Truppen waren bereits auf dem Marsch; allein glücklicherweise bekam der General die zuverlässige Nachricht von einer bedeutenden Verstärkung, welche die Besatzung erhalten. Nachts 1 Uhr traf derselbe in Liebenwerda wieder ein. Die Nacht vom 25. zum 26. war sehr unruhig, indem sich der Feind sehr mobil zeigte; indessen beruhigte sich alles wieder. Torgau wurde durch den General von Wobeser mit der ostpreufsischen Landwehr beobachtet. Am 28. September kam endlich die so sehnlichst gewünschte Vereinigung mit dem Blücherschen Armee-Corps zu Stande, wodurch ein höchst freudiges Gefühl überall erregt wurde. In Elsterwerda kamen die beiden kommandirenden Generale zusammen, um ihre ferneren Operationen zu verabreden. Allein eben so niederschlagend war es für das 4te Armee-Corps, als man erfuhr, dafs der Kronprinz abermals darauf drang, dafs der Graf von Tauentzien sich mit ihm vereinigen möge, um die Elbe zu passiren. Dieser prinzliche Heerführer drohte jetzt, wie auch jedesmal früher,

wenn er den General Grafen von Tauentzien aufforderte, sich mit ihm zu vereinigen, dafs im Weigerungsfalle er sich zurückziehen würde, anstatt über die Elbe vorzugehen.

Am 1. Oktober begann nun dieser Marsch; Blücher folgte auf dem Fufse nach, und diefs erweckte neuen Jubel. Kaum in Jessen angelangt, wurde das 4te Armee-Corps von Blüchers Truppen wieder verdrängt und marschirte nach Seyda. Den 4. October passirte das Blüchersche Corps seitwärts von Elsterwerda die geschlagene Brücke über die Elbe, griff den in und bei Wartburg postirten Feind an und erwarb sich, wie allgemein bekannt ist, neue Lorbeeren. Der General von Tauentzien beauftragte den Major von Eisenhart, den Lauf der Schlacht zu beobachten, um ihm dann so schleunig als möglich über alles ausführlichen Bericht abstatten zu können. Er selbst, bei dem Uebergange des Blücherschen Corps gegenwärtig, war untröstlich, sich nicht ebenfalls demselben bei dieser Gelegenheit anschliefsen zu können; doch sein Marsch mufste sich nach Dessau dirigiren. Der Major von Eisenhart machte diese Schlacht, wenn gleich auch nur als Zuschauer, mit, und nachdem sie gewonnen, wurde derselbe von dem General von Blücher auf dem Schlachtfelde mit Aufträgen an den General von Tauentzien und an den Kronprinzen von Schweden abgesendet, um persönlich Bericht abzustatten. Eine kurze schriftliche, in französischer Sprache geschriebene Anzeige, von dem jetzigen General der Infanterie von Müfling aufgesetzt, vom General Blücher

unterschrieben, wurde offen zur Uebergabe an den Kronprinzen mitgegeben. Es war jedoch der Hauptmann von Weyher, welcher den Bericht über die gewonnene Schlacht dem schwedischen Kronprinzen überbrachte.

Der Herr von Weyher wurde gar nicht vorgelassen, ja der Kronprinz durfte nicht einmal geweckt werden, denn es war bereits Nacht und Se. Königliche Hoheit zur Ruhe gegangen.

Am 5. October ging das 4te Armee-Corps bei Coswig über die Elbe; den 6. October durch Dessau bis Cötritz, woselbst das Hauptquartier blieb. Den 8. October marschirte das Corps wieder zurück durch Dessau und ging auf der Strafse nach Halle bis Hinsdorff und Gegend. Am 10. October wurde nach einer Unterredung des Generals von Tauentzien mit dem Kronprinzen das Hauptquartier wieder nach Dessau verlegt und blieb am 11. daselbst in der Erwartung, jeden Augenblick vom Feinde angegriffen zu werden. Der General ritt gegen Wörlitz vor, um zu recognosciren und kehrte erst spät Abends zurück. Am 12. October überrumpelte der Feind die Kosaken-Vorposten, und warf sie in gröfster Eile und fliehend auf die bei Dessau stehenden Infanterie-Posten, welche leider, keine feste Stellung mehr gewinnen konnten, da die Kosaken sie theils umritten, theils Veranlassung wurden, dafs viele in der Elbe verunglückten. Der Andrang des Feindes war so grofs, dafs der General es für vortheilhaft hielt, wieder nach dem rechten Elbufer zurückzugehen um dort Position zu nehmen.

Die Brücke von Roslau wurde zerstört, weil der General von Thümen dem General von Tauentzien melden liefs, dafs Napoleon selbst mit 30000 Mann aus Wittenberg hervorgebrochen sei und ihn gezwungen habe, die Blokade von Wittenberg aufzuheben. Zugleich bat er um eine Unterstützung, weil er sehr gedrängt werde. Der General Graf Tauentzien liefs die 2te Neumärkische Landwehr-Brigade sogleich zum Soutien abmarschiren, und als der General von Thümen sich bis Roslau zurückgezogen hatte, ward auf dessen Wunsch auch seine Arrier-Garde durch Truppen des 4ten Armee-Corps abgelöst. Der General von Thümen versicherte dem Grafen von Tauentzien, „dafs sich Napoleon selbst an der Spitze jener 30000 Mann befände, und den Marsch nach Berlin beabsichtige, auch sei es sicher, dafs Napoleon einen Tagemarsch voraus gewinnen, und wir schwerlich noch zeitig genug Berlin zu Hülfe kommen würden"*).

---

*) Dafs dies wirklich Napoleons Absicht gewesen — wie wir in dem Vorwort bereits angedeutet, — hat der General Pelet später (Spectat. milit. T. I.) unwiderleglich dargethan, wenn gleich — wie bereits gesagt — der Gen. Lieut. v. Müfling in seinem Werkchen „Napoleons Strategie 1813" daran noch zweifelt, und diese Unternehmung für zu gewagt ansieht. Der General Graf Tauentzien bekundete mithin sein richtiges Erfassen des Verhältnisses und des Gegners, durch den Entschlufs zurück zu gehen, und einem Napoleon gegenüber konnte diese Bewegung nicht schnell genug geschehen, wollte man ihm zuvorkommen.

Umstände, die hier fern bleiben mögen, General Pelet aber genügend l. c. entwickelt, haben allein Napoleons Auf-

Des Generals Graf Tauentzien Lage war nun allerdings höchst kritisch, da es zu seiner Aufgabe gehörte, Berlin unter allen Umständen zu decken. Auch war ihm vom Kronprinzen diese Verfahrungsart auf das dringendste anempfohlen, und hatte er sich sehr besorgt hierüber persönlich gegen den vom General von Tauentzien an ihn abgeschickten russischen Capitain Ocuneff ausgesprochen, mit der Versicherung, dafs er erst wieder frei geathmet, als er erfahren, dafs der General einen forcirten Marsch nach Berlin angetreten habe.

Jetzt wären wir denn auf den Punkt gekommen, welcher bisher nicht gehörig, wenigstens nicht unparteiisch, beurtheilt zu sein scheint. Nur der König soll — wie man sagt — sich nach dem Frieden hierüber billigend und ganz zum Vortheile des Grafen von Tauentzien ausgesprochen haben. Es handelt sich nämlich von dem Rückzuge dieses Generals, der einzig und allein durch Berücksichtigungen motivirt, aber nur zu gewifs ganz gegen die innigsten Wünsche desselben, die immer nur vorwärts drängten, ausgeführt wurde. Dafs der General über eine Stunde lang das Pro et Contra abwog, kann seine nächste Umgebung bezeugen; fürchterlich war sein Kampf, der Nothwendigkeit, seiner Ueberzeu-

---

geben des Entwurfs veranlafst, und den schon angetretenen Marsch nach Berlin rückgängig gemacht.

Der preufsische Feldherr wird durch die Erörterungen im Spectateur auf das Glänzendste für die Geschichte gerechtfertigt, wie bei seinem Könige durch dessen klares Erfassen der Ereignisse, was die Folge zeigen wird.

gung und den drängenden Umständen nachgeben zu müssen. Er glaubte alle errungenen Vortheile verloren, wenn es Napoleon gelänge, Berlin wieder zu gewinnen, welches demselben als Haupt- und Residenzstadt unermefsliche Vortheile darbieten konnte. Nicht minder fürchtete er den moralischen Eindruck, welchen diefs Ereignifs nicht allein auf die Armee, sondern auch auf die Nation nothwendig machen mufste, und so entschlofs er sich endlich zu einem Nachtmarsch über Zerbst, um wo möglich wenigstens zu gleicher Zeit mit dem Feinde Berlin zu erreichen. Er schrieb an die Prinzessin Wilhelm, an den Gouverneur und mehrere Einfluss habende Männer in Berlin, er bestimmte genau die Zeit, wann er dort eintreffen könne, und schickte starke Detachements ab, um den Feind, der über Bölzig vorzudringen schien, genau beobachten zu lassen; da er jedoch von diesen durchaus keine Meldung erhielt, entstand natürlich die Besorgnifs, dafs selbige dem Feinde in die Hände gerathen seien. — Das Corps marschirte nun auf gut Glück, ohne vom Feinde stark beunruhigt zu werden, über Görtzke und Golzow bis Potsdam, wo es am 14. October ankam. Schon in Görtzke erhielt der General vom Hofrath und Hofpostmeister Brese durch eine Couriergelegenheit ein Schreiben, worin derselbe ihm mittheilte, dafs sein Anmarsch grofse Freude in Berlin errege, und dafs der beste Geist unter den Einwohnern herrsche; auch glaube man sich gegen den Feind bis zur nahen Hülfe halten zu können. Aus diesem Briefe entnahm der General von Tauentzien auch die

sichere Nachricht, dafs der General von Wobeser noch immer vor Torgau stehe.

In Potsdam angekommen, erfuhr der General, dafs der Feind bei Bölzig Halt gemacht habe. Der General liefs nun zwar in Potsdam Truppen stehen, glaubte jedoch mit einem Theil des Corps nach Berlin marschiren zu müssen, weil er auf diese Weise um so eher die Stadt zu beruhigen, deren Einwohner zu einer vielleicht nothwendig werdenden Vertheidigung vorzubereiten und endlich Unterstützung zu erhalten hoffen konnte, da die Truppen an den nothwendigsten Bedürfnissen Mangel litten. Dies ist der Grund den der General für den Marsch von Potsdam nach Berlin angab, und es ist nicht zu leugnen, dafs sich die Truppen in einem sehr traurigen und erschöpften Zustande befanden, obschon man andererseits die Ueberzeugung hatte, dafs diese braven Truppen eben so gern und willig nicht allein in Potsdam stehen geblieben, sondern noch freudiger auf der Stelle wieder vorwärts marschirt wären. Der Schmerz des Generals und seines ganzen Corps, an der Schlacht von Leipzig nicht Theil genommen zu haben, läfst sich mit Worten nicht ausdrücken; er war gränzenlos!

Mehrere Tage blieb das Corps in Berlin und Gegend, und nachdem es mit allen Bedürfnissen wieder versehen worden, ging es wieder nach der Elbe.

Die bis dahin vorgekommenen Einzelnheiten können füglich übergangen werden und es wird in der Erzählung, wo der General Graf Tauentzien sein Corps theils zur Blokade von Wittenberg, theils zur Belagerung von Torgau verwendete, fortgefahren.

Nach einer vorgenommenen Recognoscirung des Feindes bei Wittenberg, verlegte der commandirende General sein Hauptquartier nach Domitsch, ungefähr 3 Stunden von Torgau; auf dem rechten Elbufer belagerte der General-Lieutenant von Wobeser diese Festung. — Bald wurde die erste Parallele gegen das Fort Zinna ungefähr 400 Schritt von diesem entfernt eröffnet, und der commandirende General war vielfältig in selbiger gegenwärtig *).

*) Die Parallele hatte keine genügende Communication rückwärts und der Zugang war nicht immer ohne Gefahr; als sich daher einmal der commandirende General zu Fufs über die dahinter liegende, vom Cavalier des Forts bestrichene Plaine mit einem starken Gefolge dahin verfügte, wäre er um ein Haar erschossen worden. Die Aufmerksamkeit des Feindes war rege geworden, und die Kugeln schlugen fortwährend um den General ein. Seine Umgebung ging nun zwar so schnell wie möglich auseinander, um die Zielscheibe zu verringern, allein er selbst, der an der Brust litt, und einen sehr kurzen Athem hatte, wäre wahrscheinlich zum Opfer geworden, wenn nicht einer seiner Vertrauten, der schon in der Parallele in Schutz war, heraus und auf ihn zusprang und ihm mit aller Anstrengung die deckende Brustwehr zu erreichen half. Hiermit war zwar viel gewonnen, aber nun kam Alles darauf an, den General wieder aus der Linie hinaus und in Sicherheit zu bringen; es war nämlich erst 12 Uhr Mittags.— Der Begleiter hatte zwar sein Pferd und eine reitende Ordonanz bei sich, da aber das erstere zu wild war, um dem Feldherrn angeboten werden zu dürfen, so persuadirte ihn der Vertraute, nicht ohne Mühe, das der Ordonanz zu besteigen und sich seiner Führung zu überlassen. Man verliefs nun die Parallele am entgegengesetzten Ende, den Weg nach der Festung hin einschlagend, bis man bemerkte, dafs die Geschütze eine neue Richtung genommen hatten, worauf man wieder ausbog und schnell zurückeilte, wodurch es gelang, ungefährdet aus dem Schusse zu kommen. Lange ritt der General still und nachdenkend, als er plötzlich seinen Begleiter heranrufend, ihm

Die Belagerung wurde mit grofser Thätigkeit betrieben und bald ward die dritte Parallele sehr nahe gelegt, und die Festung und das Fort mit sehr grofsem Erfolge beschossen. Da im Fort ein Pulvermagazin in die Luft flog und der Feind einsah, dafs es bald genommen werden würde, so entschlofs er sich zu capituliren *). Zuerst wurde ein Geistlicher *** zum General Grafen von Tauentzien nach Domitsch zu diesem Behufe geschickt, der unter dem Vorwande, den General um Schonung der Stadt zu bitten, diese Angelegenheit einzuleiten suchte. Allein der Oberforstmeister von Zoeben in sächsischen Diensten hatte schon früher benachrichtiget, dafs dieser Mann französisch gesinnt sei; man war also vorsichtig genug, demselben nichts anzuvertrauen und seinen salbungsvollen deutsch - patriotisch scheinenden Worten, die mit Thränen gewürzt wurden, nicht mehr Glauben zu schenken, als sie verdienten. Aber bald kam eine Unterredung zwischen dem General Grafen von Tauentzien und dem General Brun de Villaret auf den Vorposten zu Stande,

---

die Hand reichte und sagte: „ich weifs nicht wie ich Ihnen Ihre Freundschaft genug danken soll; Sie haben mir nun schon zum zweitenmale das Leben gerettet." — „Nichts als meine Schuldigkeit, Ew. Excellenz, also nur meine Pflicht", war die Antwort. — „Nein", erwiederte er lebhaft, „Freundschaft, reine Freundschaft ist es!" drückte ihm die Hand und äufserte sich ferner darüber sehr freundlich. — Dies wird hier nur angeführt, weil es einen Blick in die Gemüthlichkeit eines Mannes werfen läfst, den man so geneigt gewesen ist, kalt und stolz zu halten, was er wie schon geäufsert durchaus nicht war, wie sich hier wohl unwiderleglich zeigt.

*) Das Fort Zinna war nämlich schon genommen.

bei welcher jedoch nichts bestimmt wurde, da letzterer Forderungen machte, die nicht zu erfüllen waren. Die Beschiefsung der Stadt wurde nun heftig fortgesetzt, und zwar mit dem besten Erfolge, da nach einigen Tagen der Gouverneur General Dutaillis, welcher dem in der Festung verstorbenen Grafen Narbonne im Commando gefolgt war, sich den Bedingungen des Grafen von Tauentzien fügte. Dieser General hatte nur einen Arm, und schien sehr unter dem Einflufs des Generals Brun de Villaret zu stehen. Aber was konnte die Besatzung hoffen; Mangel an allen Bedürfnissen war eingetreten, auch wüthete die Ruhr unter den Soldaten und eine Menge Kranke erschwerte den Dienst und verpestete die Luft. Die Besatzung erhielt freien Abzug, und der Gouverneur versprach auf sein Ehrenwort, alles, was sich in der Festung von Geschütz und Waffen befände, überhaupt alles Kriegsgeräth und Munition redlich zu überliefern. — General Graf von Tauentzien setzte eine Commission von preufsischen und sächsischen Offizieren, denen ein Banquier, Robert, aus Berlin beigegeben wurde, nieder, um die genaueste Specification über alle Gegenstände und vorzüglich über den grofsen Schatz von 13 Millionen Thalern, welcher nach einem allgemeinen Gerücht vorhanden sein sollte, anzufertigen.

Der Oberst von Jannerette, welcher der französischen Sprache mächtig war und sich vorzüglich hierzu pafste, wurde zum Präses und der Major von Eisenhart zum Mitglied dieser Commission ernannt.

Eilf Tage war hinreichende Beschäftigung vorhanden, um ins Klare zu kommen; allein die grofsen Geldsummen, welche gleich anfangs von dem französischen General abgeleugnet wurden, waren nicht aufzufinden, man fand keinen Heller vor, obschon man die Bücher der dortigen Kaufleute einer genauen Untersuchung unterwarf. Kurz alles Forschen war vergebens und die Ursache dieses falschen Gerüchts war wahrscheinlich der Umstand, dafs eine Menge grofser Wagen mit der Aufschrift: „*Trésor Impérial*" leer von Dresden nach Torgau geschafft worden waren. Auch ist es wohl in die Augen leuchtend, dafs der französische Kaiser eine so grofse Summe nicht in Torgau zurückgelassen, sondern vielmehr wenigstens bis Leipzig mitgenommen haben würde. Mehrere Tage nach dem Ausmarsch der Garnison blieben einige französische Generale nebst dem Gouverneur Dutaillis in Torgau zurück, welche die Kommissarien aufs gastfreundlichste zu bewirthen hatten, da der General von Tauentzien befohlen, mit aller möglichen Schonung und der nöthigen Umsicht zu verfahren, um wo möglich Eröffnungen in Betreff des Geldes zu erhalten und so eine redliche Erfüllung der Versprechungen herbeizuführen. Allein das Geld mochten sie wohl aus den oben angeführten Gründen nicht überweisen können, und das Uebrige mufste aus allen Ecken und Winkeln hervorgesucht werden. Ja man wollte in der Stadt wissen, dafs Kanonen und Gewehre des Nachts von den Franzosen in die Elbe versenkt worden, nachdem die Capitulation bereits abgeschlossen gewesen; jedoch waren auch darüber

keine gewisse Anzeigen zu erhalten. — Ein alter sechszigjähriger General und der General Sauer, Chef der Gensdarmerie, wurden nach vielen Bitten auf ihr Ehrenwort entlassen. Beide verpflichteten sich, niemals wieder gegen die Alliirten dienen zu wollen. Aber der ehemalige Gouverneur Dutaillis und General Brun de Villaret wurden der Capitulation gemäfs nach Berlin als Gefangene abgeführt; beide hatten sich von Anfang an nicht besonders lobenswerth betragen. Während die Commission sich in Torgau beschäftigte, kam der General Graf Tauentzien auf einige Stunden dahin, um sich selbst von dem Erfolge der Untersuchungen zu überzeugen, und da er sich von Allem möglichst unterrichtet hatte, sah er wohl ein, dafs keine Schätze zu finden waren, noch sein konnten. Bei seiner Abreise machte er noch bekannt, dafs der russische Kaiser mehreren Staabs-Offiziers den Annen-Orden zweiter Klasse ertheilt habe. — Bald erhielt der General von Tauentzien die Nachricht, dafs man russischer Seits die Capitulation, welche er der französischen Besatzung bewilligt, nicht respectirt, sondern selbige auf ihrem Marsch angehalten habe, und zwar von Seiten des sächsischen General-Gouvernements, an dessen Spitze der Fürst Reppnin stand; dasselbe hatte sich dieser unerlaubten Handlungsweise schuldig gemacht. Graf Tauentzien klagte dieserhalb bei dem Kaiser von Rufsland und es gedieh von seiner Seite zu sehr ernsthaften Erklärungen, da er es sich zur Ehrensache machte, in den Augen der Franzosen in dieser Hinsicht

völlig gerechtfertigt zu erscheinen. Darauf wurde Wittenberg ernsthaft angegriffen und endlich mit Sturm genommen. Der Hauptmann von Neander, ehemals bei der Artillerie stehend, hatte eine Brücke erfunden, vermöge welcher man über die Mauer gehend in die Festung sollte eindringen können. Es waren auch Versuche zwei Meilen von Wittenberg angestellt, die befriedigend schienen, indessen hat man doch keinen Gebrauch von dieser Erfindung gemacht, da es ein sehr gewagtes Unternehmen gewesen wäre. Wenn das Gedächtnifs nicht trügt, so war es der General Krauseneck, welcher von dem Versuche abgerathen. — Der Major von Eisenhart war mit der Ausführung dieses Unternehmens bereits beauftragt, und soll sich über diese Abänderung sehr unzufrieden geäufsert haben; er mochte wohl an einen glücklichen Erfolg glauben und sich sehr geehrt fühlen, als Kavallerie-Offizier zur Lösung einer solchen Aufgabe erwählt worden zu sein. Bei dieser Gelegenheit mag hier ein Tadel ausgesprochen werden, welcher öfters gehört wurde, und der sowohl den kommandirenden General, als den Major von Eisenhart traf; nämlich dafs jener diesen Offizier zu so vielfältigen, vielseitigen und verschiedenartigen Aufträgen gebrauchte, und dafs dieser sich nicht um- und vorsichtiger dagegen zu bewahren gewufst habe. Wurde auch Alles gut und glücklich ausgeführt, so fordert einmal die preufsische Militair- und Civil-Administration ein unbemerktes, ruhiges Fortschreiten im gewöhnlichen, strenge vorgeschriebenen Dienstgleise; — Extravaganzen darin füh-

ren selten zu Glück und Anerkennung in Preufsen! —

Bedeutende Vorräthe wurden in Wittenberg gefunden, unter andern auch mehrere tausend französische Infanterie-Montirungen, welche anfänglich verkauft werden sollten, weil sie nicht tauglich, wenn gleich völlig neu waren. Da aber die Bekleidung der Kavallerie sich bereits in sehr schlechtem Zustande befand, so machte man dem General den Vorschlag, für dieselbe aus jenen französischen Uniformen Kollets machen zu lassen; es geschah und entsprach völlig dem Zwecke.

Der General hatte sein Hauptquartier zu Quedlinburg genommen, doch verlegte er es bald nach Hundsburg — 3 Meilen von Magdeburg — um diese Festung enger einschliefsen zu können.

Obschon der Friede in Paris bald darauf abgeschlossen wurde, so wollte der Gouverneur von Magdeburg, General Lemarois, durchaus sich nicht fügen, und selbst den von Paris über Tauentziens Hauptquartier angelangten Befehlen des französischen provisorischen Gouvernements nicht Folge leisten. Es kam zwar eine Zusammenkunft zwischen dem General von Tauentzien und dem Gouverneur auf Antrag des Letzteren, bei den Vorposten zu Stande, die aber nur einige Minuten dauerte, weil der Gouverneur den General lange auf sich warten liefs, und dann sich gleich im ersten Augenblick mit solcher Arroganz betrug, dafs der General von Tauentzien sein Pferd wendete, mit der Hand zum Zeichen des Abschiedes winkte und fort ritt. Hierdurch wurde

nun zwar der französiche General sehr bestürzt, und fragte was dies bedeuten solle, erhielt aber sofort die deutlichste Aufklärung, indem man ihn auf sein unpassendes Betragen aufmerksam machte. Nun wandte sich der Gouverneur an den in Magdeburg wohnenden Medizinalrath Dr. Voigtel, der sein Arzt war, und schickte ihn nach Hundsburg, um die Einleitung einer Capitulation zu versuchen, da der General Graf von Tauentzien erklärt hatte, dafs kein französischer Offizier sich zum zweitenmale bei ihm sollte blicken lassen. Dieser Dr. Voigtel zeigte sich hierbei als ein alter treuer Anhänger seines Königs und Vaterlandes, und durch ihn erfuhr der General umständlich und pünktlich Alles, was zu wissen nöthig war. Mehreremale kam er ins Hauptquartier um ferneren Bericht zu erstatten, noch öfter aber schickte er zuverlässige Boten mit Briefen. Der Gouverneur war unbesonnen genug, die tollsten und überspanntesten Forderungen zu machen, allein der General blieb bei den Bedingungen stehen, die er einmal festgesetzt hatte, und so kam es endlich dahin, dafs der Gouverneur den Wunsch äufserte, einen preufsischen Commissarius mit völliger Vollmacht nach Magdeburg gesendet zu sehen. Der commandirende General beorderte zu diesem Geschäft den Major von Rottenburg, Chef seines Generalstabes, welcher sich den Major von Eisenhart als Begleiter erbat. Es war an einem Sonntage — das Datum ist nicht mehr erinnerlich — als die beiden Commissarien gegen 4 Uhr Nachmittags in Magdeburg von mehreren Franzosen

begleitet, eintrafen. Kaum wurde dieſs Begebniſs daselbst bekannt, als das Volk sich in Massen vor das Fürstenhaus und auf den Wall begab und mit fürchterlichem Geschrei verlangte, daſs die ersehnten Landsleute sich zeigen sollten. Unzählige Lebehochs wurden dem Könige und der preuſsischen Armee gebracht, dergestalt, daſs man wohl für die guten Menschen besorgt werden und fürchten konnte, der Gouverneur werde ihnen dieses nach der Abreise der preuſsischen Offiziere entgelten lassen. Gleich nach der Ankunft muſsten die Bevollmächtigten ein Diné bei dem Gouverneur einnehmen; dasselbe war noch nicht beendigt, als das stürmische Rufen des Volks den Gouverneur zur Aufforderung veranlaſste, auf den Wall herauszutreten und sich zu zeigen. Kaum war dieſs geschehen, als ein ununterbrochenes Vivat Rufen, mit heftigen Verwünschungen gegen die bisherigen Peiniger vermischt, gar nicht enden wollte.

Statt nun den eigentlichen Zweck der Sendung zu besprechen, wollte der Gouverneur die Abgesandten in das Gesellschaftszimmer seiner Maitresse, einer Madame ***, woselbst sich der gewöhnliche Sonntagszirkel versammelt hatte, führen; welches jedoch bestimmt abgeschlagen und der Gouverneur ersucht wurde, der Sache ein Ende zu machen. Nun erklärte er, daſs er die Bedingungen, welche ihm vorgelegt worden, nicht eingehen würde, und daſs mit seinem Chef des Generalstabes, der von ihm instruirt sei, alles Uebrige abzumachen wäre, da er für seine Person jetzt zur Gesellschaft müsse. Hierauf entfernte sich derselbe. Der Chef sei-

nes Generalstabes, ein geborner Schweizer, suchte das Benehmen des Gouverneurs nach Kräften zu entschuldigen, und bat dringend, Nachsicht zu haben. Er versicherte, dafs sich alles ganz nach Wunsch arrangiren würde, und er nur noch einmal mit dem Gouverneur sprechen wolle. Solches wurde zwar zugestanden, doch aber auf diesen abermaligen Versuch von Seiten der Franzosen erklärt, dafs man nunmehr eine kategorische Antwort vom Gouverneur erwarte, und dafs — wenn er dann nicht die sieben vorgelegten Bedingungen unbedingt unterschreiben wolle, die Bevollmächtigten augenblicklich Magdeburg verlassen, und bei den Vorposten angekommen, den Befehl zur schnellsten und engsten Einschliefsung Magdeburgs, der Anweisung des commandirenden Generals zufolge, an die Truppen geben würden. Dann könnte von keiner Kapitulation weiter die Rede sein, sondern nur von unbedingter Ergebung.

Der französische Oberst verliefs die Kommissarien, kehrte aber bald darauf mit dem Gouverneur zurück, der dieselben freundlich fragte, ob man sich nun arrangiren wolle. Die Antwort war natürlich, dafs diefs nur von ihm abhänge, er dürfte nur die Punkte als genehmigt unterschreiben, dann wäre alles abgemacht. Nochmals versuchte er das hohe Pferd zu besteigen, erklärte, „dafs ihm das Gouvernement in Paris nichts zu befehlen habe, und dafs er jetzt König von Magdeburg und diese Festung noch lange zu vertheidigen sei, — ja so Manches könne sich bald ändern". Hierauf soll den Major

von Eisenhart die Geduld verlassen und derselbe heftig ausgerufen haben:

„Wenn das Ihre Meinung ist, so erkläre ich „Ihr Corps für Brigands und Sie für deren „Chef. Ihr Schicksal wird nicht zu beneiden „sein."

Die hierbei mit der Hand gemachte verständliche Bewegung an den Hals, und die Bemerkung zu dem Major von Rottenburg, „dafs sie nun, da alles vergeblich schiene, gehen und keine Zeit mehr verlieren wollten", verfehlte den Zweck nicht, man rief die Deputirten sogleich zurück, und erklärte sich bereit, die Kapitulation in der geforderten Art zu unterschreiben. In einer halben Stunde war die Angelegenheit abgemacht, und man schied ganz einig und freundlich von einander. — Es war bereits 10 Uhr Abends, als die Deputation vom Gouvernementshause, in Begleitung eines französischen Offiziers abfuhr. Sämmtliche Häuser auf dem weiten durch die Stadt zu passirenden Weg waren erleuchtet, das Volk war auf der Strafse versammelt und folgte dem Wagen bis zum Thore unter fortwährendem „Vivat" Rufen. Manche laute Verwünschung gegen die Franzosen wurde dabei gehört! Um den commandirenden General baldmöglichst von dem glücklichen Erfolg der Sendung zu benachrichtigen, eilten die Bevollmächtigten, so viel es nur möglich war, um das Hauptquartier zu erreichen, welches jedoch erst um 1 Uhr in der Nacht möglich ward. — Der General, hoch erfreut über diese glückliche Beendigung, beabsichtigte wieder den Ma-

jor von Eisenhart mit dieser Nachricht zum Könige nach Paris zu schicken, allein dieser wünschte seine Brigade nicht zu verlassen, und so ward der Hauptmann von Weyher dahin gesandt. Dieser reisete nun als Courier dahin ab, und erhielt von dem Monarchen für seine Dienste während des Feldzuges das eiserne Kreuz erster Klasse.

Zur Uebergabe der Festung, der Geschütze und Bestände wurde dagegen nun der Major von Eisenhart mit kommandirt.

Bei dieser Gelegenheit machten die Franzosen viel Weitläuftigkeiten, wollten einige Geschütze mitnehmen u. s. w., welches Begehren jedoch mit Festigkeit zurückgewiesen wurde.

Nachdem die Franzosen Magdeburg verlassen hatten, waren die Einwohner dieser Stadt bemüht, ihre Freude über die endliche Befreiung und ihren Dank dem General und dem Armee-Corps auszudrücken. — Es wurde eine Deputation vom Magistrat nach Hundsburg geschickt, um dem General die intentionirten Feierlichkeiten mitzutheilen und um dessen Genehmigung zu bitten; man einigte sich auch bald darüber, nachdem der General das ihm von der Stadt zugedachte Geldgeschenk aufs Bestimmteste abgeschlagen hatte. Der Einzug in Magdeburg und die unzähligen Beweise der treuen Anhänglichkeit an den König, so wie die Freudenbezeugungen, die unter mancherlei Gestalt sich so sprechend äufserten, sind durch die öffentlichen Blätter hinlänglich bekannt und beschrieben, wefshalb diefs hier mit Stillschweigen übergangen werden kann. Bald darauf verlegte

der General sein Hauptquartier nach Hof Geismar, wo dasselbe bis zum Rückmarsch in die Friedensgarnisonen blieb.

In Berlin angekommen, erhielt der General, nachdem der König mit den Garden ebenfalls zurückgekehrt war, das General-Commando in den Marken. Die Truppen des 4ten Armee-Corps marschirten nach ihren Provinzen, wurden jedoch erst später aufgelöst.

Der König hatte den General von Bülow zum Grafen mit dem Zunamen von Dennewitz ernannt, und diefs war die Veranlassung zu gewaltigen Debatten und einer Correspondenz zwischen diesem General und dem Grafen von Tauentzien, welcher glaubte, dafs er auf diesen Beinamen gerechtere Ansprüche habe. Da indefs der König anders entschieden, so verlangte er, dafs der General von Bülow schriftlich erklären solle, dafs das 4te Armee-Corps wenigstens das Nämliche in der Schlacht geleistet habe, als das 3te Armee-Corps. Der Major von Rottenburg mufste sich nach Freienwalde zum General von Bülow begeben, woselbst er sich im Bade befand und ihm das Schreiben übergeben; doch wurde diese Angelegenheit nach Wunsch ausgeglichen.

Wie gnädig der König übrigens für den General gestimmt war, bewies er am 6. September 1814, dem Jahrestage der Schlacht von Dennewitz, in Charlottenburg, woselbst sämmtliche Offiziere, welche der Schlacht beigewohnt hatten, zum Diné eingeladen waren.

Der König, nachdem er mit mehreren Generalen gesprochen, soll sich zu einem der anwesenden Staabsoffiziere des Tauentzienschen Corps mit der Frage gewendet haben: „ob die Berliner heute viel Feierlichkeiten zu Ehren des 4ten Armee-Corps angestellt hätten, als dieser sich mit der Unwissenheit in dieser Angelegenheit entschuldigte, soll der König weiter gesprochen haben:

„Die Berliner können nicht genug dem 4ten Armee-Corps danken, denn drei Mal hat es zur Rettung der Stadt sehr viel beigetragen. Das erste Mal bei Blankenfelde, wodurch das 3te Armee-Corps bei Beeren den Feind glücklich schlug; dann bei Dennewitz, wo der General Tauentzien mit seinem Corps so ausgezeichnet brav gefochten hat, und endlich als der Feind aus Wittenberg vordrang, ehe bei Leipzig sein Schicksal entschieden wurde."

Man bemerkte die Verbeugung des Offiziers, vernahm seine Versicherung: „dafs Se. Majestät durch diese huldreiche Aeufserung und Anerkennung die gröfste Belohnung für Alles gegeben, was das Corps mit Freuden für seinen geliebten Monarchen und für das Vaterland geleistet, und falsche Ansichten jetzt leicht verschmerzt werden könnten. Nahestehende versicherten, dafs des Königs Erwiederung gewesen: „man habe nicht anders glauben können, als dafs Napoleon nach Berlin marschiren würde, woran er doch weit klüger gethan hätte, als in den Cul-de-Sac bei Leipzig sich hineinzuwagen, wo er doch seine Endschaft vor Augen sehen konnte.

Die Einnahme von Berlin würde ihm aber in jeder Beziehung den gröfsten Vortheil gewährt haben; Stettin und Cüstrin würden entsetzt worden sein, und wenn auch Hülfe gesendet wäre, so würde man doch zu spät gekommen, und es Napoleon gelungen sein, sich nach Magdeburg zu ziehen und sich à cheval an der Elbe aufzustellen; Hamburg wäre auch noch in seinem Besitz gewesen und jedenfalls hätte er einen vortheilhaften Rückzug bewerkstelligen können."

Es lag wohl klar am Tage, dafs der König diefs darum sagte, um es theils dem General Grafen von Tauentzien mitzutheilen, theils diese Aeufserungen auch im Corps selbst bekannt zu machen, welches denn auch nicht unterlassen worden ist.

Bericht

des

französischen Kriegs-Ministers,

Herzogs von Feltre,

an

den Kaiser Napoleon.

Februar 1814.

Vorerinnerung.

Der vorstehenden Denkschrift über Graf Tauentzien von Wittenberg schliefst sich wohl zweckmäfsig der officielle Bericht eines französischen Generalstabsoffiziers an, worin die abenteuerlichsten Schilderungen der preufsischen, russischen und schwedischen Befehlshaber gegeben werden.

Für die Geschichte jeder Periode ist es aber stets von der höchsten Wichtigkeit, den wirkenden Geist genau zu kennen und zugleich die Materialien zu übersehen, welche den Machthabern zur Beurtheilung der Ereignisse sowohl als ihrer Lage vorgelegen haben. In beider Hinsicht ist das hier nachfolgende Aktenstück wichtig, welches von einem Kosaken im Kriege 1814 aufgefangen wurde und uns im Original

vorliegt. Welche Ansprüche die damaligen Soldaten der grofsen Armee auch da noch machten, als sie durch Krieges Schicksal Ueberwundene geworden, wie durchaus unmöglich sie es ansahen, dafs Frankreich jetzt an die Reihe sei, die Kosten des Krieges zu bezahlen, wie sehr sie es als ein Recht anerkannten, ihre Intriguen überall siegreich durchdringen zu sehen, und ihren Willen als Gesetz gelten zu lassen; mit welcher Arroganz sie auf ihre damaligen Sieger immer noch herabsahen, das ergiebt sich aus diesem Schreiben des chef d'état major Hugues.

Nimmt man nun aber diese Meldung in dem zweiten Sinne, so sieht man, auf welche falsche Ansichten der Kriegs-Minister, Herzog von Feltre durch solche Beobachter geführt werden mufste. Herr Hugues begründet die Wahrheit seiner Nachrichten auf Aussagen, die er nur von Hörensagen haben konnte und die das Gepräge der Unwahrscheinlichkeit an sich tragen, wohl aber zu der Vermuthung führen mufsten, dafs die gröfste Disharmonie in der Armee der Allirten herrsche. Ueberdies führt er Gerüchte an, die nicht im Mindesten im Charakter der Personen liegen, und nur gegen einen Gefangenen, mithin Unzufriedenen, geäufsert werden konnten. Endlich meldet er eine Menge von Details über die Armeestellung und über Personen, die in solcher Ausführlichkeit durchaus nicht in seiner Lage zu erfahren waren. Und sind des Herrn Hugues Mittheilungen vielleicht nicht ein wichtiges Material für die Kombinationen des Kriegs-Ministers, ja selbst nicht ohne Einflufs auf

Napoleons Berechnungen gewesen? Beide mögen es vielleicht nicht in die Waage gelegt haben, dafs der Verfasser bei seiner Rückkehr den Wunsch hatte, das bei Leipzig erlebte Unglück wieder auszugleichen, und zwar dadurch, dafs er mit vollen Händen zurückkam. So war er eigentlich nur auf Kundschaft gewesen!

Der Kriegsminister Herzog von Feltre begleitet den Bericht des chef d'état major Hugues mit folgenden Worten an den Kaiser: *Sire, j'ai l'honneur de transmettre à Votre Majesté un rapport confidentiel que m'adresse Mr. Hugues, Colonel exchef d'Etat major au* 11e *Corps d'armée.*

Unbemerkt mag es nicht bleiben, dafs das Schreiben des Herzogs Paris, 27. Janvier 1814, und das des Colonels Paris, 26. Fevrier 1814 datirt ist. Nun folge das Aktenstück selbst.

Rapport

Monseigneur.

Le Colonel Hugues exchef d'état Major de la 3e division du 11e Corps fait prisonnier de guerre à Leipsick le 19. octobre dernier, a l'honneur de rendre compte à Votre Excellence, qu'en vertu des ordres du Prince Royal de Suède, il partit de Greieswald*) (Poméranie suédoise) avec un convoi de 107 officiers français pour rentrer en France sur leur parole d'honneur. Arrivés à Elberfeld (grand duché de Berg) les généraux Wintzingerode et Boo-

*) Greifswalde.

sten *) se refusèrent de nous laisser passer le Rhin; toutes les représentations que leur fit M. de Gyl-leuwau **) officier suédois chargé par son gouvernement de nous remettre aux avant-postes français furent inutiles, il fut renvoyé par le premier Général en lui disant: vos officiers français ne passerons pas et vous pourrez de ma part en rendre compte au Prince Royal. Déjà nous étions prévenus par des officiers russes que nous éprouverions de grandes difficultés. Un d'entre eux qui commandait une place, et auquel nous nous présentâmes pour obtenir un logement, nous dit en arrivant: Ah! Ah! Messieurs, vous voulez rentrer en France, eh bien vous n'y rentrerez pas: Monsieur le Prince Royal vous a donné des ordres pour cela, mais Son Excellence le prince de Schwarzenberg a ordonné de ne pas les respecter.

Toutes les circonstances me déterminèrent à quitter le convoi à Elberfeld pour me rendre à Dusseldorf auprès du général Wintzingerode qui ne voulu point me recevoir et me fit dire par un de ses officiers, que je pouvait m'adresser au général major prince Wolkonski. Je me présentai chez lui. Après lui avoir montré mon passeport, je lui découvris ma poitrine, pour qu'il examinât de près deux coups de feu qui me traversent le corps et dont les plaies ne sont point encore aujourd'hui cicatrisées. Je le priai ensuite de donner ses ordres

*) Borstell. **) ?

pour que ceux du Prince Royal de Suède fussent exécutés. Il parut touché de ma triste position; et elle était d'autant plus affligeante que j'étais entièrement dépourvu d'argent. Je ne dois pas taire à Votre Excellence que pendant tout le temps de ma captivité qui a duré quatre mois et trois jours, je n'ai reçu de traitement que pendant quarante jours. Tous les officiers qui étaient avec moi ont été dans le même cas.

Le prince Wolkonski me promit de me rendre aux avant-postes français sous trois à quatre jours, et m'engagea sa parole d'honneur. Cette parole d'honneur a été faussée; je retournai chez lui le cinquième jour pour lui rappeler sa promesse; il la réitera en ajoutant: Sur mon honneur, foi de prince et de général sous six à huit jours au plus tard je vous renverrai aux avant-postes. Quatre jours après, il partit pour Cologne, et me donna l'ordre de m'y rendre, en m'assurant qu'il me renverrait de cette place. Je m'y rendis sur le champ, et à mon arrivée, il en était déjà parti. Mon projet fut de le suivre, mais le commandant de la place, qui probablement avait reçu ses instructions s'y opposa et me garda onze jours pendant les quels je lui écrivis deux fois sans recevoir aucune réponse. Indigné de cette conduite aussi contraire aux lois de la guerre qu'à celles de l'honneur, je quittai Cologne incognito, et je me dirigeai sur Mons où j'arrivai le 16. du courant. Le général en chef Bullow*) y arriva le même jour.

*) Graf Bülow-Dennewitz.

Le 17. on célébra l'anniversaire de sa naissance par un repas que firent préparer plusieurs officiers de son armée, à l'hôtel de la couronne. Plusieurs toasts y furent portés, entre autres ceux-ci: à la victoire remportée à Soissons par nos brâves. — À notre prochaine entrée dans Paris.

Voulant ensuite témoigner sa satisfaction au cuisinier qui avait préparé le diner, il lui fit cadeau d'un Napoléon de vingt francs et de trois bouteilles de vin de Champagne; le dernier objet ne lui coutait rien. Le jeune prince d'Orange voulut aussi se montrer généreux et lui donna quatre francs.

Pendant les journées du 16., 17. et 18., treize régiments d'infanterie et huit de cavalerie traversèrent la ville avec quarante deux pièces d'artillerie du calibre de 4, 6 et 8. L'infanterie s'élève de 23 à 24,000 hommes, y compris 6000 qui sont passés en dehors. La cavalerie n'arrivait pas à 4000 hommes. Toutes ces troupes ont pris la route de Beaumont et se dirigeaient sur Laon par Avesnes et la Capelle.

Le Duc de Saxe-Weimar a du arriver à Mons, le 19. au soir avec 2000 saxons. Son avant-garde composée de deux régiments de cavalerie dont un de cuirassiers y entra vers les onze heures du matin.

Un employé français qui comme moi s'est évadé, a vu arriver le Prince Royal à Cologne le 11. du courant. Son armée composée de 30 à 35,000 suédois y compris 4 à 5000 chevaux avait passé le Rhin à Mühlheim et à Cologne, sur des ponts volants dans les journées du 8., 9. et 11. Le général Bullow partit le 18. de très grand matin.

Pour donner à Votre Excellence une idée de la sotte présomption et de la légèreté du général Bullow*), je vais lui rapporter les propos qu'il a tenus à table, la veille de son départ, entouré du prince d'Orange, d'un grand nombre d'officiers de son armée et de quelques fonctionnairs publics, et dont je garantis l'authenticité.

Messieurs, dit-il, je vous annonce que nous venons de remporter une victoire complète. L'armée française est détruite et Bonaparte n'a plus d'autre ressource que celle de se brûler la cervelle pour éviter d'être pendu.

Il entrepit ensuite le Prince Royal qu'il traita de Girouette, de présomptueux, ignorant, ambitueux et pas plus propre à commander qu'à régner. Nous ne l'avons vu qu'un moment à Leipsick, ajouta-t-il, encore n'y vint-il que pour gêner nos operations.

Il termina cette conversation fortement appuyée par les sots qui l'entouraient, en disant: Les Russes sont des présomptueux, ils veulent avoir tout fait, et ils ne nous ont rendu aucun service dans cette campagne.

Je partis de Mons le 19. me dirigeant sur Avesnes par Beaumont. J'arrivai le 20. à Avesnes où il passa dans la journée quatre régiments faisant partie de ceux qui étaient passés à Mons.

Vers les 6 heures du soir j'appris que 3000 fantassins et 1200 chevaux qui s'étaient dirigés sur

*) Graf Bülow-Dennewitz.

la route de Landrecy par Maroilles avaient rétrogradé sur Priches et Novion et que toute l'armée de Bullow était réunie sur la route de Laon. Je profitai de ce moment, pour rejoindre l'armée française ce que j'ai été assez heureux d'exécuter le 22. en arrivant à Péronne, sans rencontrer un seul ennemi.

D'après les rapports des differents paysans, le général Bullow aurait laissé une nombre de troupes peu considérable pour observer les places fortes ou fortifiés. Celle de Juliers seule est serrée plus étroitement et le corps qui en fait le blocus ne se compose que de 2000 fantassins et 1000 cosaques.

Dans toutes les communes où l'ennemi a passé il a enlevé entièrement les bestiaux et les moyens de transport. En général, l'habitant est réduit au désespoir et ne respire que la vengeance.

Les bulletins les plus mensongers et les proclamations les plus absurdes, circulent dans tous les pays que l'ennemi a conquis. Ils excitent les habitants à prendre les armes contre leur patrie et à participer au rétablissement de l'ordre; si j'en juge par les dispositions que j'ai remarquées dans presque toutes les communes que j'ai parcourues, elles prendront les armes et nous aideront à les exterminer avant qu'une fuite honteuse les ait éloignés des lieux qui ont été témoins de leurs fortfaits.

J'ai l'honneur d'être avec un profond respect etc.

Paris, le 26. Fevrier 1814.

Signé: **E. Hugues.**

Briefe.

Die mit einem † bezeichneten Briefe gehören nicht der Sammlung des Herausgebers an.

Karl August, Fürst von Hardenberg.

Der nachstehende Brief des Fürsten ist wohl ein helleuchtendes Beispiel von der Milde und Humanität dieses grofsen Staatsmanns, womit er extravagante Weltbeglückungsgedanken junger, sonst aber talentvoller Männer nicht allein beurtheilt, sondern womit er auch stets bemüht war, sie wieder in die ruhige Bahn tüchtiger Wirksamkeit zurückzuführen.

Den 28sten December 1818.

Ew. Hochwohlgeboren sende ich die beiliegenden Briefe zurück. Herr *** hat ein gutes Herz und ausgezeichnete Talente, aber sein grofser Leichtsinn macht ihn zum Verschwender und leitet ihn in seinem Betragen zusammt seiner Exaltation irre. Durch beides werden seine guten Eigenschaften in den Schatten gestellt. Er wird unbrauchbar für den Dienst und das Leben, wenn er sich nicht ändert. Seine Fantasie nährt er blofs mit schönen Bildern, die ihm herrliche Ideale vorspiegeln, wie sie unter

dem Monde nicht erreichbar sind, wenigstens, wie die Erfahrung aller Zeiten lehrte, nicht durch Männer erreicht werden, die es anfangen wie Herr ***, sondern nur nach und nach und durch gesetzte kraftvoll aber anhaltend, und mit Klugheit handelnde Männer. Herr *** liebt heute diese morgen jene. Ich wünsche dafs der Gegenstand seiner jetzigen Leidenschaft glücklich durch ihn werde und ihn glücklich mache, und seinem unruhigen, von schwindelnden Ideen taumelnden Geiste eine andere Richtung geben möge! — Seine Bestimmung in Oppeln ist keine Verbannung. Wie unsinnig schreibt er aber über den Ort und die dortigen Menschen! Er handle; das Feld ist ihm dazu geöffnet. Durch Fleifs und Kraft, durch Anhalten, kann dort vieles verbessert werden. Aber es geht nicht auf einmal, darum ist das Collegium dorthin geschickt, dafs die Verbesserung bewirkt werde. Er mufs nicht sagen, was kann ein Assessor? Er kann viel in seinem Wirkungskreise und durch Einflufs auf andere, viel insonderheit, indem er sich durch treue und fleifsige, anhaltende Dienstführung vorbereitet einst mehr zu leisten. Aber er möchte jetzt schon das Ganze regieren, alles umwerfen, zerreifsen etc. Ich fürchte, er wird statt dem Rath seiner Freunde zu folgen, die ihm solchen schon sehr oft gaben, seinem Wahne folgen, und sich noch mit andern ins Unglück stürzen. Ich habe gar nichts dagegen, wenn Sie ihm diese Zeilen mittheilen wollen. Er möge sie recht beherzigen, und auf die Wage legen, was ich für ihn that, und wie er meine Erwartungen täuschte.

Ich bedaure aus Ihrem Briefe zu ersehen, dafs Sie den irrigen Glauben haben: ich wäre Ihnen nicht mehr zugethan. Worauf gründen Sie den? Sein Sie von meiner wahren Hochachtung überzeugt, wenn gleich ich Ihre Ansichten nicht ganz theile, so schätze ich in Ihnen doch den rechtlichen Mann und seine Aufrichtigkeit.

Hardenberg.

Gebhard Leberecht von Blücher, Fürst von Wahlstadt.

Bei Blüchers Offenheit, Gradheit und Gemüthlichkeit erscheint jeder Brief desselben als ein treuer Abdruck seiner jedesmaligen Gemüthsstimmung, ohne Beiwerk von irgend etwas Unwahrem; und wir glauben daher, dafs die Bekanntmachung auch scheinbar unbedeutender Blätter von seiner Hand, zur nähern Charakteristik des Helden dienen könne.

Die Briefe a. bis f. sind an den jetzigen General-Major v. Eisenhart gerichtet, und geben ein schönes Bild von der gemüthlichen Art und Weise, wie Blücher mit denen seiner Untergebenen lebte, welche er liebte und denen er sein Vertrauen geschenkt hatte. In den Jahren 1810 und 1811 hatte Blücher das Militair-Kommando in Pommern. Der Brief g. ist ein Bericht an den Grafen Tauentzien von Wittenberg, von der Hand des Generals von Gneisenau geschrieben, jedoch von Blücher mit dem Zusatz: „Es freuet mich das du gesund bist, bleib ferner mein Freund", unterschrieben.

Aus dem Briefe h. lernt man Blüchers Courtoisie kennen, wenn er an Frauen schrieb, die er verehrte.

Der Brief i. ist an des Fürsten Gemahlin gerichtet und aus einer Zeit in welcher Blücher seinen Ruhm begründete, und an die jedes deutsche Herz mit Hochgefühl zurückdenkt.

---

a.

Stargard, d. 6ten Juny 1810.

Mein lieber Eisenhard

sie sind schon wider unruhig, lassen sie Werder immer Major sein, bleibt es Fride so wird aus euch alle nicht vill werden, und kommt krig nun denn wird es wohl gehen, in dessen will ich doch dafs meinge tuhn, welches aber am besten geschehen kann, wen ich selbst kom.

Schreiben sie mich mit negster Poste wafs mit Hardenberg geworden man hat mich unterrichtet dafs er wider angestellt würde, aber ich weifs nicht in welche qualite, ich denke als Primie minister, er ist ein braver man, und hat erfahrung die zu solchen Posten nothwendig, so hat er auch kentnifs von unsre inre Verfassung. D 3t July gehe ich nach Freien Walde und bleibe bis aufsgang, Rüchell ist Schuld dran er ist schon seit 14 Tage da. Sie werden also mit ihrer Schönen Frau sich auch da einfinden und zwahr ohne allen widerspruch. Schreiben sie mich ia gleich und alles Mögliche neue. Den Herr v. N. N. seine Instruktionen zur Tressur — —

— — — — — — entheld so vill dummefs Zeug und widerspruch dafs ich überzeugt bin die wahrheit wird dem König ein leugten, mit hin sag ich nicht ein word, Herr v. N. N. weifs indefsen meine meinung schon. Er kommt mich vor wie jener held, der wie er von einem Zuge zurückkahm, mit seine lantze eine wind Mühle angriff, und verwundrungsvoll wahr, dafs dieser kaldblüttige gegner nicht weichen wollte.

Eisenhard ich bin ihnen noch vor ein Pahr spohren schuldig, in Freienwalde will ich bezahlen. küssen sie ihre Frau Ehrerbietig die Hand, adieu Paltzgraff

Blücher.

b.

Stargard, d. 14ten Juny 1810.

Liber Eisenhard.

Ich danke ihnen hertzlich vor Ihre beide Brieve wollte gott dafs der Inhald des letzsten in erfüllung ginge. Hardenberg seine anstellung gefeld mich, ich weifs auch, dafs Wittgenstein vihll anteil daran hat. Wafs ihre Frau Schwester Ihre angelegenheit betrift so müssen sie sich nuhr noch etwafs Zeit lassen bis der Minister erst im Sattell sitzt dan will ich gerne zu erfüllung ihrer wünsche nach meine kräfte beitragen, obgleich ich dafs gütterverspühlen nuhr vor eine unreiffe Frucht hallte. Wenn es nur in unsrem Militär so eine verordnung gebe, wie im Civill, so käme noch einmahl hoffnung bei mich. denn die militärsche harlekins, die es bey euch gibt, müssen auch kühlgehollt werden.

dafs sie nach Freien Walde komen wollen, ist mich lib, Empfehlen sie mich der hüpschen Frau und küssen meinen kleinen Paten.

Schreiben sie ia gleich wider.

a pro po wie stet es mit die Tugend Ritter.

ich bin und bleibe der ufrichtige Freund

Blücher.

gehn sie nuhr grade zu Hardenberg und Empfehlen mich, sie werden guht uf genommen werden, auch Wittgenstein grüfsen sie vihlmahl.

c.

Stargard, d. 15ten July 1810.

Mein liber, Eisenhard.

Ich bin ihnen sehr dankbahr vor ihre beiden brieve und bitte ia Fohrt zu fahren mich mit allem zu unterhallten. Dafs von P... nichts vernünftigs oder wenigst nichts vorteillhaftes kom würd habe ich vermuht, indessen haben wihr doch unsern Feldherrn Gesund wider, dafs mufs genug sein, die Herren Engeländer scheinen uns amüsiren zu wollen, denn sie sind täglig im gesicht, und kommen auch nachts nahe am land, doch nuhr immer mit Chaloupen, die Gaarnison zu Collberg mufs aber doch immer uf die Strümbffe sein, und scheint mich als wen es lange dauerte, bis unser Contingen sich in bewegung setzt den darum hin kommen wihr wohl nicht. Frantz werden sie ia woll schon gesprochen haben er wollte uf einen Tag nach Berlin gehn.

vom König erwahrte ich eine antwohrt, ich habe jeden Punkt der Instruktion beantwohrtet

und manches gentzlich verworffen, wo zu den besonders 16 Stück hibe gehören, dafs ist eine wahre Charlatanrie. besonders habe ich den Herrn v. N. N. darüber angegangen, dafs er sich unterstanden den von Berlin — — — — — — — es schriftlich zu geben, das der könig es noch nicht Difinitiff befohlen und sich darüber Erklährt, doch sollten die — — — — — — — — — — — — — — — — wie kan ein — — — — — — — — — — — — — — geben die der könig noch nicht bestimt hat, aber ich werde ihm so nicht lofs lassen, er soll schon erfahren, dfs er einem alten Preufsen zu nahe gekommen ist. Empfehlen sie mich der Schönen Frau grüssen auch Lossow, und bleiben mein Freund

Blücher *).

d.

Stargard, d. 16ten Novb. 1810.

Ich danke ihnen mein allter Paltz Graff vor ihren lieben briff, Fahren sie ia Fohrt mich zu unterhallten. Ich habe häutte ein grofses Promemorium betreffend der ungeregtig keitt die man sich gegen dafs Militair, und besonders von Justiz wegen erlaubt am König und auch am statz Kantzler geschickt, horchen sie doch nach was es vor eine Sensation magt, Empfehlen Sie mich Ihrer liebenswürdigen Frau, und grüfsen Lossow übrigens bleibt es beim allten

Blücher.

*) Die im Briefe a. und c. mit Strichen bezeichneten Stellen sind nicht zu entziffern.

e.

Stargard, d. 22sten Juni 1811.

Liber Paltz Graff.

Dankbahr habe ich ihre beiden brieve erhallten der guhte D. geht mich recht nahe, und so dafs ahrme Madgen, die in Ihre Dumheit sich zu so einem Schrit verleitten liefs, die Frau Mama hat sich vorwirffe zu machen.

Herrn v. N. N. magt man hir zum Generall oder gesanten in Cassell, vill glück, zu solch Pilister handwerk schickt er sich auch am besten.

B. nent man hir als nachvollger in der Brigade gestern komt hir die nachricht Tihle sei erschossen, dafs sollte mich sehr leid tuhn, den guten Tauentzin wollte ich die 30 M. woll gönnen. Ich habe, seit gestern abend zwei Estaffetten am König geschickt, weill die Francosen ville mine machen Schwinemünde zu besetzen und uns ihre Douanier dahin Des lociren wollen, mit guhte soll es nicht geschehen.

horchen sie wafs meine Melldungen vor Sensation machen, und schreiben mich gleich.

haben sie die gefelligkeit und schicken mich so vihll tuch zum rock recht fein aufs dem Lagerhaufse, auch so vihl roht futter da zu dafs andre zubeher habe ich. Ihre Frau gemahlin eine Glücklige entbindungsstunde und ihnen einen gesunden Paltz Graffen. Vale

Blücher.

f.

Buntzlau, d. 23sten Märtz 1813.

Mein liber Paltz Graff

Ich erhallte in diesen augenblick ihr Schreiben vom 11t Martz, da der König ihnen versprochen in der Armee wider an zu stellen, so müssen sie nicht uf hören ihm zu bitten bis es geschehen ist, sie sehn wohl ein da sie Stabsofficir sind dafs ich sie nicht grade anstellen kan, ich habe won ihrer anstellung in Breslau lauht gesprochen, und von des königs umgebung verlangt, dafs sie den Monarchen erinnern sollen. Scharnhorst der in einigen tagen zu mich komt will ich die sache ans Hertz legen, und ich hoffe es wird geschen. ich höre nicht uf Ihre Frau gemahlin innig zu ver Ehren, und wen es die Eiffersucht zu lest so Empfehlen sie mich dersellben ufs gehorsamste, sie sagen ia nicht wafs mein Pahte magt, leben sie wohl allter Freund, ich bleibe immer der Ihrige

morgen geht es weitter. **Blücher.**

---

g.

An den General-Lieutenant Grafen von Tauentzien.

H. Q. Laubau, d. $\frac{\text{22sten August}}{\text{3ten Septbr.}}$ 1813. Morgens 9 Uhr.

Mit grofsem Vergnügen habe ich aus Ew. Excellenz Schreiben vom 28. August den brillanten Erfolg Hochdero Anstrengungen ersehen, als wozu ich meinen aufrichtigen Glückwunsch abstatte.

Alles was bey mir vorgegangen ist, wird Ew. Excellenz der anliegende Tagesbericht sagen, und der Lieutenant Graf Haugwitz mündlich überbringen. Den 26. August hat die grofse Armee Dresden erstürmt, aber nicht bekommen.

Den 27. kam das Corps von Vandamme über Königstein der Armee in die rechte Flanque und den Rücken. Diefs veranlafste eine rückgängige Bewegung nach Böhmen. Vandamme folgte, wurde am 30. August angegriffen und gänzlich geschlagen.

General Vandamme nebst 3 Generalen wurde gefangen, 6000 Mann und 45 Canonen genommen. Die unsrigen haben Peterswalde wieder und den 31. August sollten Colonnen des Feindes bei Altenberge angegriffen werden.

Ich poussire eine Avantgarde von 20000 Mann gegen Bautzen, welche heut Abend daselbst ankommen und den Feind angreifen wird.

General Graf Bubna marschirt über Schluckenau gegen Stolpe.

General Graf St. Priest dirigirt sich auf Löbau.

Meine Partisans umkreisen den Feind.

In diesem Augenblick gehe ich in mein Haupt-Quartier Görlitz ab.

Es freuet mich das du gesund bist, bleib ferner mein Freund.

Blücher.

h.

Stargard, d. 4ten April 1811.

Gnedigste Frau

Sie haben mich eine unbeschreiblig Frohe stunde gemagt, Fahren sie doch ia fohrt den Paltz Graffen Angst und bange zu machen, wenn ich nuhr der Stoff bin wo mit sie ihm die Hertzens unruhe verursachen, so bemitleide ich ihm nicht wen er auch umkommt. aber wie können sie so grausahm sein mich nur erst in einer so grofsen entfernung ein solches bekentnifs abzulegen, erkennen sie meine ufrigtigkeit, ich habe ihnen immer lauht gesagt wie wehrt sie mich sind, und wie innig ich sie verehre. wihr wollen Fohrt Fahren uns recht innig guht zu sein, und der Paltz Graff soll zu seinem Zorn es wissen.

meine gnedige Frau ihr liber Briff entheld so vihll angenehmefs vor mich, Herr Massena hette denn ufgehört Schrecklich zu sein.

wen Schöning die grefin erobert so soll es mich lib sein, ich bin ihm guht, und wen er hir zu hause ist komt er vihll zu mich.

Hatzfeld seine Sendung ist einzig, aber es geschehen heutte zu Tage lauhter Dinge die die vernunft nicht einmahl ahndet.

bei der Visite so sie von der Frau v. Kleist gebohrne Rüchel gehabt hätte ich wohl gegenwertig sein mögen, den negst ihnen bin ich dieser kleinen Frau auch recht guht, und sie thun mich eine Wohltad wenn sie mich sellbiger Empfehlen, leben sie nun wohl meine verehrte komt ihr drolliger

Paltz Graff so lassen sie ihm zur vermehrung seiner unruhe meinen briff lessen, und geben mich ein mahl nachricht wafs vor ein gesicht er dazu gemagt hat, mit unbegrentzter Ehrfurcht und verehrung bin und bleibe ich

Euer gnaden

treu und gantz gehorsamster

Diener

Blücher.

i. †

uf den March nach Parifs den 26sten Juni 1815.

gesund bin ich, noch 12 Meillen von Parifs die ich auch ballde zurücklegen werde. Schon habe die Pariser, und die Provisorische Regirung Deputirte geschickt und bitten um einstellung der Feindsehligkeiten, ich habe sie nicht angenommen. Bonaparte ist abgesetzt, und will nach Amerika gehen, ich habe Nostiz heütte nach Laon geschickt und von die Deputirte Bonaparte sein Todt oder sein ausliffe-rung, die übergabe aller Festungen an der Sambre und der Mafs verlangt dieses wehre die Condition unter welche ich mit ihm unterhandlen wollte. Dem ohn er acht marchire ich noch heutte grade uf Parifs, ich werde das Eisen Schmiden weill es wahrm ist, den ich will vor dem herbst zu haufse sein, lebe wohl küsse lisettchen, grüsse alle bekannten, besonders Lottchen, die Girod und Worseig, noch ein word, dein Bruder und Girod sind gesund.

Blücher.

Johannes von Müller.

Der erste der hier mitgetheilten Briefe von Johannes von Müller ist an Friedrich Nicolai in Berlin gerichtet und ein würdiges Denkmal der offenen grofsartigen Gesinnung des ausgezeichneten Mannes. Der zweite Brief an Madame Sander, Gattin des bekannten Buchhändlers in Berlin, geschrieben, zeigt uns Joh. v. Müller von einer sehr edlen Seite. Während der Franzosen-Herrschaft war in dem Sanderschen Verlage das berüchtigte Buch: Gallerie preufsischer Charaktere, aus den französischen Handschriften übersetzt. 8. Germanien 1808. erschienen, in dem auch Joh. v. Müller auf das liebloseste mitgenommen wurde. Nun sollte sich die alte Ordnung der Dinge wiederherstellen und Sander wollte aus Furcht, als Verleger jenes Buchs zur Verantwortung gezogen zu werden, Berlin verlassen. Madame Sander, eine hochgeachtete Frau, schrieb nun in dieser Zeit an Joh. v. Müller, und dieser durch Sander und den Verfasser des Buches schwer beleidigte Mann antwortete in dem vortreff-

lichen Briefe, welcher hier der Oeffentlichkeit übergeben wird.

---

a.

Wien, d. 14ten December 1796.

Auch ich, mein werthester Herr und Freund, sehe denjenigen Theilen Ihrer Reisebeschreibung, welche die Schweiz betreffen sollen, mit Begierde entgegen: ich kenne Sie als freimüthig, aber auch als einen Mann von praktischem Verstand, welcher nicht Ideale sucht, oder sich in Theorien versteigt. Meiners und der Verfasser der Briefe über die Schweitz und Schweitzer, die bei Vieweg erschienen, sind die beiden Extreme von Bewunderung und Tadel, zwischen denen Ihr gerader Sinn die Mittelstrafse nicht verfehlen wird. Vornehmlich wird er mit allem aussöhnen, wenn man, wie es der Fall gewifs sein wird, nicht ein Bestreben zu tadeln, sondern die Liebe des Guten, das Wohlwollen für die Nation selbst und die wahrhaft philosophische, nicht sanscülottische, Freimüthigkeit sehen wird. Mit letzterer ist es, leider, in der teutschen Litteratur fast noch weiter gekommen als in der politischen Welt. Ich habe mit wahrer Traurigkeit weggelegt, was Schillers Musenalmanach für Proben davon enthielt: In anderen Schriften bin ich auch selber Gegenstand dieses Tons geworden, und habe, nach meiner gewöhnlichen Maxime, dazu geschwiegen. Aber hier kommen Männer dazu, deren ganz litterarische Laufbahn solche Erbitterung noch viel weniger erwekken zu sollen schien, als das Leben eines Mannes,

der zugleich durch politische Welthändel, obwol ohne seine Schuld, Feinde in nicht geringer Anzahl bekommen haben mochte. Obiges Buch über die Schweitz ist eben so unanständig geschrieben: Wenn einem Verfasser sogar die Alpen unbedeutend sind, so läfst sich von seiner Unpartheilichkeit in anderen Sachen wenig hoffen; aber doch Anstand hätte beobachtet werden können. Gewifs wird die in Teutschland noch bei weitem nicht zur möglichsten Perfektibilität gediehene Litteratur durch diesen Ton vollends wider in Verfall kommen, sie verliert jene Würde, der sie nie mehr als jetzt bedurfte, wo sie so mächtige Gegner hat; ich nehme an meiner eigenen Unlust ab, wie widrig es mehr als Einem wohldenkenden Mann sein mufs, durch Bücherschreiben sich einer solchen Behandlung auszusetzen. Man wandelte sonst gern in den Hainen der Musen; aber jetzt sind sie von Räubern eingenommen, die den ersten besten, welcher ihnen vorkömmt, ausziehen, mit Unrath beflecken und litterarisch morden. Allein ich komme auf Ihr Schreiben zurück. — Der Selbstmord ist allerdings, wie Sie sagen, in dem teutschen Theil, nicht nur des Bernergebietes, sondern beinahe der gantzen, zumal der protestantischen Schweitz, sehr häufig; in der französischen nirgend so wie in Genf, wo er, zu meiner Zeit (1773—1780), verhältnifsmäfsig viel gemeiner war, als zu London, und zwar unter allen Klassen: Häupter der Republik, die reichsten Particularen, und gemeine Dienstboten, ja Kinder, liefsen ihn sich zu Schulden kommen; man wollte bemerkt haben, dafs die

durch Rousseau überspannten Begriffe und Gefühle von Unabhängigkeit das Uebel gemehrt hatten. Aber auch zu Schaffhausen war er, und zwar schon vor dreifsig bis vierzig Jahren, und unter nichts weniger als durch Lectür verstimmten Leuten, nicht selten. Ich schreibe einen grofsen Antheil der düstern Stimmung zu, welche im sechzehnten und mehr noch im siebzehnten und auch noch in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts durch die Prediger und Sittenmandate bei den Reformirten hervorgebracht worden. (Ich erinnere mich keiner Stelle von Haller, wohl aber hat Zimmermann (entweder in dem Buch vom Nationalstolz oder in den Erfahrungen) davon gesprochen: Zimmermann ist übrigens keinesweges brauchbar, wo er von Bern oder bernischen Sachen spricht; Seine Eitelkeit fand seine Rechnung in der Verfassung nicht, welche man doch wol seinetwegen nicht ändern konnte.) Ich freue mich sehr auf Mösers kleine Schriften und sein Leben durch Sie. Oft schon hat einer die Juno zu umarmen geglaubt und erhaschte eine Wolke: So ging es mir als ich Ihnen das letztemal schrieb, mit meiner Auslegung von *Σίσσω ὀσεῖ*, dem Berg der Gräber der persischen Könige; wobei ich an den Bi-Sutun dachte. Ich bin diefsmal durch das Gedächtnifs, aus dem ich schrieb, verführt worden: der Bi-Sutun liegt nicht in der Gegend von Persepolis, sondern weit, weit davon in Kurdistan, daher ich eine andere Auslegung suchen mufs, aber doch den Schnitzer nicht ungebeichtet lassen wollte. Ich bitte Sie, meiner nicht zu schonen, wenn Sie z. B. über schweitzerische Sachen glaub-

ten, dieses oder jenes von mir vernehmen zu können. Ich verbleibe mit jener warmen Hochachtung und Freundschaft, wie vor vier und zwanzig Jahren Ihr ganz ergebenster Diener

J. v. Müller.

b.

Cassel, im Dezember 1808.

Madame, Sie haben sich gar nicht geirrt, wenn Sie geglaubt haben, dafs ich noch allezeit an allem, Sie und Herrn Sander und Ihr Haus betreffenden einen sehr freundschaftlichen Antheil nehme. Jenes Buch ist mir nie zu Gesichte gekommen: Wenige, eigentlich Böttiger schriftlich, und mündlich der Herr Minister von Schulenburg, hatten mich in die Kenntnifs davon gesetzt, als Ihr biederer, guter Mann selbst mir darüber schrieb. Das ist eine vergessene Sache. Sprechen wir vom gegenwärtigen Umstand. Dafs der zurückkommende Hof eine völlige Amnestie geben wird, bin ich überzeugt. Wäre es nicht der gröfste Unsinn, eine Hälfte der Stadt gegen die andere armiren zu wollen, um Dinge die geschehen sind, als niemand seiner selbst Herr war! Von dieser Seite hat unser Freund nicht das mindeste zu besorgen. Vielleicht wäre wegen anderer Ursachen zu wünschen, dafs er von den Gegenständen entfernt würde, deren Anblick allerhand Erinnerungen in ihm selbst, in seinem patriotischen Gemüth, rege machen könnte. Zu dem Ende wünschte ich ihm irgend eine gute Anstellung bei einem Lyceum. Er versteht vortrefflich die klassische Litteratur, und

Untersuchungen dieser Art würden ihn zerstreuen. Zu einer Privatsekretairstelle bei einem jungen ungrischen Cavalier kann ich ihm, in seinen Jahren und nach vieljähriger Selbstständigkeit unmöglich rathen; ihn, der, um in dem Hause den gehörigen Platz zu behaupten, ungrisch wissen müfste, der von allen Verhältnissen der Palfy's nichts wissen kann, der den Charakter des vier und dreifsig jährigen Gebieters gar nicht kennt, der unmöglich an so ein Hauswesen, an den Stolz, ich will nicht sagen, der Magnaten, sondern der ungrischen Dienerschaft sich gewöhnen könnte. Unmöglich kann ich einen so abentheuerlichen Gedanken gut heifsen oder unterstützen; zu wohl kenne ich diese Herren. Meine eigentliche Meinung wäre, sie blieben in Berlin, aber ohne einiges Verhältnifs mit dem Hof; auch die kleinen Prinzen, auch Dellbrück, sollen Sie ja nicht suchen: nicht als wüfste ich nicht, dafs dieser ein sehr braver Mann, jene, treffliche Kinder sind; es ist nur wegen gewisser Ideen, die man nicht rege machen mufs: Sondern sie blieben, ganz dem Geschäft gewidmet, und Herr Sander in müfsigen Stunden ganz der klassischen Litteratur; da kann er schöne, berichtigte, mit Noten versehene Ausgaben machen; mit einem Wort, nur den Augenblick, das Zeitalter, soll er vergessen, es greift sein edles Herz zu stark an. Ist es durchaus unmöglich (ich behaupte aber, dafs es nur so scheint), so gehe er vorerst in irgend eine unschuldige kleine Stadt, etwa in Sachsen; dann bemühen wir uns (Böttiger, andere Freunde, auch ich) ihm bei einer gelehrten Schule

irgend eine angemessene Stelle zu verschaffen; in etlichen Monaten, meine ich, sollte sich das wol geben. Die Privatsekretairstelle aber, ich bitte Sie, an die denken Sie nicht; er schickt sich dazu noch viel weniger, als ich, und ich hielte es kein Vierteljahr aus (ich müfste denn den Herrn voraus vertraut gekannt und als Freund geliebt haben, auch seiner Standhaftigkeit hierin sehr sicher sein). Ich müfste mich sehr irren, oder ein luftiger französirter Teutsche oder Ungar, dortiger Verhältnisse kundig, übrigens noch mehr lebhaft, artig, geschmeidig als gründlich, das wäre so der Sekretair für F. P.... Irre ich mich, wissen Sie gewifs, dafs dieser Palfy ein ganz anderer Mann ist, sei es, versuchen Sie es! Ich kann es nicht glauben; und wie könnte ich den guten und edlen Sander in eine Laufbahn empfehlen, für die er so wenig ist, als sie für ihn! Wie viel mehr möchte ich Ihnen sagen, wenn Sie gegenwärtig wären! Ihre Lage interessirt mich äufserst. Wenn ich eine erledigte Stelle für sein Fach hätte, ich würde sie ihm gleich zu verschaffen suchen. Aber halten Sie sich nur an einen dieser Punkte: still, ohne Hofverbindungen, zu Berlin zu bleiben (später, nach einem, nach zwei Jahren würden auch diese sich wieder anknüpfen lassen) oder dafs er an einem dritten Ort eine Anstellung für die Lieblingsstudien seiner Jugend abwarte. Mein Rath fliefst aus der Fülle meiner Ueberzeugung; lassen Sie ihn durch andere vernünftige Menschen prüfen. Kann ich ja Ihnen oder den Ihrigen meine alte Freundschaft sonst beweisen, so werden Sie

mich bereitwillig finden. Des Buchs ohngeachtet (welches nicht nur dem Verleger, sondern selbst dem Autor zu verzeihen, mir gar keine Mühe kostet; — es ist allzu unbequem, einen Groll gegen jemand in der Welt herumzutragen —) bin ich und bleibe Ihnen und Herrn Sander mit alter Hochschätzung und biederer Freundschaft zugethan.

J. v. Müller.

Friedrich Karl von Moser.

Der hier folgende Brief ist an Friedrich Nicolai in Berlin geschrieben.

Heidesheim bei Worms d. 30sten April 1767.

Hochedelgeborner! Insonders hochgeehrtester Herr.

Was müssen Ew. Hochedelgeboren von Ihrem nachlässigen Correspondenten denken? Dero Schreiben vom 7. Februar vorigen Jahres hatte ich in Wien erhalten und nichts war fester, als mein Vorsatz, dessen Inhalt nach seinem ganzen Umfange zu beantworten. Eine Menge einzelner Anmerkungen hatte ich mir dazu notirt, und ich schmeichelte mir, sie würden ein und anderes vorzüglich Bemerkungswürdiges enthalten, zu dessen Wahrnehmung mich selbst die Zerstreuung meines damaligen Gesandschaftspostens in Stand gesetzt hatte. Eine Uebereilung meines Secretairs, der vor gut gefunden, vier Blätter der Schreibtafel weiter, als ihm angegeben

war, auszulöschen, hat mich um diese Gedächtnifshülfe gebracht. Den ganzen darauf folgenden Sommer und Herbst war ich durch so viel Geschäfte und Reisen unterbrochen, dafs ich mit wahrem Schmerz mir das Vergnügen versagen mufste, mit Ew. Hochedelgeboren mich zu unterhalten, und nun bin ich seit dem Februar wieder in einer mir aufgetragenen Kaiserlichen Commission von Hause abwesend und werde erst gegen Ende May in meine geliebte Stille zurückkehren können. Ich bin inmittelst, mit Quittirung meines Hessischen Dienstes und anderer Connectionen in die alleinige Dienste unsers würdigsten Kaisers als Reichs-Hof-Rath eingetreten, und habe dabei die schätzbare Erlaubnifs, meinen Aufenthalt in Frankfurth zu beharren und nur erfordernden Falls zuweilen in Wien mich einzufinden. Diese mehrere Mufse wird mir zugleich die Zeit verschaffen, mit den Beiträgen zur deutschen Bibliothek fleifsiger, als es bisher möglich gewesen, fortzufahren, und ich werde mir gewifs ein eigenes Vergnügen daraus machen, Mitarbeiter an einem Werk zu sein, das Ew. Hochedelgeboren Unternehmung und Geschmack so viel Ehre macht, und das ich nach meinen wenigen Einsichten, als den Anfang der Reformationsepoque in der deutschen Gelehrsamkeit betrachte; da die Litteratur-Briefe sich nur in dem eigentlichen Gebiet der schönen Wissenschaften begränzten, jener Plan aber sich über alle Theile der Gelahrtheit erstreckt. Was hat diese Arbeit, was hat ganz Deutschland und die Nachkommenschaft an dem geistvollen Herrn Abt verloren? Es scheint

aber fast, dafs die Schale des Körpers einen so sehr aufgeklärten und reifgewordenen Geist nicht mehr habe fassen und aufhalten können. Ich mufs dann doch, so viel mir mein Gedächtnifs noch liefert, einiges von meinem Wiener Aufenthalt nachtragen, ob etwa ein und anders Ew. Hochedelgeboren angenehm sein möchte. Der Kaiser ist bei noch jungen Jahren ein Herr von einer wahrhaften, gerechten, ausnehmend billigen und aufgeklärten Denkungsart, welche sich auch auf seinen moralischen Geschmack, auf die Wahl seines Umgangs und die Manier seiner eignen Begegnung erstreckt. Man könnte, ohne ihn als einen Monarchen zu betrachten, an denen oft das Mittelmäfsige und Falsche bewundert wird, eine Sammlung von seinen Sprüchen, Reflexionen, Repliquen machen, die seinem Herzen und Verstand Ehre machen würden, wenn er auch ein blofser Privatmann wäre. Seine Hand-Bibliothek ist ganz auserlesen und enthält die besten und geistreichsten deutschen und französischen Schriftsteller in der Politik, Geschichte und den schönen Wissenschaften. Was darf man von einem Kaiser denken und hoffen, der den Montesquieu zu seinem Handbuch hat, ganze Stellen von ihm auswendig kann, und in seinen Thaten zeigt, dafs er den Geist der Gesetze kenne und übe. Er spricht sehr rein und gut deutsch, schreibt es auch ziemlich gut, doch das französische noch besser, welcher Sprache Feinheit und Wendungen er sich ganz zu eigen gemacht. Seine Aufsätze dürften sich ohne Beschämung neben denen von Ihrem grofsen König sehen lassen und man darf dazu sez-

zen: Er glaubt was er schreibt. Er liebt, schätzt und schützt die Wissenschaften, doch vornehmlich in den Theilen, welche zur Aufklärung des Verstandes und Aufhellung des Geistes einer ganzen Nation abzielen. Dieſs scheint sein eigentlicher groſser Plan und Wunsch zu sein, und, wenn Ihm Gott das Leben läſst, wird Er unter seinen Oesterreichern und Böhmen das werden, was Peter der Groſse unter seinen Russen war. Wehe denen, die das Wahrzeichen der Dummheit und Trägheit an ihren Stirnen tragen, er demüthigt sie bis zum Versinken. Er hat einige wenige Herren von sehr edlem Herzen und gereinigtem Geschmack, die er seines vertrauten Umgangs würdigt. Für die eigentlichen Künste scheint er weniger Neigung zu haben, und die vielen kostbaren Sammlungen, welche sein Herr Vater an Naturalien, Edelsteinen, Münzcabineten, mathematischen und mechanischen Instrumenten etc. gemacht, dürften wohl erhalten, nie aber sonderlich vermehrt werden. Sein Augenmerk ist zu stark auf die innere Gröſse seines Staates und darauf gerichtet, die Wunden so langer Kriege durch Verbesserung der Staats-Oekonomie und Abschneidung des Ueberflusses, durch Erhöhung der Naturgaben, und durch ein wohl unterhaltenes Militaire auszuheilen. In so weit an allem diesem die Wissenschaften mit Antheil haben, in so weit sind sie ihm auch, als Regenten, interessant. Er ist ein sehr einsichtsvoller und billiger Religions-Mann, liebt und schätzt ohne Vorurtheil, geschweige Haſs, die Protestanten, und findet in unsern Schriften und Methoden just das,

was er bei den andern vermifst, wovon ich aber verschiedene bemerkungswürdige Umstände übergehen mufs. Die Kaiserin Königin hat in ihren Staaten für die Wissenschaften königliche Kosten angewandt, den König, Ihren Herrn, kosten alle seine Universitäten gewifs nicht so viel, als das blofse Theresianum zu Wien. Die Anstalt ist in sich vortrefflich, und könnte die Sonne einer ganzen Nation sein, das Unglück ist aber, die Jesuiten sind es, und die sind es allein, welche die Erziehung in allen Landen dieser grofsen Frau zu dirigiren, und über alles, was nur von weitem an die Wissenschaften gränzt, monarchisch zu gebieten haben. Künste und Künsteleien genug, aber schlechterdings keine Freiheit zu denken; nicht aus Mangel der Einsicht, und dafs man deren hohen Werth mifskennte, sondern blos aus einer religiösen Furcht, dafs es von der Freiheit zu schnell zur Frechheit und Unglauben überschlagen möchte. Die Vorsicht, die zu diesem Zweck bei der Einfuhr, sodann Censur der Bücher angewandt wird, ist die äufserste, so man sich denken kann, und tritt durch den üblen Humor, und ungeschlachten Sinn des die Censur dirigirenden Herrn von Swieten oft in das abgeschmackte und lächerliche über. Die Mauern sind so hoch geführt, dafs beinahe der Tag selbst nicht hineinfallen kann. Die Sprache polirt sich ungemein, Herr von Sonnenfels hat daran grofsen und rühmlichen Antheil. Er würde noch unendlich brauchbarer und schätzbarer sein, wenn seine Lebensart weniger zerstreut und lustig wäre, welches ihn bei seiner grofsen Besoldung oft

in die Nothwendigkeit setzt, dem Herrn von Trattner zu gefallen in der Eil was hinzuschmieren, das nicht überdacht noch geschliffen genug ist, weil man denselbigen Tag noch etliche Dukaten zu einer kleinen Schwelgerei nöthig hat. Unter andern Gelehrten auf der Universität, bei der Bibliothek und die vor sich leben, befinden sich verschiedene helle Köpfe, die zwar denken und reden, aber nicht schreiben dürfen; Lichter, untern Scheffel versteckt. Ueberall fehlt das Charnier, die Kette, so diese zerstreuten nützlichen Glieder zusammenfafste, und zu einem nähern gemeinschaftlichen Zweck und Plan verbände. Dann überhaupt zu sagen, findet man: Nacht ist's nicht mehr, aber noch eine mit vielen Strich-Wolken bedeckte Morgenröthe. Unter Personen von Stand findet sich, dafs die Herren, so in Gesandschafften viele Gelegenheit gehabt haben, mit Protestanten umzugehen, und mehrere auswärtige Staaten zu sehen einen weit feineren und zum Theil ausgebildeten Geschmack haben. Der Fürst von Kauniz ist ein grofser Kenner und passionirter Beschützer der Künste und Wissenschaften; der Reichs-Hof-Raths-Präsident Graf von Harrach, ein sehr gelehrter Herr und witzig nach dem Fufs, wie man es zur Zeit des Duc de Montausier am Hofe Königs Ludwigs XIV. war; der Vicepräsident, Baron von Hagen, der vertraute Freund des Metastasio, ist mit den besten griechischen und lateinischen Schriftstellern oder vielmehr allen so bekannt, dafs Herr Geheime Rath Klotz ihm nicht verweigern würde, zum

Collegen anzunehmen. Unter den Dames sind unsere neuesten und besten Dichter und Schriftsteller der Toilettenputz. Sie werden leicht glauben, noch bei weiten nicht bei allen, aber doch bei vielen, so den Ton mit geben. Ich erstaunte, als eine der vornehmsten Dames mir ganze Seiten aus Hagedorn, Gleim, Hallern, mit Affeckt rezitirte. Die Gräfin von Harrach würde in Berlin brilliren, und wieviel gehört nicht dazu?

Unter vielen Ungarischen Herrn findet sich grofse Kenntnifs und Liebe der schönen Wissenschaften, versetzt mit einer Englischen Liebe der Freiheit. Ihre Situation, und da sie lieber auf ihren Herrschaften als am Hof sind, trägt vieles dazu bei, sie haben auch Auswege, die ihnen die Bekanntschaft mit vielen Büchern etc. durch Polen weit mehr erleichtern als in Wien selbst. Ich mache mir über die ruhige Nachmittags-Stunde selbst ein Compliment, welche mir das Vergnügen verschafft hat, mit Ew. Hochedelgeboren mich zu unterhalten. Herr Gebhard wird in umstehender Messe ein Frühlings-Kind von meinetwegen präsentiren, dessen freundschaftliche Aufnahme ich erbitte. Vor etwa zwei Monaten erhielt ich einen schon alt datirten Brief von einem Herrn Veist, so bei deroselben logiren soll und der eine anständige Stelle sucht. Er ist mir ganz und gar unbekannt. Darf ich mir Nachricht von seiner Person, Alter, eigentlichem Metier und Absicht erbitten? um auf den Fall er noch in Berlin sein sollte, ihm Nach-

richt geben zu können, wann sich ein annehmlicher Weg zu seiner Versorgung eröffnete.

Ich empfehle mich zu Dero beharrlich gütigen Angedenken, und bekenne mich mit unwandelbarer Hochachtung Ew. Hochedelgeboren ergebenster Diener

F. K. v. Moser.

Friedrich August Wolf.

Die Briefe a. b. des grofsen Philologen sind an den Kriegsrath Karl Gottlieb Bock in Königsberg in Preufsen — den geistreichen Uebersetzer der Georgika des Virgil — gerichtet.

Der Brief c. an den Geh. Ober-Regierungsrath Dr. N. N., damals in Coblenz, und d. an den Dr. Dorow, welcher im Namen des oben gedachten Kriegsraths Bock den ausgezeichneten Mann um eine Bevorwortung für dessen gänzlich umgearbeitete Uebersetzung der Georgika bat, die bei Schellenberg in Wiesbaden mit einem Anhange eigener Gedichte des Uebersetzers erschienen ist.

---

a.

Berlin, d. 8ten October 1814.

Ew. Wohlgeboren werden meine weltberüchtigte Briefscheu um so mehr entschuldigen, da die bisherigen Zeiten uns beinah unser selbst vergessen liefsen. In allem aber, was ich noch von Ihnen sah,

erschienen Sie mir als ein hochachtungs- und zugleich liebenswürdiger Mann. So auch in der neuesten Sendung vom 26sten September, die ich sogleich nach der Rückkehr von einer viermonatlichen Reise beantworte. Sollte Ihnen ein gewisser Versuch deutscher Hexameter (die 1ste Satire des Horatius bei Hitzig 1813) zu Gesicht gekommen sein, so brauche ich nicht erst zu sagen, was ich an den frühern, auch Vossischen, Versen der Art zu wünschen übrig sehe. Es ist dies ganz aufserordentlich viel, so dafs man nicht weifs, wo anzufangen und aufzuhören. Vofs scheint als Cyclop (wie Herder sagte) in einer Art von Eisenhammer zu arbeiten; folglich sehr regelmäfsig; und dennoch sind weder in seinem Homer noch Virgil auch nur fünf Verse hintereinander durchaus richtig. Denn Trochäen statt Spondeen, wie er so oft dergleichen hat, wären den Alten unlesbar gewesen; da jene einer Zeit, einer Kürze nämlich, für den Fufs ermangeln. Hiernach erlauben Sie mir, Ihnen offen zu sagen, dafs bei aller Leichtigkeit und Schönheit Ihrer neubearbeiteten Uebersetzung für den strengen Metriker auch manches zu wünschen bleibt. Im ersten Verse ist die nach fester Regel unsrer Prosodie kurz, so auch zu in umzustürzen, und für im dritten Verse. Hingegen mein kann kraft seines Diphthongs und der Bedeutung nur lang sein (v. 5.); so auch hin vor gleitende (v. 6.) und an dem (v. 6.) ist beides nothwendig kurz etc. Darf ich hier noch etwas bemerken, so hat für zweimal so wiederholt (v. 4. u. 5.) etwas nicht Behagliches, und eben so wenig das Mäcenas

hinter Bienen, etc. Doch, was würden Sie sagen, wenn ich so fortführe, Ihnen meine Empfindungen darzulegen? Ich gestehe daher, dafs, soviel Ehre es Ihnen macht, mit dergleichen gelehrten Arbeiten Ihr Alter zu erheitern, ich doch nicht rathen würde, bis zur letzten Abfeilung fortzuschreiten. Denn diefs möchte einen Aufwand von neuer Mühe und Kraft erfordern, der sich schwerlich belohnte. Der Deutsche wird troz allen grofsen Worten sobald nicht zur Nation werden, und seine eingebornen Schätze kennen lernen, auch schwerlich jemals ein sicheres Gehör bekommen. Denn, aufser etwa in zwanzig Sylben, bleiben in unserer Sprache nirgend Ungewifsheiten über Länge und Kürze, wenngleich eine gute Anzahl Sylben ancipites sind, so gut als in beiden alten Sprachen. Anceps ist aber das nämliche Wort oft durch seinen Sinngehalt, z. B. und als Copula durchaus kurz, lang hingegen, wenn ich z. B. sagte: und dies wolltest du thun, für ergone etc. Sehr stimme ich Ihnen, vortrefflicher Mann bei, wenn Sie die Vergleichung mit Vofs so unnatürlich harten Dollmetschereien nicht scheuen; allein Vofs und seine Leute im Eisenhammer möchten wieder anderes auszusetzen finden. Daher eben mein obiger Rath, den ich übrigens selbst befolge, da ich nach den Wolken, Acharnern und der Satire des Horaz nicht leicht eine Wort-Uebersetzung mehr zum Druck geben werde, wiewohl ich Gesänge des Homer liegen habe, womit ich ziemlich zufrieden zu sein Ursache finde, und (unter uns gesagt) so übersetzt, dafs ich für jeden

Spondeus wieder einen reinen Spondeus, und einen Dactylus für jeden Dactylus gab. Mit ausnehmender Hochachtung beharre ich etc.

Wolf.

b.

Für einen wohlwollenden Mann, aber für diesen allein.

Odyss. IV, V. 561 Fufs vor Fufs, und Cäsur vor Cäsur.

(Gott gebe, ebenso leicht als im Griechischen.)

Nicht ward Dir es beschieden, | o göttlicher Fürst Menelaos,
Tod und Verhängnifs daheim | in dem Rofsland' Argos zu leiden:
Nein, zu Elysions Flur | und der Erd' Umgrenzungen werden
Götter Dich einst hinführen, | wo thront Goldhaar Rhadamanthys.
Dort lebt arbeitlos | und behaglich der Mensch sein Leben.
Nie ist da Schnee, | nie rauscht Platzregen da, | nimmer auch Sturmwind;
Selbst Okeanos sendet | des Wests hellwehende Hauche
Ewig dahin, die Bewohner | mit Frühlingsluft sanft kühlend.

Bei Vofs hat sich wenig von dem rhythmischen Zauber erhalten, wodurch die Stelle im Homer selbst fast einzig ist. Zuletzt hinken bei ihm die Weste — ⏑ | — ⏑ | — ⏑.

c.

Berlin, d. 8ten August 1816.

Irre ich nicht, so habe ich Ihnen, mein theuerster Freund, den ersten Theil des Bekkerschen Grammatiker-Wesens geschickt: hier haben Sie den zweiten,

damit Sie nicht ein schlechteres käufliches Exemplar neben jenes stellen dürfen. Auch das Uebrige hoffe ich Ihnen ebenso zu senden. — Gern hätte ich Ihnen auch das erste Bändchen meiner neuen Zeitschrift beigelegt: aber es sind noch ein Paar Bogen davon zu drucken. Gleichwohl wünschte ich, dafs Sie sich, als Gelehrter oder Schulmann, bald zu einem gröfsern oder kleinern Beitrage — denn *καὶ ὀλίγον φίλον ἐστὶν* — rüsten mögen. Soll es etwas längeres sein, so bedarf es nur einer kleinen vorherigen Anzeige bei mir; unfrankirt immer, versteht sich. Dafs es Ihnen in Ihrer neuen häuslichen Verbindung wohlgehe, höre ich mit grofser Freude, nun wünsch' ich auch zu erfahren, wie die Koblenzer Lage Ihnen behagt. Indem ich bitte, mich Ihrer Frau Gemahlin angelegentlich zu empfehlen, und des ehemaligen ungezogenen Einfalls in die *Γυναικωνῖτις* nicht weiter zu gedenken, unterzeichne ich — schon mit Einem Fufs gleichsam im Wagen, um nach Schlesien zu gehen — mein Vale mei memor.

F. A. W.

d.

Berlin, d. 23sten October 1818.

Höchstgeschätzter Herr und Freund, — Mit grofsem Vergnügen empfing ich das Zeichen Ihres gütigen Andenkens und zugleich die Nachricht Ihrer schönen antiquarischen Unternehmung. Auf letztere bitte ich mich ja nicht als Subscribenten (Friedrich August Wolf zu Berlin) zu vergessen. Beiher bitte ich noch, mich dem lieben Hundeshagen zu empfeh-

len, und dem grofsen Kirchenlehrer Schellenberg zu Wiesbaden. — Was Ihren Wunsch wegen Bevorredung betrifft, mufs ich aber bedauern, auf keine Weise demselben entsprechen zu können. Es ist diefs ein alter Vorsatz, der sich auf eine allgemeine Abneigung gründet, selbst für das Beste im Schriftstellerwesen Stimmen zu werben. Kaum dafs ich meinen eigenen Sachen ein Wort Vorrede vorsetze. Auch hilft dergleichen heut zu Tage fast nichts; ja es schadet oft. Bei solchen poëtischen Uebersetzungen z. B. würden gleich dadurch gewisse Leute mehr in den Harnisch gejagt, wenn ich mit einem lobenden Worte vorausginge. Nachfolgen will ich lieber, wenn ich etwas Vollendetes sehe. Ganz genau kann ich mich übrigens jetzt wirklich nicht mehr der frühern Proben erinnern; nur dafs sie sich durch Leichtigkeit des Tons vor Vofs-Art sehr empfahlen. Es gehören aber zu einem solchen Werke noch so viele andre Bedingungen, (wie jetzt Ihr würdiger Herr Vater aus dem dritten Theil meiner Analekten ersehen kann) dafs mir selber immer bange wird, wenn ich sie alle zusammendenke. Sie werden mich daher recht angelegentlich verbinden, wenn Sie alles thun wollen, dafs ich nicht in den unangenehmen Fall komme, zwischen meiner echten Neigung für die schönen Studien des edlen Greises, und meiner alten Abneigung von Vorrede-Wesen mich herumzuquälen. Möchte Ihnen sonst mein Name auch weiterhin an einen altwerdenden Freund erinnern! Ganz der Ihrige.

Wolf.

Friedrich Ludwig Zacharias Werner.

a.

An Madame Sander in Berlin.

Warschau, d. 9ten Juli 1804.

Wer Apollen Gaben überreichen will, mufs zuvor am Altar der Grazien opfern. Soviel zur Entschuldigung meiner Kühnheit, zu der mich Freund Hitzig verleitete. Es ist die, dafs ich, ohne das Glück Ihrer persönlichen Bekanntschaft, Sie zu bitten wage, Ihren Herrn Gemahl zu disponiren, sobald als möglich, beifolgendes offnes Schreiben, mit einem in Maroquin gebundenen, mir in Rechnung zu stellenden Velin-Exemplar meiner Thals-Söhne, dem Herrn Geheimen-Rath von Göthe zu Weimar zu übersenden. Verzeihung dieser an Sie gewagten Bitte erwarte ich gewifs, denn edle Fräulichkeit kann nicht zürnen. Ob Sie aber meinen Brief an Herrn von Göthe durch ein Schreiben begleiten, ob Sie ihm ein paar Worte zu Gunsten des armen Schwärmers sagen wollen, der Ihnen nicht ganz mifsfallen

zu haben für seinen schönsten Lohn hält — mufs ich Ihnen unbedingt anheimstellen. Ihr würdiger Gatte, dem ich mich herzlich zu empfehlen bitte, ist von meinen Nöthen und meinem beschränkten Wunsche, in irgend einem schönen Fleck der Erde ohne Dienst-Joch friedlich vegetiren und schwärmen zu können, zu gut unterrichtet, um auch die kleinste Erläuterung von meiner Seite entbehrlich zu machen. Auch bedarf es keiner. Denken Sie sich einen der gutmüthigen, romantischen Tagediebe, die in Sheakspeare as you like it in Wäldern herumschlenkern, legen Sie ihm einige Aktenstöfse auf den Rücken, unter deren Last er fast versinkt. Denken Sie sich diesen Tropf, zu blöde und zu oft zurückgestofsen, um für sich selbst sprechen zu können, und doch zu schwatzhaft, wenn ihm einmal das Herz aufgeht; in einer Nufsschaale sich König eines unendlichen Raums wähnend, wenn es nur dort keine Akten giebt, und doch an eben diese Akten, die ihm die Sonnenblicke der Kunst vermauern, gefesselt durch die Pflicht des Gatten, dem es sein Gewissen nicht erlaubt, die Existenz eines schuldlosen Weibes lediglich dem prekairen Autor-Erwerbe und dem wandelbaren Ertrage eines beschränkten Kapitals anzuvertrauen. Denken Sie sich ihn, an's kalte Dienst-Joch geschmiedet, sich täglich nach einem warmen Rebenlande sehnend, ohne Aussicht dorthin zu gelangen, und täglich die Kunst bejammernd, die er der Pflicht opfern mufs. Denken Sie sich das — und Sie haben mein trauriges Bild. Sie sind weise und gut; so spricht der allgemeine Ruf. Sie werden

das, was ich sage, nicht mifsdeuten. Es ist, im Gewande des Scherzes, finsterer Ernst; es gilt Rettung des letzten Restes eines verunglückten Künstlerlebens — noch wenige Jahre des Dienstes, und — ich bin für meine Gottheit, die Kunst, auf ewig verloren. Herrn von Göthe, und wär er mehr noch als er in jeder Rücksicht ist, darf ich, ohne Entwürdigung, das nicht sagen, was ich seiner edlen Freundin vertrauen kann, denn — sanft

> schuf Gott das Weib, dafs sie dem Erden-Pilger,
> Ein Leitstern sei auf schwerer Dulderbahn.

Genug! — Ob ich für Ihren Werth Achtung habe, kann Ihnen, nach diesem Briefe nicht zweifelhaft sein, denn wie wollten Sie wohl ein so herzliches Zutrauen, ohne Schmeichelei, anders nennen? — Ob ich — ein bitterer Zweifel! meinen Werth dadurch bei Ihnen heruntersetze? darüber entscheide — Sie sind ja auch Gattin — Ihr Herz! Nun noch die Bitte: lassen Sie mich seinen Urtheilsspruch wissen, verschmähen Sie nicht die Hochachtungsversicherung meines ungebildeten aber vortrefflichen Weibes, und zürnen Sie nicht über die vielleicht zu kühne Hingebung eines vom Schicksal Vernachlässigten, der sich mit innigster Hochachtung nennt Ihren ganz gehorsamsten Diener

Werner.

b.

An Adelbert von Chamisso.

Berlin, d. 14ten Februar 1808.

Mein sehr geliebter Freund! Ich begrüfse Sie mit einem Namen, den ich Ihnen angetragen haben würde, wären Sie mir nicht zuvorgekommen. Ich habe Sie schon seit ein paar Jahren ganz vorzüglich beobachtet und es scheint mir gar keine Frage, dafs wir Freunde sein müssen. Verzeihen Sie, dafs ich Ihren lieben Brief jetzt erst beantworte. Ich war in Verhältnissen, die mich dieser anscheinenden Unart wegen entschuldigen, aus denen mich Gott jedoch eben so rettete, als aus mehreren Irrsalen meines Lebens. Sie schreiben mir mit einer Herzlichkeit, die mich innigst rührt, und für die ich Ihnen herzlich danke. Sie wollen mich als einen Freund, einen Rather, eine stützende feste Säule, wie Sie sich ausdrücken, umarmen. Ich glaube Ihnen das. Auch ich kenne die Lage wo der Mensch wenn der Boden unter ihm zu sinken scheint, sich nach einem Anhalt umsieht, und jetzt besonders, wo ich sehr allein bin, wandelt mich dieser menschliche Wunsch oft an. Aber es steht in der Bibel: Verflucht ist der, der sich auf Menschen verläfst, und hält Fleisch für seinen Arm! — Wir sind beide füglich unbehülflich und hülfsbedürftig; aber wir haben ja Gott und Alles was wir uns gegenseitig thun können, ist etwa, dafs Einer dem Andern die Einwirkungen mittheilt, deren ihn Gott gewürdigt hat, wozu ich denn auch gern erbötig bin, insofern es mündlich

geschehen kann, da dergleichen Mittheilungen ihrer Natur nach sich schriftlich nicht thun lassen. Dieses wenige Göttliche abgerechnet, wovon man in dem, was ich geschrieben habe, und zwar in den trivialen Stellen besonders, hin und wieder schwache Spuren entdecken kann, so bin ich ein erbärmlicher Mensch, der sich selbst so wenig als Anderen zu rathen weifs. Ich versuchte es in den Thals Söhnen, die Leute zum Heiligen mit Schellen zusammen zu klingeln, und diesen Klingklang hat man gelobt, sollte es Gottes Wille sein, so werde ich vielleicht künftig einmal die Schellen ablegen, und das wird man dann eben so albernerweise tadeln. Indessen man mufs auch das Alberne zu guten Zwecken benutzen, und also klingle ich, so lange die Leute noch darauf hören. Unter uns beiden kann die Rede davon nicht sein. Wir wollen es uns eingestehen, dafs die Thals Söhne und die grünen Almanache nur Pallette sind, an denen wir die Farben unsers Pinsels probirt haben. Anch' io son' pittore! diesen Ausruf wollen wir nachsprechen. Aber beten können wir zu Gott, dafs er uns, wenn auch nicht zu Malern, doch zu ihm gefälligen Menschen mache! Ich höre jetzt bei Fichte die Anweisung zum seeligen Leben oder, was er und jeder Vernünftige damit für synonim hält, zum Leben in der Liebe, zum einzigen wahren Leben. Fichte ist eine der merkwürdigsten Erscheinungen von gesunder Kraftfülle. Dem Johanneischen System ergeben, ist er selbst ein Johannes, ein Vorläufer der Zeit, in der Glaube und Kraft sich vereinigen sollen, die wir glaubend erwarten, und was

an uns ist, herbeiführen müssen, und die uns um so näher ist, je mächtiger die Menschheit durch den Druck von aufsen und Leiden von innen dazu fortgestofsen wird. Sie sind mit Fichten bekannt, und haben ihn mit Erfolg benutzen können, da Sie selbst religiös organisirt sind, und Fichte für dergleichen Gemüther (denn Andere verwirrt er) geschaffen scheint. Seine Existenz ist Beweis, dafs es für die Philosophie einen Punkt giebt, aus dem sie die Religion ahndet. Fichten's System scheint, so weit ich es kenne, eine Vorschule der Religion wie Jean Paul eine der Aesthetik geschrieben hat; dafs Aesthetik keine Gedichte machen lehrt, wissen Sie. Ihnen hat Gott eine praktische Vorschule gegeben. — Leiden! danken Sie ihm dafür, Sie können anders nicht zur Religion d. h. zum klaren Bewufstsein Ihrer Göttlichkeit gelangen. Sie sind im Kampfe zwischen Pflicht und Neigung, stärkt Gott Sie insofern, dafs jene siegt, so sind Sie geborgen. Wenn Sie der Muth verläfst, was auch dem Besten kommen kann, so schütten Sie Ihr Herz aus vor Gott und würdigen Freunden, unter welchen unsere treffliche Freundin Sander, als geprüfte Sachkennerin, um so höher steht. — Schreiben Sie mir gelegentlich ob Sie an Jesum Christum, d. h. an das Mittler-Amt der Liebe glauben; es wäre nicht übel, doch hält es darin ein Jeder wie er kann. — Den Theremin liebe ich sehr; er ist gesund und schuldlos. Ich wünsche sehnlichst ihn bald verheirathet zu sehen mit einem gesunden Mädchen, es wäre die einzige Heirath, die ich, wenn ich's könnte, aus al-

len Kräften beschleunigen würde, ich rechne jedoch dabei vorzüglich auf den Beistand unserer edlen Sander, deren geringstes Verdienst es ist: klüger zu sein, als wir Alle. Sie, mein theurer Adalbert, können noch nicht füglich heirathen. Zur Heirath nämlich gehört hauptsächlich, dafs man dem Götzendienste nicht anhängt, und dem sind Sie noch sehr ergeben. Jede reine Seele durchlebt die Periode der Ideale, indessen behält dennoch Gottes Gebot: Du sollst keine andere Götter haben neben mir, seine unumstöfsliche Kraft. Auch mit Ihrem Stande scheinen Sie nicht zufrieden, das thut mir leid, da Sie religiöse sind, und es zum priesterlichen Stande keine bessere Vorbereitung giebt, als den Soldatenstand, wiewohl sie sich nicht vereinbaren lassen, da bekanntlich der Priester sich nicht mit Blute beflecken darf. Dafs Sie die Unschuld in Sich und Andern achten, weifs ich; befleifsigen Sie sich eben so der Wahrhaftigkeit, welche die Basis der Vergöttlichung ist. Nehmen Sie es nicht übel, wenn ich nicht oft schreibe, ich mufs viel Briefe schreiben, auch mit allerlei Menschen viel sprechen, habe also nicht viel Zeit übrig. Was der Rede werth ist, kann ohnedem nicht geschrieben, sondern mufs gesprochen werden, ich mufs auch Sie sprechen, und wenn Sie nicht zu mir kommen können, so komme ich wohl einmal, will's Gott zu Ihnen.

Leben Sie wohl und vergessen Sie nicht den, der sich im Ernste Ihren Freund nennt und im Scherz Zacharias.

Unser wackere Sander war sehr krank, bessert

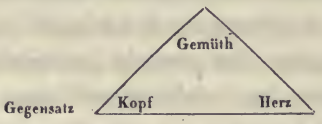
sich aber jetzt gottlob. Er hat eine seltene Reinheit und Zartheit des Herzens, die zum Theil schon der Zug beweist, dafs er mit deshalb hypochondrisch ist, weil er seiner Frau unwerth zu sein glaubt; ein Irrthum zwar, denn wer redlich liebt, ist des trefflichsten Weibes werth, aber doch ein sehr edler. Seine Frau fühlt und erwidert das durch die sorgfältigste Pflege, und ich bin überzeugt, dafs sie lieber zu Grunde gehen, als den ohne sie ganz hülflosen Vater ihrer Kinder hülflos lassen könnte. Sie sollten diese kräftige Dulderin sehen, wenn sie eine Thräne, die man ihr nicht übelnehmen kann, in's Herz schluckt.

Ludwig Robert.

Bei der Anwesenheit des geistreichen Robert in Dresden im Jahre 1816 wurde er durch einen Freund in das Haus einer sehr liebenswürdigen, schönen Frau geführt, welche Robert in folgender Art charakterisirt:

Augenlust voll Seelenschätze;
Munter, trüb', und spitz und lind;
Ausgelassen im Gesetze;
Liebevoll und streng gesinnt,
Ist dies mütterliche Kind
Ausbund aller Gegensätze.

Synthetischer Einheitspunkt.



Dem leichtentzündlichen Robert widerfuhr, was vielen bei dieser Frau schon widerfahren war: er verliebte sich, ward sehr unglücklich und flüchtete, um nicht gänzlich unterzugehen. In Karlsruhe angekommen schrieb er seinem Freunde D. nach Dresden

den mit a. bezeichneten Brief, welcher gewifs zu dem genialsten und pikantesten gehören möchte, was aus Roberts Feder geflossen. Die darauf folgenden Briefe b. und c. sind an Roberts Schwester, Rahel Varnhagen von Ense, gerichtet, und von einer Schärfe des Verstandes, Tiefe des Gemüths, Reichthum der Ideen und voll innern Gehalts, dafs der Wunsch hier wohl ausgesprochen werden darf: Roberts Schriften in einer Gesammtausgabe recht bald der Oeffentlichkeit übergeben zu sehen.

---

a.

An Dr. D. in Dresden.

Karlsruhe, d. 14ten September 1816.

Was denken Sie jetzt?! Rival-ami! Diplomat! Mephistopheles! Tyrann! verruchter, in Sachsen verbannter und verzauberter Preufse! Was können Sie noch gegen mich einwenden? ich bin ja nicht da, ich bin ja fort. Sie an meiner Stelle wären geblieben? Für dieses sophistische, sphinxhafte Räthselwort wünsche ich Ihnen noch heute, bei ruhigem Blute, dafs alle Menschen D's wären, und Sie mit Ihnen in lebhaftem Verkehr sein müfsten. Ich habe Ihnen bis jetzt nicht geschrieben, weil es mir nicht möglich war; darüber mögen Sie sich freuen; ich schreibe Ihnen jetzt, weil ich es kann; darüber mögen Sie sich ärgern. Ich hätte mit Ihnen zu rechten, aber ich will es nicht; oder vielmehr ich brauche es nicht mehr. Treibt Euch Ihr Weltgeschöpfe nur unten in der Ebne, in Meer und Wüste umher, ich sitze wieder oben in

meinem Berggarten, und sehe ohne Hafs Eurem Wirrsal zu, und steig' ich ja einmal hinunter, so thu' ich es mit Bewustsein, und es ist nur ein Besuch, den ich Euch mache, ein freundlicher; ich treffe selten Jemand zu Hause, und lasse dann eine Karte, ein Gedicht zurück, und Ihr steckt es aus Pralerei an den Spiegel. Wenn nun der ringsum mit meinen oder andern schönen Karten besteckt ist, und aus der Mitte Euch Euer liebes Ich ansieht, dann haltet Ihr Euch für schön und gut, lieb und stark, und für phantastisch und gefühlvoll, und für weise und religiös, und seid so überglücklich, dafs Ihr gar nicht mehr wifst, wo Euch der Schuh drückt. Wer sich aber um Mitternacht allein in den Spiegel sieht, sagen die alten Weiber, hinter dem steht der Teufel; die jungen Weiber aber hören nicht darauf. — Das war Dichtung; und so nehmen Sie's denn wohl nicht übel, dafs ich Ihnen die Wahrheit gesagt habe. Eigentlich meinte ich auch gar nicht Sie, sondern eine Dame, die Welt nehmlich. Mein lieber D., Ihnen bin ich wahrlich gut; denn Sie haben wirklich einen kleinen extra-guten Kerl in Ihrem klugen, schwarzen Herzen sitzen, und könnte sich dieses nur das wilde unmusikalische Schlagen abgewöhnen, so wären Sie ein überaus vortrefflicher Mensch, mit dem man noch besser leben könnte, als man es jetzt schon kann. — Soll ich Ihnen Neuigkeiten schreiben? ich weifs nichts, denn mir ist nichts begegnet, weder ein bedeutender Mann, noch eine anziehende Frau; die Natur ist dieselbe grofse Form, in die man alles hineinschauen

kann, was man will und kann, und die sich also jeder selbst ausfüllen mufs; die alte Geschichte müssen Sie in alte und neue Bücher hineinlesen; die neue sitzt auf dem Kreisstuhle, ist am Ende ihrer guten Hoffnung, hat Geburtsschmerzen, und behauptet, dafs, wenn sie die ungeschickten Accoucheurs nicht zufrieden lassen, sie ein todtes Kind zur Welt bringen würde. Die Professionisten glauben, sie werde ihr Wochenbette in Frankfurth halten; einige Künstler meinen aber auf Erden; erst müfste aber der Jude England Bankrott machen und ihm das Hausiren auf dem Meere verboten werden, was sehr bald geschehen soll; dann müfste der Jüngling America konfirmirt werden, und der Sklave Westindien frei sein; und wenn alsdann dem Doktor Luther eine Kapelle in der Peterskirche erbaut, der Papst Bedienter und in die Livree der Zeit gesteckt würde, dann würde die Weltgeschichte ein neues Rom gebähren, was zugleich sie beherrschen und ihr dienen würde. Das hat mir die komische Muse gesagt, die doch viel klüger und amüsanter ist, als ihre ältere ernstere Schwester. — War Louis Vofs bei Ihnen? Wenn er da war, so schreiben Sie mir doch ein Wort von ihm, und seine Gedanken, sein Urtheil über unsere Dresdener Freunde; und dafs ich das Kind (das mütterliche) nur bei seinem Namen nenne, über Fr. v. L. Ich gebe auf wenig lebender Menschen Urtheil so viel, als auf Vofs; und ich begreife es gar nicht, es mufs ein Zauber des Schicksals sein, dafs ich einen ganzen Winter lang in Einer Stadt mit ihm gelebt und ihn gar nicht ge-

sehen habe. War er nicht in Dresden, und Sie schreiben ihm, so sagen Sie ihm ein freundlich Wort von mir, und wie oben an er in der Liste meiner lieben Menschen steht. Sie werden es meinem Briefe nicht anfühlen, wie trocken und kalt mein Herz ist; aber für die Kunst bin ich eben in dieser starren Zurückgestofsenheit glühender als je, und die öde einsame Langweiligkeit dieser kleinstädtischen Residenz des geselligen Todes ladet, ja zwingt mich zum Fleifs. — Dennoch werde ich nicht hier bleiben, ich reise in wenigen Tagen für eine kleine Zeit nach Mannheim, kehre dann wieder hieher zurück, und sobald mein Gedicht beendigt ist, bringe ich es selbst nach Stuttgart zu Cotta, wo ich den Winter über bleiben und ein Trauerspiel schreiben will, dessen Grundidee mir schon licht und klar ist, und um die sich, wie um einen lebendigen Kern, Fabel, Karaktere, Zeitepoche und Situationen schon organisch ansetzen. Meine Arbeiten sind mein Lebensplan und wohl mir! wenn ich so einig mit mir bin, dafs ich nur dem Einen innern Plan des bessern Lebens und nicht zugleich auch einem täuschenden, äufsern folge, wo man denn von zwei Polarkräften angezogen in seinem heiligsten Wesen zerrissen wird. Ich bin übrigens nicht so überweltlich einsiedlerisch gesinnt, um nicht zu glauben, dafs es auch äufsere irdische Seeligkeit gäbe; aber die mir zu bereiten habe ich versäumt, durch Irrthum und Zerrissenheit meiner Jugend, durch Schlechtigkeit oder, wenn ich das gelindere Wort dafür brauchen soll, durch Dummheit. Die Strafe aber

ist von dieser Welt. Alle Schuld rächt sich auf Erden, und nur in dem Himmel kann man der irdischen Nemesis entfliehen. Man nennt diese Flucht gewöhnlich Resignation und mufs bis ans Ende des Lebens laufen. Und doch ist es wieder Wollust, sich selbst und Alles was uns lieb, zu vernichten, und auf keine Gunst des Schicksals mehr zu rechnen. Rückfälle in die Urkrankheit giebt es wohl noch; aber sie werden immer schwächer, und man mufs nur auf sie gefafst sein. Ich werde zu ernst. Adieu. Grüfsen Sie die grüne Witzalle und ihre lustig trüben Bewohner. Ihr

Robert.

Schreiben Sie unter der Adresse Herrn Legationsrath Varnhagen von Ense, Königl. Preufsisch. Geschäftsträger am Hofe zu Karlsruhe für Ludwig Robert. Und schreiben Sie mir Facta vom Linckschen Bade.

b. †

Ludwig Robert an seine Schwester.

Paris, d. 29sten Juni 1826.
Schwere Hitze.

Liebe Freunde, und Dir besonders, liebe Rahel, tausend Dank für die Briefe! und hunderttausend Dank für die grofse Aufmerksamkeit, die Fichte'schen Briefe an Reinhold (aus Reinholds Leben und Briefwechsel) mir kopiren zu lassen! Du siehst es ein, dafs ich Dir von hieraus Dein Werk (so nenne ich Deinen ausführlichen Brief) nicht wohl beantworten kann, da ich laufen, fahren, Visiten machen, und

Cotta'n doch die gehörigen Berichte senden mufs, besonders da aus dem Hauptgeschäft, um dessentwillen ich hier bin, wohl nichts werden wird; 1) weil, trotz dem, dafs die Franzosen jetzt einen ordentlichen Respekt vor Deutschland haben, es ihrer doch gar wenige, ja fast gar keinen giebt, der deutsch wüfste, selbt die nicht, die aus dem Deutschen jetzt übersetzen; 2) weil Cotta was er früher wollte, jetzt nicht will, und überhaupt mit diesem Manne mündlich alles, auf dem Wege des Briefwechsels aber gar nichts auszurichten ist. So wirft er denn das viele Geld, das ich hier von ihm ziehe, rein weg; denn meine Einsendungen, wie fleifsig ich auch bin, können ihm dafür kein Aequivalent geben. Jedoch er ist zufrieden, und so kann ich's auch sein.

Die Sängerin hat die Briefe geschickt, und auch einen Besuch gemacht; ich finde sie hübsch, aber mich stört ein Familien-Erbzug in ihrem hübschen Gesicht; ich sehe darin, wie sich ihre Mutter mit ihrer Köchin zankt, wie stets von Gemeinem in ihrer Kinderstube die Rede war, und wie ihr Talent die ererbte Ordinairheit nicht überwältigen, ja nicht erreichen kann, weil es zu tief sitzt. Sie macht hier — ohne alle Uebertreibung sag' ich es — Furore; sie wird stets mit Applaus bedeckt; die Journale sind voll von ihr; und doch lassen sich die Franzosen nichts weifsmachen, und wissen gar zu gut, wo ihr der Schuh drückt. Bei der gröfsten Kunsteinseitigkeit hat dieses Volk den gröfsten Kunstinstinkt, den sie aber, als Instinkt, selbst oft leider verachten, weil sie gar zu enracinirt (von Ra-

eine u. s. w.) sind. Schade, dafs mein Bericht über den Debüt der S. nicht in's Morgenblatt gekommen ist, er war gut und schilderte den Eindruck; Mad. Montenglaut ist mir rasch um zwei Tage zuvorgekommen, und hat einen Bericht gegeben, über den man sich hier lustig macht. — Auch ihr Spiel gefällt den Franzosen. Viel!! — Gérard, der Maler, sagte mir gestern, sie spielte nicht in dem Genre, wie sie es gewohnt wären, aber mit Zügen aus der Natur gegriffen, die vortrefflich und von der gröfsten Wirkung seien. So habe sie als Donna Anna in Don Juan, in dem Duett „Wo ist mein Vater hin", sich immer an den Verlobten gehalten, und rückwärts nach der Stelle hin gestarrt, wo früher der Ermordete gelegen; er, Gérard, könne das noch nicht vergessen! — Ueberhaupt ist man in Extase, wie brav sie in diesem andern Genre gesungen habe. Ich will sie heute darin hören. Bis jetzt, in Rossiniaden, ist Dein Urtheil über sie das meine.

Humboldt, den ich erst spät, und nach seinem ausgesprochenen Wunsch, besuchte, und der auch bei mir war, ist ungemein artig und durch die That zuvorkommend. Er hat uns in Gérard's Attelier und auch in dessen Soirée's geführt. Rike machte das gröfste Aufsehen.

Eben so artig und thätig ist Oelsner. Der hat uns zu einer Gräfin Salis, einer Engländerin, geführt, die ganz verliebt in Rike ist und ihr ewig Billette schreibt; dort kommen Königliche Ultra's, schrecklich vornehme Leute hin!

Apropos! Der Baron Delmar hat uns auf sei-

nem prächtigen Landhause mit Park in Issy ein Diné gegeben, wo unter andern der General von L. R. A., mit seiner Frau, gebornen Fräulein Z., war. Sie spricht von Berry's, Talleyrand's u. s. w. grade mit dem Berliner raschen Hofton, wie sonst von Radziwill's, Ferdinand's u. s. w., und er moquirt sich auf gut preufsisch über sich, die Frau, die Ultra's, die Liberalen und alles, mit altbekanntem Witz, zum Theil noch aus der Zeit der berlinischen Gensdarmen-Offiziere. Komisch! mitten in Paris und zwischen Bourbonischen Hofleuten! Delmar ist ganz von den Geschäften zurückgezogen, und besitzt zweimalhundert und fünfzig tausend Franken reiner Einkünfte, ist das personifizirte Blasé-sein, und sitzt hypochondrisch und alt und übelaussehend mitten im herrlichen Park und in dem mit hundert (ohne Uebertreibung) Wachskerzen erleuchteten Saale zum Erbarmen da. Nicht anders kam er mir vor, als eine zum Ueberflufs verdammte Seele, die inmitten aller Pracht und Herrlichkeit sitzt, und über welcher die höllischen Flammen der ewigen Langenweile zusammenschlagen. Welch einen Brennpunkt von geistigem Leben könnte man mit diesen Mitteln bilden! Statt dessen verliert er, wie man sagt, seine fünfzigtausend Franken jährlich in der guten Gesellschaft, die, wie ich sehe, damit umgeht, ihn irgend einem armen Fräulein zuzuschanzen.

August von Stael war artig; ist aber von vielem, es scheint mir sogar von allerhand, zu sehr zerstreut. Auch reiste er gleich nach England, und geht von da nach der Schweiz.

Bei seinem Schwager, dem Herzog von Broglie, war ich schon früher durch einen Anverwandten des Hauses, Grafen von Helmstatt, eingeführt. Er ist ein gescheidter Mann, von den besten, höflichsten, und negativsten Formen, ein leidenschaftlich die Rechte studirender Pair von Frankreich, noch jung, und nicht unschön. Sie — soll sehr geistreich sein; ich habe nur ihren Abandon in Betragen gemerkt; kattunenes Kleidchen, hübsche Physiognomie. Ich war zum Diné und zu den Soirée's da.

An Benjamin Constant habe ich die Macht der Verhältnisse und die Kämpfe der Zeit geschickt, und er mir ein karakteristisches Billet darüber geschrieben.

Cousin versteht viel von deutscher Philosophie, welches wirklich viel ist, da er nicht viel, oder kaum, deutsch weifs. Er ist geistreich; aber er hat das umgekehrte Schicksal der Schiller'schen Maria: sein Ruf ist gröfser als er. Trotz seiner Freundlichkeit, und trotzdem er im Sturmschritt Riken die Kour machen wollte, bin ich mit seinem Betragen gegen mich und mit der Aechtheit seiner Gesinnungen nicht zufrieden. Nicht allein, dafs er mich nirgends hingeführt, obgleich mir's vielfältig versprochen, so hat er überdies die einigemale, die er mich bei Broglie's traf, mich verläugnet, mir nicht dort Rede gestanden, gemacht als ob er kaum mich kenne und noch viel weniger mich gut angeschrieben, oder nur im entferntesten angedeutet, dafs er meine Verwandten in Berlin kenne, — kurz, mich positiv verläugnet, nachdem er den Morgen bei mir war, oder mit uns beim Restaurateur dinirt hatte. Ich habe

das ihm (eigentlich soll es heifsen mir) so wenig übel genommen, dafs ich ihn zwang, mir Billets zu der Kammer, Bücher, und was mir sonst angenehm war, zu verschaffen. Noch gestern früh war er bei mir, und ich habe ihm einen zwei Bogen grofsen deutschen, sehr guten philosophischen Brief, den er über sein Buch von dem Kanzler Müller aus Weimar erhielt, und der an letztern von dem dortigen Finanzminister geschrieben war, ins Französische übersetzend diktirt; ebenso einige aus einem deutschen Briefe von Göthe an den Grafen Reinhard geschriebene und von diesem für Cousin wörtlich angeführte Stellen über den Globe, den Göthe sehr protegirt und würdigt. Ich weifs recht gut, dafs Cousin nun mit meinen deutschen Federn geschmückt herumstolzirt, und gönne ihm seine vogue, die er auch verdient, wenn auch nicht ob dem, was die Franzosen von ihm denken und dünken. Was ich ihm aber wirklich übel nehme, was mir an ihm anwidert, das ist erstlich sein äufserer und dann sein innerer Schmutz; der letztere besteht in seinem unbewufsten Respekt vor den Aristokraten und in seiner Kriecherei vor ihnen. Ihn, der es mir fast auffahrend übel nahm, als ich ihn fragte, ob er den jungen Montebello als Mentor begleitet habe, antwortend, dafs dergleichen die deutschen Journale nur gesagt hätten, weil man in Deutschland keine Idee von der Möglichkeit habe, dafs ein Herzog und ein Gelehrter zusammen als Freunde reisen könnten, — ihn, der, als ich das einnehmende Betragen des Herzogs von Broglie lobte, mir erwie-

derte, dafs derselbe wenigstens für Franzosen noch viel zu viel morgue hätte, — ihn, Cousin, habe ich bei eben diesem Broglie sich lakaienartig dem Exminister Pasquier nahen, und mit Katzenpuckel und in Knechtsstellung — wie kein Anderer — vor ihm stehen und demüthig sprechen sehen! Schmutzige Seelenwäsche! dachte ich; ungesäubertes Gemüth! — Meine einzige Rache gegen ihn besteht darin, dafs er es gewifs nicht im entferntesten ahndet, dafs ich ihn so durchschaue, und dafs er mich für einen bon homme d'Allemand hält. — Wie denn aber die Franzosen eine gar feine Nase haben, so hat man schon Witterung hier, dafs es mit seinem Deutschwissen nicht weit her ist, und folgendes Witzwort ist gesagt worden: Nie wären zwei Philosophen so einig gewesen, wie Cousin und Hegel; der habe nämlich deutsch gesprochen, jener französisch, und da keiner den andern habe verstehen können, so hätten sie beide, um sich kein démenti zu geben, einander Recht gegeben. Die mir merkwürdigste Stelle aus Göthe's Brief ist folgende; die Mitarbeiter des Globe lobend sagt er ungefähr so: „Est ist erfreulich zu sehen, wie sie zusammenwirken, wie Ansicht, Urtheil etc. in Gesellschaft entstanden; dagegen man einem deutschen, auch dem besten Werke, die Einsamkeit abmerkt, und nur die Stimme eines Einzelnen vernimmt." Das kann man, dünkt mich, nehmen wie man will; ich aber sage: Siehe Fichte's Staatslehre, S. 61—63! Ich bitte dieses nachzulesen! —

Ueber die Fichte-Briefe werde ich von Karlsruhe aus umständlich schreiben. Welcher schöne

(nicht hübsche, nicht niedliche) Karakter! Welche unerschütterliche Konsequenz! Und wie ist es nicht wahr — was ihm seine, ihn nicht verstehende Gegner, und auch die, die so gütig sind, gütig gegen ihn zu sein, aufbürden — dafs er nämlich seine Religion (Denksystem) geändert habe. Daran ist kein wahres Wort! Nur in verschiedenen, bald strengen, bald minderstrengen und herablassenden Formen hat er immer dasselbe gesagt. Freilich manches von Andern, was früher nicht gesagt war, darin aufnehmend, aber nur was in den andern Systemen eine Inkonsequenz war, nur in das seine ebendefshalb eingefugt werden konnte, und eingefugt nur defshalb wurde, um sich verständlicher zu machen. So in der Staatslehre der offenbarte Gott Vater des Christenthums, der formal ein ganz anderer ist, als der metaphysische Gott, substantiell und jenseits der Erscheinung aber derselbe. Da ich nun hier auch das ganze Buch (unaufgeschnitten) von Cousin erhielt, so habe ich auch die andern Briefe gelesen. Welch ein widerwärtiger Mensch ist Jacobi! Er, der Wohlhabende, klagt Fichte'n an, dafs der unglücklich Verfolgte in Berlin wieder freien Athem schöpft und eine Professur in München verlangt, während jener sich doch um die Präsidentenstelle der Akademie bewirbt! Weil der arme Fichte, von seiner Frau vermuthlich bestürmt, kurz vorher mit allem zufrieden war, soll er nun gar keine Ansprüche mehr machen, und Famulus bei Jacobi werden! Er, der wahrhaft edel seine Stelle aufgab, weil ein Lehrer, der von der Regierung einen Verweis als Gottes-

läugner empfängt, nicht mehr lehren kann und darf! Und was nennt der waschlappige Jacobi Stolz, Anmafsung u. s. w,? Man möchte aller Empfindung gram werden, wenn man so empfinden sieht. Auch fürchtet sich Jacobi's Herz nicht allein vor seinem Kopf, sondern auch sein Kopf vor seinem Herzen; und so schwankt er zwischen Denken und Empfinden hin und her, und reicht mit keinem, und auch mit beiden nie aus. Wenn er sagt, dafs ihn Fichte anekelt, so kann ich drauf schwören, dafs er mich anekelt. Alle Gegner Fichte's sind inkonsequent, und wo ihnen je zuweilen die Wahrheit aus- und zublitzt, da widersprechen sie sich selbst, und sagen was Fichte sagt, ohne es zu wissen, weil sie ihn nicht verstehen, hauptsächlich nicht die Realität der Erscheinung als Erscheinung aus dem alleinigen, ja des alleinigen Seins, welche Erscheinung sie immer als Schein nehmen! Der liebste unter den korrespondirenden Antagonisten Fichte's ist mir der poetische Thorild. Der Herr Herausgeber, der junge Herr Reinhold, ist auch schon weit weit weit über Fichte, als eine Zeiterscheinung, hinaus; ich kann ihn aber versichern, dafs die Zeit noch gar nicht bis zu Fichte gekommen ist. —

Dafs ich Dir etwas über Paris sagen soll, wirst Du doch nicht verlangen. Im Morgenblatt steht einiges von mir (Aphorismen überschreiben), freilich für das Publikum leider eingerichtet.

Grofses habe ich nur Eines gesehen: Talma in Charles VI.; ein durch die Intriguen seiner Frau Isabelle schwachköpfig gewordener König; er kommt

krank an, und wird — wird, man sieht es kommen — auf der Bühne wahnsinnig; er bekommt nämlich den alten Anfall, fühlt es, und sagt es vorher. Gröfseres gab es nie, selbst Fleck reicht da nicht hin. Mehr sag' ich nicht!! Das Stück ist unter aller Kritik, und doch ist zu Shakespeare's Zeiten gewifs nichts Gröfseres dargestellt worden, als dieser glückliche Einfall des französischen Dichters.

Zweitens sah ich etwas Merkwürdiges, das Diorama; das kunstvoll in natürlicher Gröfse beleuchtete Bild eines Kreuzgangs in einem verfallenen Kloster, mit einer Aussicht in einen engen Hof. Das ist kein Bild, das ist so täuschend, dafs es Wahrheit ist. Die Sonne scheint hell, und wird wieder dunkel, dann werden auch alle Schatten bläsSer; das Laub an den Bäumen scheint sich zu bewegen, die Wolken ziehen, man sieht den Staub auf dem Fufsboden, u. s. w. Ein Engländer hat einen Stein hineingeworfen, um sich zu überzeugen, und das Gemälde durchlöchert. Das ist durchaus nicht englischer Tic. Ich habe dieselbe Empfindung gehabt, und hätte es auch gern gethan.

Das Dritte ist etwas Niedlich anmuthiges: eine Seiltänzerin in der Porte St. Martin, die, ohne zu springen, auf dem Seil mit derselben Grazie, mit demselben süfsen Zauber tanzt, wie die Vigano; besser, Du kannst mir's glauben, als in der Opera, wo sie sich sehr verschlimmert haben, und wo sich, wie in Berlin, alles auf das Runddrehen auf Einem Fufse reduzirt.

Auf der Strafse haben mich nur die höchst-

prächtigen, taghell mit Gas erleuchteten Café's, und besonders die neuen Passagen gefreut, sonst ist alles wie ehmals, die Tische, die Bänke und die alten Franzosen.

Koreff schickt Dir einen Brief von der Gräfin Custine, die auf dem Lande ist. Er ist auch wie ehmals. Klaproth ist artig und freundlich. Dem guten Gans danke ich für seinen Brief und alle Güte. Ich habe alle seine Briefe abgegeben, bis auf die an Gau, Goepp und Eckstein nicht; ich werde ihm die Ursache davon sagen.

Ludwig Robert.

c. †

Ludwig Robert an seine Schwester.

(Der fünfte Mai. Ode auf Napoleons Tod von Aless. Manzoni. In der Italischen Urschrift nebst Uebersetzungen von Göthe, Fouqué, Giesebrecht, Ribbeck, Zeune. Berlin, 1828. 8. Vgl. das Buch: Rahel. Bd. III. S. 340. f.)

Berlin, am 11ten Oktober 1828.

Hier folgt die Ode Manzoni's zurück! Ich habe Original und Uebersetzungen aufmerksam gelesen. — So weit ich das erstere verstehe — ich, der ich nie in Italien war, die dortige Bühne und Gesellschaft nicht kenne, die Sprache nicht spreche, und also die Tiefe und lebendigen Abstufungen des Ausdrucks sicherlich nicht gewahre — finde ich das Gedicht einfach, abgerundet, nicht überladen, und die wenigen Bilder ungesucht und richtig. Welthistorisch, wie die deutsche Vorrede es nennt, kann ich es aber nicht finden, eben so wenig karakteri-

stisch; denn aufser den verschränkten Armen pafst es so ziemlich auf alle geschichtlichen Helden, die Glück und Mifsgeschick wechselnd erlebt haben. Auch erfordert wohl die welthistorische Karakteristik dieses nom fatal ein gröfseres als ein Gedicht von neun kurzen Strophen, deren Metrum selbst mir allzu klein und liederartig erscheint, da doch die Italiäner viel grofsartigere Formen für so grofsartige Stoffe besitzen. Ich glaube daher, dafs Manzoni auch nur ein Lied machen wollte. Ein Hauch, ein Seufzer scheint es am Sterbetage des grofsen Weltbewegers; und wenn der Dichter sagt, dafs dieser Seufzer „forse" so lange leben wird, als das Angedenken Napoleons, so ist dieses wohl nur eine poetische Lizenz, die aber der ehrliche Deutsche buchstäblich-gläubig nimmt.

Hinsichtlich der Uebersetzungen bin ich ganz Deiner Meinung: keine genügt, und Zeune's ist doch, nicht nur die beste, sondern auch ohnedies sehr zu loben. Nun willst Du, ich soll eine sechste Uebersetzung versuchen — aber unsere deutsche, an Laster gränzende Narrheit, immer nur um das Fremde uns zu kümmern, nur das Fremde zu loben und zu preisen, und das Einheimische zu übergehen oder herunterzusetzen, dieser naive Knechtsinn, der sich dort auf dem Schilde der Krämer, und hier dadurch kund giebt, dafs ein fremdes Lied, wie wir deren selbst bessere haben, sogleich von fünf namhaften Personen, den Fürsten der deutschen Dichtkunst an der Spitze, fünfmal übersetzt wird, hat mich, nicht zu nochmaligem Uebersetzen des Liedes, wohl aber

zu den folgenden eigenen Strophen im Versmafse Manzoni's — gezwungen! —

Ein eigenes Lied
im neuesten fremden Silbenmafse.

Ein Lied! — und wie mit Schnelligkeit
(Die Zahl ist nicht zu schätzen)
Auf Speisen, auf gezuckerte,
Sich gleich die Fliegen setzen,
Also das deutshe Vaterland
Gleich Uebersetzer sieht,
Sobald im heifsen Afrika,
Auf Schwedens kalter Scheere,
Am Indus, in Amerika,
Vom Meere bis zum Meere,
Wenn's nur von einem Fremden ist,
Erscheint ein neues Lied.

Wie über's Haupt Schiffbrüchiger
Die grausen Wogen schlagen,
Die Wogen, die den Sinkenden,
So eben noch getragen,
Um hinzuschauen, jammervoll
Nach seiner Heimath Strand;
Also von Uebersetzungen
Wird man erdrückt, ersticket;
Und wie das Auge sehnsuchtsvoll
Auch nach dem Eignen blicket,
Doch füllt Papier, unendliches,
Der Uebersetzer Hand.

Ach, wie so oft, wenn Fremdes nur
In Deutschland wogt und waltet,
Steht tiefbetrübt mein Genius,
Die Arme überfaltet,
Und fragt die Fluth, die brausende,
Nach unserm Eigenthum!

Dann naht sich ihm Erinnerung,
Verscheucht die Nebelwogen,
Die Sonne sieht er goldig hell
Am blauen Himmelsbogen;
Die Muse zeigt, die tröstende,
Ihm Deutschlands Dichterruhm.

Ludwig Robert.

Immanuel Kant.

a. †

An den Bibliothekar Joh. Erich Biester in Berlin.

Königsberg, d. 29sten December 1789.

Ihr gütiges Andenken an mich und das angenehme Geschenk, welches Sie, theuerster Mann! mir mit dem letzten Quartal Ihrer Monats-Schrift gemacht haben, erregt in mir den Vorwurf einer Undankbarkeit, in so langer Zeit diese Ihre Freundschaft gegen mich durch nichts erwiedert zu haben. Ich habe verschiedene Stücke für Ihr periodisches Werk angefangen, und bin immer durch dazwischenkommende nicht auszuweichende Stöhrungen unterbrochen und an der Vollendung derselben gehindert worden. Bedenken Sie indessen, werthester Freund! sechs und sechszig Jahre alt, immer durch Unpäfslichkeit gestöhrt, in Planen, die ich nur noch zur Hälfte ausgeführt habe und durch allerley schriftliche oder auch öffentliche Aufforderungen von meinem Wege abgelenkt, wie schweer wird es mir alles, was ich mir als meine

Pflicht denke, zu erfüllen, ohne hier oder da eine zu verabsäumen? — Allein ich habe jetzt eine Arbeit von etwa nur einem Monate zu vollenden; alsdann will ich einige Zeit ausruhen und diese mit einigen Ausarbeitungen, im Falle sie Ihrer Monats-Schrift anständig sind, ausfüllen. Aber was ich schon längst hätte thun sollen, und immer wieder aus der Acht gelassen habe, das thue ich jetzt, nämlich Sie zu bitten, mit der Uebersendung Ihrer Monats-Schrift quartalweise sich ferner nicht unnöthigerweise in Kosten zu setzen. Denn, da ich die Stücke, so wie sie monatlich herauskommen, ohnedem von meinen Freunden communicirt bekomme, warum soll ich Sie damit belästigen? Die Unterbleibung dieser Zusendung wird nicht im Mindesten in mir den Eifer schwächen, Ihnen, hierin sowohl als in jedem anderm Falle, nach allem meinem Vermögen zu Diensten zu seyn. In Hoffnung auf Ihre gegenseitige Freundschaft und Gewogenheit beharre ich jederzeit

Ihr ergebenster treuer Diener
Kant.

b.

An denselben.

Königsberg, d. 30ten July 1792.

Ihre Bemühungen, geehrtester Freund, die Zulassung meines letzten Stücks in der Berliner Monats-Schrift durchzusetzen, haben allem Vermuthen nach die baldige Zurückschickung derselben an mich, warum ich gebeten hatte, gehindert. — Jetzt wiederhole ich diese Bitte; weil ich einen anderen Gebrauch, und zwar

bald, davon zu machen gesinnet bin, welches um desto nöthiger ist, da die vorhergehende Abhandlung, ohne die nachfolgende Stücke, eine befremdliche Figur in Ihrer Monats-Schrift machen mufs; der Urtheilsspruch aber Ihrer drei Glaubensrichter unwiederruflich zu sein scheint. — Es ist also mein dringendes Gesuch: mein Manuscript mir, auf meine Kosten, sobald als möglich, mit der fahrenden Post wieder zuzusenden; weil ich von verschiedenen unter den Text eigenhändig geschriebenen Anmerkungen keine Abschrift aufbehalten habe, sie aber auch nicht gern missen wollte. Den Grund, warum ich auf die Berliner Censur drang, werden Sie sich aus meinem damaligen Briefe leicht erinnerlich machen. So lange nämlich die Abhandlungen in Ihrer Monats-Schrift, so wie bis jetzt, sich in den engen Schranken halten, nichts, was der Privatmeynung Ihrer Censoren in Glaubenssachen einigermafsen zuwieder zu seyn scheinen könnte, einfliefsen zu lassen, macht es keinen Unterschied, ob sie innerhalb den Königlichen Landen oder auswärts gedruckt würde. Da ich aber in Ansehung meiner Abhandlung des letzteren wegen etwas besorgt seyn mufste, so war die natürliche Folge: dafs, wenn sie dennoch, wieder ihre Einstimmung, in der Monats-Schrift erschienen wäre, diese Censoren darüber Klage erheben, den Umschweif, den sie nimmt, fernerhin verhindern und meine Abhandlung, die sie alsdann ohne Zweifel weidlich anzuschwärzen nicht ermangeln würden, zur Rechtfertigung ihres Gesuchs (um Verbot dieses Umschweifs) anführen möchten, welches mir Unan-

nehmlichkeiten zuziehen würde. Ich werde dem ungeachtet nicht unterlassen, anstatt dieser Abhandlung Ihnen, wenn Sie es verlangen, eine andere, blos moralische, nämlich über Herrn Garve in seinen Versuchen I. Theil neuerdings geäufserte Meynung von meinem Moralprinzip, bald zuzuschicken und bin übrigens mit unwandelbarer Hochschätzung und Freundschaft der Ihrige

I. Kant.

Johann Georg Hamann.

a. †

An Friedrich Nicolai in Berlin.

Königsberg, d. 22sten September 1771.

Höchstzuehrender Herr und Freund,

Mit dem Ende des April's habe die Abbtsche Correspondenz erhalten, die mir einen vergnügten Abend gemacht oder vielmehr eine halbe Nacht gekostet. Wundern Sie sich nicht, dafs ich Ihnen noch nicht für ein mir so interessantes Andenken gedankt habe; da ich Ihnen unendlich mehr für die Achtsamkeit schuldig bin, mit der Sie sich bei der von mir ertheilten Vollmacht eingeschränkt haben.

Ueberbringer dieses, mein Gevatter seit heute, der mir vieljährige Proben einer gründlichen und lebhaften Freundschaft gegeben, wird Ihnen meine Zerstreuung, in der ich den ganzen Sommer durch zugebracht, beschreiben. Ihm allein hab ich es zu danken, dafs eine elende Hütte, die ich mir voriges Jahr aus Verdrufs auf den Hals gekauft, in eine bequeme und angenehme Wohnung verwandelt wor-

den, in der ich mir nur noch einen glücklichen Feyerabend meines Lebens und die letzte Oelung der Muse zu einem Schwanengesang wünsche. Ich habe noch eine kleine Uebersetzung liegen, die Hervey und Bollingbroke betrifft, und mit der ich gern als Uebersetzer in jedem Verstande Abschied nehmen möchte. Dies Feld soll der Rücken meiner Mutter seyn. Was macht unser alter Moses Mendelssohn? Ist er wieder hergestellt? Herr Gumperts sagte mir ja und brachte mir einen Gruſs mit, wenn beides zuverlässig ist. Was sagt er zu Michaelis mosaischem Rechte? Ich der ich blos zu meiner Gemeinde lesen kann, wünschte wenigstens zum besten der Messen zwölf solche Schriftsteller. Ich thue diesen Wunsch als ein wahrer Parasit. — Dies ist der groſse Erasmus unsers Jahrhunderts. — Herr Momus Herz scheint mich ganz vergessen zu haben. Weil er mir keins von seinen Betrachtungen geschickt hat: so hab ich eins stehlen müssen. Die Schuld sei auf seinen Kopf. Ungeachtet ich ihn im Geist unbekümmert über Lob und Tadel seinen Weg dahinwandeln sehe, kann ich mich nicht enthalten, über seine erworbene Fertigkeit in der Schreibart mich zu freuen und zu wundern. Es kommt freilich alles darauf an, in demjenigen reifer zu werden, was nach Garat et principium et finis ist.

Lebt unser Herder noch? Wird seine Preisschrift nicht diesen Michaelis herausgekommen seyn? Ich empfehle mich Ihrem geneigten Andenken und unsern gemeinschaftlichen Freunden. Vale.

J. G. Hamann.

b.

An denselben.

Königsberg, d. 22sten Dezember 1776.

Höchstzuehrender Herr und Freund,

Εχαρην δε — μεγαλως, ὅτι ηδη ποτε ανεθάλετε το ὑπερ εμου φρονειν — ουχ ὁτι επιζητω το δόμα, αλλ' επιζητω τον καρπον. — Mit einer so unschuldigen Freude habe ich gestern Ihres Daniel Seuberlich's feynen kleynen Almanach aus der Hand meines Penzel erhalten, der seinen Neid nicht bergen konnte, eines ähnlichen Andenkens nicht gewürdigt worden zu seyn; ich habe ihm versprochen, seine Recension in der hiesigen gelehrten Zeitung meinem gegenwärtigen Danksagungsschreiben beizulegen, und Ihnen, Höchstzuehrender Freund, zu melden, dafs er sogleich bei Erhaltung dieser angenehmen Neuigkeit eine Prämie für jeden seiner Commilitonen darauf gesetzt, der ihm einen Beitrag zu liefern im Stande wäre, so sich zum nächsten Jahrgange qualifizirte. Gestern vor acht Tagen war die Vorrede das Gegengift eines schwermüthigen Abends für uns beide gewesen. Ich nehme an seinem Schicksal wie an dem meinigen Antheil; und da es lauter Malcontenten in Preufsen giebt: so ist seine Zufriedenheit in einem Lande, das Jedermann wenigstens ein Purgatorium zu seyn dünkt, eine sehr seltene Ausnahme in meinen Augen gewesen. Nach einer Quarantaine von funfzehn runden Wochen hab ich heute meinen Kirchengang halten können. — Aufser mancherlei spekulativischen Bedenklichkeiten und zum Theil praktischen Schwierig-

keiten den Verkauf meines Büchervorraths wirklich auszuführen, ereigneten sich zwei entscheidende Vorfälle, welche auch den eigensinnigsten guten Willen zu vereiteln im Stande sind. Das erste war der Deus ex machina eine Krankheit, die anfänglich ein nichts bedeutendes Flufsfieber zu sein, in ein Gallenfieber überzugehen schien, aber sich bald zu einem förmlichen Quartanfieber erklärte, just im Termin der Auktion. Drei Tage vorher erhielt ich einen Gevatter-Brief von einem meiner würdigsten Landsleute und Freunde, der die ganze Sache auf eine noch gelindere Art hintertrieb und mir einen Both auf den Kern meiner Bücher that, auch eine arrham baar übersandte. Da ich leider! ein lenksamer Geschöpf bin, als es mir anzusehen und oft zuträglich ist; so nahm ich den doppelten Wink mit beiden Händen an, und begnügte mich, wegen den bereits gehabten und noch zu theilenden Unkosten, einigen Ersatz und Raum zu bessern zu gewinnen, auch mich vorzüglich schlechter, und für mein Gesicht unbrauchbarer Ausgaben und neuerer Fortsetzungen zu entschlagen. Ungeachtet alle meine Hausgenossen mit mir zu gleicher Zeit vom Fieber theils überfallen, theils bedroht wurden, bin ich doch so glücklich gewesen, mit einem einzigen Recidiv davon zu kommen, trotz der Besorgnifs meines Arztes bei einer so ungünstigen Jahreszeit. Wieviel ich bei einer zehnjährigen, einfachen, sitzenden und traurigen Lebensart aufgesammelt: so hoffe ich dennoch wieder auf eine Zeitlang erleichtert, und hab nur noch für die Gesundheit meiner guten Hausmutter

Ursach besorgt zu seyn. Zwar war ich kaum im Stande, mich die ersten Wochen aus dem Bette zu rühren; konnte aber mit leichterem Kopf und Gemüthe lesen und denken als gegenwärtig, und hatte den Vortheil, in einen aufserordentlichen festen Schlaf bei einbrechender Hitze zu versinken. Ich habe damals Mufse gehabt, unsers Freundes Eberhard's Apologie des Sokrates dritte bis viertehalbmal durchzulesen und erst recht kennen zu lernen — vielleicht in einer mit des Verfassers etwas correspondirenden Lage. Sein Geschmack an philosophischen Untersuchungen hat mich desto neugierigér gemacht nach seiner Preisschrift, wo ich mir gewünscht, ihn in seinem rechten Element zu finden. Den 2ten huj., am Geburtstage meiner kleinsten Tochter, war einer meiner hiesigen ältesten Freunde so gütig, mich damit zu erfreuen. Da ich kurz vorher zum erstenmal in meinem Leben mit Leibnitzens Theodicee hatte fertig werden können: so war es mir desto angenehmer in der neuen Theorie des Denkens und Empfindens das Andenken dieses grofsen Mannes erneuert zu finden, seine so übelverstandene Monadenlehre und harmoniam praestabilitam. Ungeachtet meines Vorurtheils für Cartesii Methodum und die unvermeidliche Hypothesensucht aller systematischen Nachfolger, scheinen selbige doch alle, ohne ihr Wissen und wider ihren Willen, mehr den Geist der Philosophie unterdrückt als befördert zu haben, und es würde vielleicht eben so schwer sein, in allen diesen Schulen ihre wahre Gestalt zu erkennen, als das Christenthum in den herrschenden Sekten desselben.

Sollten aber die Wissenschaften noch länger fortfahren mit den schönen Künsten in der Täuschung zu wetteifern: so werden die Gelehrten in der besten Welt bald eben so glücklich seyn, als die Kinder im Philantropino. Doch manum de tabula! — — Verzeihen Sie mein eilfertiges Geschmiere, Höchstzuehrender Herr und Freund! ich bin weder meiner Zeit immer mächtig, noch eben so wenig meiner Feder als meiner schweren Zunge. Tausend Glück und alles mögliche Gute zum bevorstehenden Neuen Jahre! Hab diese Zeilen provisorie geschrieben ohne zu wissen, wann und wie sie abgehen werden. Ich empfehle mich Dero geneigtem Andenken und habe die Ehre mit der vollkommensten Hochachtung zu seyn Ihr ergebenster

Johann Georg Hamann.

Sollte der Verdacht zweier hiesiger Kenner gegen das authentique Alterthum — —*) gegründet seyn?

*) Das mit zwei Strichen bezeichnete Wort war abgerissen; Nicolai hatte dabei geschrieben: „Nein."

Johann Joachim Winckelmann.

An Herrn von Mecheln, berühmten Kupferstecher in Basel.

Rom, d. 12ten December 1767.

Mein theuerster Freund!

In der Schuldigkeit, die ich vor Ablauf dieses Jahres meinen Freunden abzutragen gedenke, ist, was ich Ihnen schuldig bin, vornemlich mit begriffen, und dieses besteht in der wiederholten Erklärung der Zufriedenheit über unsere Freundschaft, in der Versicherung derselben auf meiner Seite und in herzlichen Wünschen, sonderlich Sie zu sehen. Ich bin vor etwa vierzehn Tagen von Neapel, nach einem Auffenthalte von zween Monaten, zurückgekommen, wo ich mit aller Welt Friede gemacht, und auch bei Hofe mehr erlangt habe, als ich hoffen konnte. Der gute Anschein hierzu, welchen ich wider mein Vermuthen fand, bewegte mich, meine Reise, die auf Sicilien gerichtet war, bis auf das nächste Frühjahr auszusetzen, und ich habe Neapel, da ich von niemand abhing, nach meinem Sinn genossen. Viel

Dinge habe ich gesehen, bemerket und aufgezeichnet, die zu seiner Zeit erscheinen werden; aber in einiger Zeit darf ich noch nichts schreiben, um mir nicht den fernern freien Zutritt daselbst zu sperren. Ich habe unsern Riedesel daselbst getroffen, und er ist mein beständiger Begleiter fast an allen Orten gewesen, ich hoffe ihn gegen das Carneval hier zu sehen, und nach demselben werde ich nach Porto d'Anzio am Meere gehen, um meine über die Hälfte vermehrte und verbesserte Geschichte der Kunst (was deucht Sie!) in die französische Sprache aus dem gröbsten zu übersetzen, die hernach mit neuen und grofsen Kupfern ausgeziert, auf meine Kosten hier gedruckt werden soll. Denn in ihrer eignen Sprache kann ich dieselbe wegen des Privilegii, welches Walther hat, nicht drucken lassen. Da mich aber deucht, es würde die Welt etwas verlieren, wenn dieses Werk nicht erscheinen sollte, so mufs ich alle meine Geduld zusammen nehmen. Der König in Preufsen läfst hier von Statüen aufkaufen, was zu haben ist, und neulich sind deren sieben und zwanzig von hier abgegangen; an andere wird noch beym Cavaeppi gearbeitet. Mein Kardinal hat seine Villa mit neuen Gebäuden erweitert, und mit verschiedenen neuen besonderen Werken vermehrt, unter welchen auch ein kleiner Obelisk von etwa vier und zwanzig Palmen ist; dieser wird auf dem längst für denselben bestimmten Platze aufgestellet werden. Von den hiesigen Reisenden kenne ich, Gott sei Dank, niemand, daher ich schliefse, dafs es keiner verdienet. Man erwar-

tet des Mengs Frau alle Stunden; sie kommt aus Spanien, und führet fünf Mädgens und einen Buben mit sich. Die Absicht davon weifs ich nicht, weil der Briefwechsel mit ihrem Manne seit zwey Jahren von neuem aufgehoben ist. Die Freundin und der Freund seyn von ganzer Seele gegrüfset, und ich bin und bleibe lebenslang

Der Ihrige eigene

Winckelmann.

Reifstein, der ehrliche Mann lässet herzlich grüfsen. Ich beneide dessen hohe Tugend.

Henriette Händel-Schütz.

a.

An eine Freundin in K.

Tapiau, d. 22sten December 1811.

Traute, liebe Freundin! Ich kann unmöglich diesen ganzen langen Sonntag hingehen lassen, ohne mich mit Ihnen zu unterhalten, — jetzt nur schriftlich — ach sonst vergingen wenig Tage an denen wir uns nicht sahen, jetzt werden Wochen, Monate, vielleicht Jahre vergehen — vielleicht das ganze lange Leben, ehe ich Sie wiedersehe. Ich finde so selten, so wenig weiblichen Umgang für mein Herz und meinen Kopf — und jetzt, da ich diefs Glück doppelt in Ihnen und der theuren, lieben B. fand, find ich es nur, um es nach sieben Monaten des reinsten, edelsten Genusses zu verlieren, und wie ein schöner Traum eines sechzehnjährigen Mädchens im Frühling schwebt die Geschichte der verflossenen, verhängnifsvollen sieben Monate mit ihren funfzehn Leiden und Freuden vor meiner Seele. — Gestern Morgen beim Abschied bin ich noch einmal im ganzen Theater herumge-

gangen, — wie ich oft diesen Sommer that, noch eine schön durchwachte Nacht, an Ihrem stillen Teich, in Ihrer lieben Gesellschaft — und habe meinen luft'gen Hallen, meinen edlen Logen Valet gegeben. Drei kleine Teppiche von dem grofsen grünen gemacht, habe ich mitgenommen, zur Erinnerung der schönen Gefühle, die ich oft auf diesem Teppich empfangen und gegeben — auf ihm begann ich meine Bahn in Königsberg und endete sie — und wenn ich so auf diesem sanften Grün erst die heiligen Muttergefühle Meropens, oder Isabellens in meinem Gefühl erzeugte, ehe ich sie der erfreuten Menge wiedergab, und wie ich so am Geburtstage des Königs meine antiken Gestalten, in blaue und rothe und weifse Gewänder gehüllt darüber hinwandeln sah, so war mir der grüne Boden das Bild der hoffnungsreichen Erde, auf der tausend bunte liebliche Blumen für meine Kunst und meine Freundschaft und Liebe für Sie mir aufblühten! Doch das ist vorbei, hinunter ging die Sonne jener Tage, und dem Narrenkönig gehört nun ein für allemal die Welt!!! Wir kamen gestern Abend um vier Uhr hier an, der Gemahl und Thekla recht wohl, ich aber so übel und matt, dafs ich zeitig ins Bette eilte, die Nacht aber und heute früh befand ich mich so schlecht, dafs wir nicht weiter reisen konnten, sondern heut hier bleiben mufsten. Wenn doch der gute Doktor mir ein Mittel gegen das fürchterliche Uebelsein schicken könnte, mein Magen ist ganz in Unordnung, und wenn ich ein Weilchen gefahren bin, dreht sich alles mit mir herum. —

Doch an Abentheuern fehlt es uns hier nicht, Herr G. wohnt mit uns in einem Gasthofe, und seine auf meinen Mann erbosten Füfse — wandeln über unsern Häuptern. — Ferner so ging der Gemahl gestern Abend in Pantoffeln auf den Hof, und indem er eine Schwelle zu betreten glaubt, gleitet er bis an den Knöchel in's Wasser, geschwind zieht er den Fufs zurück, hebt den Andern, holt weit aus, und tritt bis über die Wade mit diesem in's kühle Bad, so durfte sich keiner über den andern beschweren. Eben jetzt, da ich schreibe, um fünf Uhr, versammelt sich über mir die schaulustige Menge, es mufs sehr schön sein, denn sie trampeln fast so arg, als wenn in Königsberg Herr Pumpernickel sie begeistert. — Ich mufs schliefsen, sonst möchten Sie noch alberneres Zeug zu lesen bekommen, als schon hier geschrieben steht. — Leben Sie wohl, beste, liebste, trauteste Frau. Tausend Grüfse und Küsse an Nikias den trefflichen Arzt, die Kinder, Schenckendorf, Friedländer, und alle, die mich lieb haben. Von

Ihrer treuen, liebenden, dankbaren
H. Händel-Schütz.

b.

Tilsit, d. 26sten December 1811.

Traute, liebe Freundin! Sie sehen dafs ich Wort halte und Ihnen aus jeder Stadt, wo wir uns aufhalten, schreibe, — ich wünsche nur, dafs Sie meine Briefe so gerne lesen, als ich sie Ihnen schreibe. Wir fuhren am 23. d. von Tapiau ab —

hatten aber den Abend vorher noch ein komisches Abentheuer — es war nämlich in dem Zimmer neben mir an, Herrn G. zu Ehren, ein Abendessen vom Gouverneur und dem Präsidenten von Tapiau angestellt (so nennen sich nämlich zwei tapfere Biergurgeln); Herr G. überhob sich dieser Ehre nicht wenig und gab unsere ganze Geschichte in Königsberg seinen Wohlthätern zum Besten, — meinte: die Schütz sei aber eine gute Schauspielerin, nur erschrecklich stolz und mache viel Prätension. Endlich schrie der Präsident: der Bürgermeister von Krähwinkel soll leben! Meinetwegen, erwidert Herr G., es kommt mir nicht drauf an, ich lasse alle Leute leben. Der Schnee machte die Wege so schlecht, dafs wir sechs Pferde nehmen mufsten, und den 24. d. in der Nacht hier ankamen. Der alte M. kam gleich selbst zu uns, als er unsern Namen hörte und wir mufsten gleich bei ihm, mit seiner gesammten Familie zu Mittag essen. — Es machte mir eine wundersame Empfindung, als ich den redlichen zwei und siebzigjährigen Mann vor mir sah, der unsern Freund Schenkendorf zu Tage gefördert hat; es ging ihm sehr zu Herzen, als ich ihm sagte, er könne die Hand nicht mehr brauchen, und er vermafs sich hoch und theuer, er würde ihm die Hand gerettet haben *). Der alte Degen ist ziemlich derb, und trug mir auf, Schenkendorfen zu sagen, wenn er heirathete, so sollte er nach

*) Schenckendorf war durch einen Pistolenschufs am rechten Arm gelähmt.

Tilsit kommen, damit er seine erste kleine Hausbestie ebenfalls bei den Ohren ans Licht ziehen könnte, gleich ihm. Ich sagte ihm darauf, was ich gehört hätte, dafs Schenckendorf nämlich seinen Nesselbecker Sand künftig selbst bewirthschaften, und sich dazu aus der Ferne die Wirthschafterin holen würde, dann möchte er wieder zufragen. Wir werden den künftigen Sonntag im Hause des Herrn Justizrath S. ein Deklamatorium, und den Tag darauf eine Pantomimische Darstellung geben, in dem nämlichen Saal, auf der nämlichen Stelle, wo der berühmte oder berüchtigte Friede unterzeichnet wurde. — Der Gemahl kann nicht das Vergnügen haben, an Sie zu schreiben, er sitzt bis über die Ohren in Geschäften, die Tilsiter Buchdruckerei besitzt nur 5 Lateinische, 5 kleine Deutsche, und 5 grofse E. — Deshalb können die Zettel nicht gedruckt, sondern müssen geschrieben werden, es sei denn, dafs man die E wie bei Herrn Höckert in Manko behielte. Der liefs hier in Gottes Namen auf die Zettel setzen: Die Kasse wird um 5 Uhr g öffn t. Uebrigens ist es wahr, dafs selbige Littauer ein — — — — Volk sind, wenigstens das Erste, denn die Feiertage über ist die Strafse nicht leer geworden von vollen Heydamaken. — Wir wohnen nicht weit (ich kann nicht sagen vom Thore, denn die Thore ermangeln dieser Stadt) vom Eingang, recht gut und reinlich, welches mir sehr zu Statten kommt, da ich schon wieder einen Tag das Bette hüten mufste, wegen meines kranken Magens. — Der alte M. hat mir ziemlich

zugesetzt mit Ingwer und Branntwein auf den Magen und Cajaput-Pulver, und ich bin gottlob wieder besser. Theure, liebe Freundin, schreiben Sie mir doch nach Memel, Postrestant, grüfsen Sie herzlich Ihren lieben Mann, die schmachtende Tochter und Pierrot Sohn, Friedländer, Schenckendorf tausend, tausendmal von Ihrer treuen

H. Händel-Schütz.

c.

St. Petersburg, d. 31ten Januar alt. K., 12. Febr. neuen K.
2 Stunden nach meiner Ankunft.

Traute, beste Freundin! Sie werden mich der Nachlässigkeit beschuldigen, dafs ich beinah vier Wochen konnte hingehen lassen, ohne Ihnen zu schreiben. Ich konnte aber bei Gott nicht einen ruhigen Augenblick finden, ich bin überzeugt, Sie werden mir glauben, also — genug davon. Von Memel sind wir glücklich abgereist, mit Briefen nach Polangen, an einen Schweizer, Herrn Oetler, — damit er uns einigermafsen durchhelfen möchte beim Visitiren; als ich nun so da safs, auf einem Sopha, das die Farben aller Frühstücke, die die Reisenden darauf verzehrt hatten, an sich trug, mit Herzklopfen die Shawl begierigen Augen der Juden und Russen betrachtete, welche meinen Koffer visitirten, fiel mir die alte Geschichte vom Orpheus ein, dessen Gesang die wilden Bestien zähmte, und ich fing plötzlich an, den Kuhreihen zu singen. Dem wachthabenden Kosacken fiel die linke Hand mit der Sä-

belspitze immer tiefer, zu allen Thüren kuckten Köpfe herein. Der Herr Visitirdiener kuckte ebenfalls, mit der Feder hinter dem Ohr und nickte mich freundlich an, — aber unsern Schweizer hätten Sie sehen sollen, erstarrt, mit offnem Munde und Augen über die Sophalehne gebeugt, blickte er mich an, wollte lächeln, konnte nicht, endlich traten ihm grofse Thränen in die Augen und er brach los: säll isch der Churcichc, säll ich euch sänge? — Er nahm uns mit in sein Haus, oder vielmehr in seine Bohlenhütte, und gab uns, was er hatte, an der schwarzberäucherten Wand hing der Wasserfall von Schaffhausen, den er mir gleich mit einer Art von Triumph zeigte — obschon er etwas defekt war und auch sonst kein Kunstwerk, so hing er doch mit schwärmerischer Liebe an dem Bilde, es hatte ihn auf allen Reisen begleitet, und war sein Trost in dieser gräfslichen Einöde — gewifs er liebte sein Vaterland so wie Regulus, und hätte dem Bösewicht auf sein Drohen, dafs er ihn martern wolle, ebenfalls geantwortet: ich sah den Adler in Karthago's Mauern, wo ist die grause Qual, die jener glich! Vom Lande kann ich Ihnen nicht viel sagen, es ist ein elendes, flaches Land, voll abscheulicher Hundehütten, worinnen Menschen wohnen, die von Menschen nichts als die Gestalt und die Reinlichkeit vom Schweine erlernt haben. — Die grofsen adeligen Landhäuser würden Ihnen, so wie mir ein lautes Lachen erpressen, es sind lange hölzerne Scheunen, von grofsen Tannenbäumen zusammengesetzt, die Zwischenräume mit Werk ausge-

stopft, inwendig mit weifsem Kalk beworfen, nie gemalt; die Fufsböden wissen nicht, was Scheuern für ein Ding ist; Jung und alt, schön und häfslich, arm und reich, laborirt an der Wasserscheu; die Zähne, Hälse und Hände der schönsten Damen sind schmutzig, so finden Sie in ihren Schlafzimmern von Waschtoiletten, oder andern hübschen weiblichen Möbeln, — nichts, nichts von alle dem. Unser erstes Nachtquartier war bei einem Herrn von — —, dessen Sohn lange bei uns in Halle gewohnt hat. Als wir nun des Abends wie gewöhnlich eine Menge Wasser zum Waschen begehrten, lief die ganze weibliche Familie, fünf Töchter nebst der wahrhaft vollendet schönen Stiefmutter herbei, um zu sehen, was wir mit dem Wasser machen wollten. Kurz es ist ein Inbegriff von Unreinlichkeit in diesem Lande, aber gut, herzlich, gastfrei und aufrichtig, auch naiv; ich konnte mein Erstaunen nicht verbergen, dafs bei allen diesen Landsitzen auch nicht ein Garten ist (ich dachte immer an M.'s Leiden, wenn der hier leben sollte), da nahm die Haushälterin das Wort, und versicherte mit Wichtigkeit, es sei auf dem Landsitz des Herrn v. N. ein schöner Apfelbaum!! auch sei der Platz zu einem Garten schon vor einem Jahre abgesteckt; ich fragte, wie lang wirthschaftet die Herrschaft bereits? — erst siebzehn Jahr, war die Antwort. Bei S. waren wir sechs Tage, man nahm uns mit brüderlicher Liebe auf, er ist ein herrlicher Mensch. In B.'s Wohnsitz ist die ganze Bande der Posträuber gefangen, er ist Landrath, und die Untersuchung die-

ser Gräuel ist sein Geschäft. — Ich habe an seinem Arm alle Gefängnisse besucht. Der Karl Moor dieser Bande ist ein liefländischer Edelmann, Ignatz von Korsack. Er spielte aber nie selbst mit, sondern war blos Direktor. Die vier Mörder der Postillonen zeichneten sich alle durch schwache, kleine Figuren und bleiche Gesichter aus, besonders der Hauptmörder, ein Knabe von siebzehn Jahren Meyer Elias, Lewin Sevel, Schöps Abraham, Hiedel Moses. Lauter Juden! — Die ganze Bande ist an zweihundert stark, von denen drei Theile Litthauer sind, die sich über die Grenzen gestohlen haben. Von hier ging es gerade über Mietau nach Riga — da ist es aber allerliebst; die Menschen sind sehr kunstsinnig, gastfrei, besonders die Frauen haben einen natürlichen Takt für Alles, ich habe unter mehreren drei besonders angenehm gefunden, Madam Hartmann, Frau von Grotte und die Gräfin Pahlen. Jetzt aber kann ich Ihnen etwas durchaus Authentisches und Interessantes schreiben, wobei Sie lachen werden, und zwar von — Frau von Grüdener, o hilf Apollo und ihr heiligen Neune; hätte unser F. und Schenckendorf gewufst, was eigentlich an dieser Dame ist, und wie sie in Riga geachtet wird, und warum sie Riga verlassen hat, sie würden wahrlich nicht zu ihrer Kreuzeslamm-Fahne geschworen haben, und in Riga Mäuschen still von ihrer Anbetung für sie schweigen. Sehen Sie meine geliebte Freundin, die Natur ist ewig gerecht, und der, in dem sie wohnt, mufs ewig und immer einen Widerwillen gegen alle Unnatur empfinden, hat auch

gleich ein bestimmtes, deutliches Gefühl davon, wo Unnatur ist, gleich dem Gretchen im Faust, der stets die Brust bewegt ist, wenn Mephistopheles in der Nähe ist: — so gings uns beiden mit dieser Frau. — Wir wollen uns aus der Ferne die Hand drauf reichen, ewig dieser heiligen Stimme in uns würdig zu bleiben, lieber uns mit unsern Fehlern und Schwachheiten (wenn wir deren hätten) zeigen, und sie nach Möglichkeit verbessern, und durch unsere Aufrichtigkeit, Treue, vernünftige Sorge für unsere Kinder und Natürlichkeit beweisen, dafs wir Gott dienen und lieben, als durch eine solche empörende, aller Weiblichkeit, aller Schaam und aller Mutterpflicht Hohn sprechende, aberwitzige Rolle, wie diese Frau um des Ruhmes willen spielt, eine fromme Christin zu sein; als ob das je ein Ruhm sein könnte, was eine Pflicht ist, und was jeder unverdorbene Mensch von selbst thut. Dem rechtlichen Menschen kann die christliche, und keine Religion etwas anders sein als die reinste Moral, das ist sie auch für mich den Menschen, die Mythen und romantischen Begebenheiten in der Bildung und dem Entstehen der Religionen sind für mich, die Künstlerin, und dafs ich diesen Theil mit Gefühl und Phantasie und Begeisterung auffasse, wird mir wohl Niemand abläugnen, der meine Madonnen und Magdalenen sah. Doch wieder zu unserer Heldin. Wen ich nur sprach, jung und alt, Mann und Weib, sprachen nie anders von ihr, als von einer Person, die sich durch ihr Betragen der Achtung aller Menschen verlustig gemacht hat. Sie ist nur unter dem

Namen der verrückten Ministerin bekannt, und hat in Riga, in ihrem Hause, die Woche dreimal gepredigt, sage gepredigt, vor einer Versammlung von Bierknechten aus einem Wirthshause vor Riga, Schustern, Schneidern, Leinewebern, getauften Juden, die Christen wurden, weil sie sich dadurch von der Strafe für begangene Verbrechen befreiten — Russen, die Hasenfelle aufkauften, und dergleichen Gesindel. — Merkwürdig ist dabei, dafs unter dieser Versammlung auch nicht ein rechtlicher Bürger — wie behauptet wird — gewesen ist, sondern lauter bankerotte Spitzbuben. Da hat denn die zarte Orangenblüthe unter diesen Distelköpfen gesessen, und ihnen von der eindringenden Liebe, und von dem, durch die eindringende Liebe im Durchbruch begriffenen Gnadenbächlein, von der lebendigen Freudenkerze und vom Täublein das in der Ritze singt, — erzählt. Dies ist ihr höhern Orts gelegt, und das Gerücht davon unterdrückt worden, weil noch Viele in Riga sind, die sich dieses empörten Aberwitzes schämen. — Der Weg zum irdischen Glanze durch das Christenthum war ihr also abgeschnitten, sie mufs auf einen andern denken, und ihr böser Genius giebt ihr folgenden ein. Es ist eines Abends Thee bei ihr, sie geht hinaus auf den Korridor, nach einem Ort, den auch die Kaiserin besuchen mufs, kommt wieder mit weit geöffneten Augen, starren Blicken, pathetischen Schritten, und verkündet nichts geringeres als: Gott habe sie einer Erscheinung gewürdiget, und ich weifs nicht was mit ihr gesprochen. Ein junges liefländi-

sches Fräulein hält dieſs für Ernst, und sagt in der Angst ihres Herzens: Fand der liebe Gott denn Ihro Exellenz auf der Brille sitzend? Eine kleine Verlegenheits-Pause, dann ein erzwungenes Husten, dann ein zurückgequältes Kichern, endlich ein überwältigendes Gelächter folgt diesem unschicklichen Auftritt, und Frau von Grüdener muſs dem Spott weichen und Riga verlassen. Man nannte ihre Gesellschaften Thränen-Société, Seufzer-Colonie, und Lauwasser-Ressource!! Lesen Sie doch diese Geschichte Schenkendorfen vor, — aber nicht F., er steht mit ihr in Verbindung, und würde es nicht glauben, er muſs aber den Glauben mit der Zeit in die Hand bekommen. — Weiſs der Himmel, auch überall hat sich diese Grüdener lächerlich gemacht. — Von Riga an bis Petersburg sehen Sie nichts als eine einsame Oede, bald dick bald dünn mit Wäldern von Birken und Tannen besetzt, und kein Vogel, nicht Sperling, nicht Krähe bewohnt diese Wüsten, kein friedliches Hausthier begegnet dem Wanderer auf dem alle Beschreibung übertreffenden schlechten Wege, der vielleicht seit Peter dem Groſsen nicht ausgebessert wurde, — wir lieſsen in Riga unsern Wagen auf Kufen setzen, aber später muſsten wir noch eine Kibitke kaufen, weil ich es im Wagen nicht aushalten konnte, ich fürchtete, Sie, meine Liebe, um den Gevatterstand im künftigen September zu bringen; deſshalb packte ich mich mit dem Gemahl auf die Heu gefüllte Kibitke und mit meinem Fuhrmann Stopoi, Stopoi (fahr zu), so kamen wir denn heute Mittag um zwei Uhr um und um gerüttelt in dieser

herrlichen, schönen Stadt an. Morgen an meinem Geburtstage will ich diesen Brief an Sie vollenden. Gute Nacht! — Das einzige Angebinde zu meinem Geburtstage heute ist: dafs ich an Sie, meine Geliebte, an Hebel und Schenkendorfen schreibe, und so bin ich recht vergnügt an diesem Tage, und feire ihn still und tief in meiner Seele. Im ersten Nachtquartier hinter Riga, Rop, hatte der Postmeister allerliebste Blumen, unter andern einen herrlichen Epheu in einem Topf, der alle vier Fenster bezogen hatte; wie ich denn immer an die denke, die ich liebe, so dachte ich gleich an M., ob er es nicht auch so machen könnte, weil der Epheu nicht in seinem Garten fortkommt; anbei folgt eine Probe, ich glaube es ist ganz gewöhnlicher, wie er am Rhein überall wächst. Die Schmetterlinge fand ich zwei Tagereisen von hier, in die Bretterdecke eines kalten Zimmers eingeklemmt, es machte mir eine eigene Empfindung, die armen Südländer so vernichtet und doch ganz zu erblicken, ich dachte recht lebhaft bei ihrem Anblick an Ihre Kinder, wie sie sich den Sommer immer mit der nämlichen Gattung herumtrugen, — da waren glückliche Zeiten!

Schreiben Sie mir doch, geliebte Freundin, einige Zeilen. Ich schreibe Ihnen mit Fleifs nichts von meiner Kunstgeschichte auf der Reise. Sie werden genug Salbaderei in der Eclatanten Zeitung darüber lesen. — Mein Gemahl sagt, die Krüdener würde mit einem K, nicht mit einem G geschrieben. Sie werden finden, dafs es mir überhaupt beim

Schreiben nicht auf die Buchstaben ankommt, ich hab's nun einmal nicht gelernt! Adieu liebe, liebe Frau! Tausendmal küsse ich Ihre Kinder, auch ein Küfschen mit Erlaubnifs an den Mann.

Ewig Ihre
H. Händel-Schütz.

Juliane, Freifrau von Krüdener.

a.

An den nachmaligen Erzbischof Borowsky in Königsberg in Pr.

Riga, d. 15ten n. St. April 1804.

Bester und verehrungswürdiger Freund, gestern erhielt ich Ihren lieben Brief, der mir eine so wahre und lebhafte Freude verursachte; und fahren Sie immer fort mir diese Freundschaft zu schenken, die ich so sehr zu schätzen weifs. Ich kam hier recht glücklich an, und war unaussprechlich glücklich meine Mutter gesund wiederzufinden. Mit Güte und Liebe überhaupt lebe ich bei ihr, — und bin immer mehr in den Gedanken bestätigt, dafs kein Engel besser sein kann als diese vortreffliche Frau. Ich kann Ihnen nur wenig heute schreiben weil eben wieder ein Ball gegeben wird; seit meiner Ankunft habe ich nichts wie Feste gesehen, und könnten Schmäuse und Bälle mich befriedigen, so könnte ich hier recht meinem Geschmack Genüge thun. Aber Sie wissen es! zu meinem Glück gehört Wirk-

samkeit und — eine einfache Lebensart, und allmählig hoffe ich wieder anfangen zu können was ich wünsche, Arbeit und Betriebsamkeit. Ich danke Ihnen theurer Freund auch für Ihren lieben Rath was die Schulen auf meinen Gütern betrifft; ich werde mich damit beschäftigen und das von Herzen. Was das Werk über die Bauern, welches Sie zu lesen wünschen betrifft so hoffe ich Ihnen selbiges nebst der Tasse nächstens zu überschicken. Ganz Ihre treue Freundin, die nie aufhört Ihnen mit ganzer Seele ergeben zu sein.

B. Krüdener.

Darf ich Sie bitten dem Buchhändler Nicolovius, der mir geschrieben hat, zu sagen: dafs ich ihm fürs erste die Exemplare von Valerie, die er wünscht nicht schicken kann, sobald sie aber gedruckt ist, soll er welche bekommen. Die Kaiserinnen sind, sagt man, sehr zufrieden mit diesem Werke gewesen.

b.

An eine jüngere Freundin in Königsberg in Preufsen.

Gnadenfrey, d. 5ten Januar 1812.

Meine theure Julie, Sie sind meinem Herzen nahe und in meinem Gebet täglich eingeschlossen. Nicht Zufall war es, dafs ich zu der lieben zarten Julie so von ganzem Herzen gezogen wurde! ach ich war nur eine schwache elende Stimme, die Sie aber aufmerksam machen sollte auf die grofse herrliche Stimme, die am Kreuze rief: das that ich für dich, was thust du für mich! O theures Kind, das

ich so herzlich liebe, wie viel Seeligkeit, die die Welt nicht kennt, liegt in diesem heiligen Aufruf. Lafst uns uns freuen, dafs die gröfste Liebe starb, um uns (ganz vom Göttlichen entartete Geschöpfe) zu versöhnen mit dem Vater, und uns die Kraft zu geben, wenn wir auch lieben wollen, heilige, glückselige Geschöpfe zu werden.

Lafst uns also dem grofsen und einfachen Wege folgen! Lafst uns lieben, nicht ohne Ruhe, bis wir glauben und lieben, weil wir es von Natur nicht können. Lafst uns täglich in die gröfste Schule gehen und Kinder werden — bitten wie es uns gelehrt wird, bitten um das Leben das aus Gott kommt, und so wird mitten unter dem erstarrten Jahrhundert, unter den Leichen der Aufklärung, unter der schweren Atmosphäre des Unglaubens der alle Laster erzeugt, — der göttliche Funken von Oben uns erwärmen, uns bewahren. Wir werden dann wie sorglose, heitere Kinder wandeln, wir werden es fühlen, dafs unsere Haare gezählt sind und dafs, wenn wir Kinder sein wollen, auch ein liebender Vater jeden Umstand, auch den kleinsten des Lebens leitet. Von der ewigen Sonne wird die Liebe in uns angezündet sein, und wir werden schon hier den Frieden des Himmels haben, wenn wir aus Liebe zu Gott alles Unreine in uns verzehren lassen. Das kann nur geschehen, wenn wir in so einem Rapport mit Christum stehen, dafs wir Ihm in Demuth alles offenbaren, kindlich uns mit Ihm über jede Sünde, jede Schwachheit besprechen und Ihn bitten, es möge doch so werden, wie wir täglich gedankenlos

beten: Dein Reich komme; das ist: werde Du Souverain und König in meinem Herzen und Alleinherrscher, und siege über Alles. O ist einmal der Mensch dahingekommen, so kann man von Herzen beten: Dein Reich komme; und allmählig, belebt durch Ihn allein, predigt man dieses Reich auch andern, und fühlt, dafs man deshalb auf der Welt ist, um das Grofse, das Herrliche zu verbreiten, zu lieben Gott über Alles, und Glückseeligkeit die allein von Ihm kommt, unter den Brüdern zu verbreiten. O welch ein Leben voll hoher Wonne! — und wie erniedrigt man das Leben, ich sage nicht wenn es durch Unglaube uns unter das Thier sinken sieht, aber schon dann wenn wir es nur zum Zweck unserer kleinen Erdenfreuden machen, von denen wir blindlings wähnen, sie wären Alles, und wodurch wir uns so himmelweit von der Bestimmung entfernen, zu welcher uns die liebende Stimme am Kreuz rief. O meine theure Julie, Sie feingeschaffene zarte Seele, ergeben Sie sich ganz dem der Sie herrlich machen will; beten Sie oft wenn auch nur kurz; bitten Sie Ihn, Sie beten zu lehren; werden Sie klein, kindlich, einfach. Die Liebe duldet Alles, leidet gern und denkt nur daran, dem, den sie liebt, ein göttliches Leben zu predigen, denn an den Früchten werdet ihr sie erkennen; und wenn Sie sich noch so schwach fühlen, so klagen Sie es Ihm und er hört Sie, und ist mächtig in den Schwachen und Sie sorgen nur dafs Sie lieben; die ewige Liebe schafft in Ihnen einen neuen Geist, eine neue Ge-

burt, wo der irdische Sinn verzehrt wird von der göttlichen Flamme; dann sind wir schon hier glückselig, obschon uns äufsere Umstände niederdrücken. Es kommt eine Zeit, wo besonders Arbeiter nöthig seyn werden; es nahen sich wichtige, dem Menschengeschlecht höchst wichtige Zeiten und auch Zeiten des Kampfes. — Lafst uns Ihn lieben denn er liebte uns zuerst. Beten sie oft vereint. Gebet ist: sich der Sonne nahen die alles erzeugt und alles verzehrt was weg mufs. Lieben Sie Ihre theuren Eltern recht innig und leben ihnen und ihren Geschwistern; Ihr Beispiel wirke überall sanft und zeuge von einem hohen Leben; beten Sie für alle Verirrte. Mein Herz hat die Hoffnung Sie bald zu sehen; wie? das wollen wir dem Herrn überlassen, befleifsigen Sie sich nur recht, sein zu werden. Sie werden schon erfahren haben wie wir uns hier so lange aufhielten; es war auch eine Leitung des Herrn und mir ist Gottlob überall wohl. Es ist ein sehr lieber Ort, wo sehr viele köstliche Seelen wohnen, obgleich, wie Sie wissen, ich das zu sehr Beengte in Formen nicht liebe, weil Christi Geist grofs und frei ist. Auch die Gemeinde finde ich sehr erkaltet in der wahren Liebe, und der fürchterliche Geist der Zeit-Kälte ist bis hierher gedrungen. — Doch ist im Ganzen vieles schön und der Grund ist der einzig wahre Christus der Gekreuzigte. Es giebt hier viel köstliche Seelen von grofsem Geist und Bildung, viele Französinnen. Ich drücke Sie mit Mutterliebe, und durch die Gnade des Herrn

auch mit Muttertreue an mein Herz. Ihre Sie liebende Freundin

B. Krüdener.

Juliette umarmt und liebt sie alle.

c.

An dieselbe.

Carlsruhe, d. 30sten August 1812.

Meine theure, innig geliebte Julie. Mit tiefer Rührung danke ich dem Herrn das Glück Ihrer Bekanntschaft: wie oft umschwebt mich Ihre zarte Seele, und wie gern drückte ich Ihre holde Gestalt an mein Herz: oft sehe ich meine Julie umwölkt von etwas Schwermuth; Ihre Züge stellen sich mir zuweilen so dar, und ich denke mir dann: wie Leiden die moralische Sonne werden, die die herrlichsten Früchte hervorbringt und reift. Ja meine Theure! ging die ewige Liebe nicht selber diesen Weg? Verliefs nicht der, der sich zu Tode liebte, alle Himmel und die Seeligkeiten des Vaters, um sich allen Schrecken des Todes und allen Martern hinzugeben? wurde er nicht ein Fluch an unsrer Statt und lud er nicht unsre Missethat auf sich? Theure! lassen Sie dieses anbetungswürdige Geheimnifs der Liebe Ihnen täglich vor Augen schweben; Er wolle sich Ihrer Seele, Ihren Gedanken oft so darstellen, und durch seine grofse Liebe Ihr Herz in heifse Liebe auflösen; Er wolle Ihnen Muth geben, aus Liebe zu Ihm täglich etwas zu tragen, zu dulden; Er wolle Ihnen zeigen, wie Alles, Alles von seiner brennenden, nie zu erschöpfenden Liebe zu-

gesandt wird, um Sie zu immer gröfserer Glückseligkeit zu reifen. Er will Ihr ganzes Herz, aber warum will Er es? Theuerste Julie, um es ganz zu erfüllen, zu beleben, zu heiligen, zu durchglühen, um es fähig zu machen, in dem Elemente der Liebe, welches das Element der Glückseligkeit ist, zu leben Aus dem Ozean nie versiegender Seeligkeiten will Er Sie tränken, und daher will Er sich Ihnen selber geben; Nichts köstlicheres kann Ihnen werden, theures Kind. Vergöttern will Sie Jesus Christus, unser Herr und Gott, seiner göttlichen Natur theilhaftig machen, und daher gab Er uns im heiligen Abendmahl mehr als der Seraph je erringen kann; Gott selbst, der Mensch gewordene Gott, gab uns sein Fleisch und sein Blut, damit wir dadurch das ewige Leben bekommen. O meine Geliebte, wäre uns diese überschwengliche Gnade doch recht lebhaft vor Augen; wie würden wir vergehen vor Schaam über unsre Unwürdigkeit. Ja meine Julie, wir wollen trachten nach dem Leben aus Gott, aus Christo unsrem geliebten Herrn. Gebet und Treue in den geringsten Kleinigkeiten werden uns Ihm immer näher bringen. Bitten Sie täglich um Liebe, thun Sie Alles aus Liebe, freuen Sie sich der Gelegenheiten, die Sie in den Stand setzen, aus Liebe etwas zu tragen, zu dulden, verkannt zu werden, harte Worte zu hören, Ungerechtigkeiten zu dulden oder in Lagen zu seyn die Ihnen schwer vorkommen. Freilich scheint dies der Natur widersinnig und gar zu schwer, aber es ist die gröfste Gnade die uns widerfahren kann, wenn wir in diesen Ge-

heimnissen eingeweiht werden, die uns in die unsichtbare Kirche einführen, die allein bestehen wird; es ist das herrlichste Ziel in Zeit und Ewigkeit: Gott über Alles lieben, und zu lernen wie wir Ihn über Alles lieben. Wenn wir anfangen uns zu vergessen: und wie geschieht dies? wenn wir täglich aus Liebe uns opfern, das ist: unsrem Stolz, unserer Eigenliebe, unserer Bequemlichkeit, unsrem Eigenwillen entsagen lernen, und dazu braucht der Herr nur Laien und Menschen; benutzen wir seine Gnade, lernen wir aus Liebe zu Ihm alles tragen, und bitten wir beständig darum, so werden wir sanftmüthig, demüthig, klein, frei von Eigenwillen, ganz seinem Willen ergeben; wir werden Kinder, und Kindern offenbart sich der Ewige. O wie leitet Er Sie mit Mutterhänden, wie trägt Er Sie, wie sind Ihre Haare gezählt, Ihre Schritte alle gegängelt, und wie erfüllt hohe Freude das Herz des geliebten Kindes! Allmählig werden diese Kinder eingeweiht: Ihm, dem Angebeteten Seelen zuzuführen, — und nun begreift man, wie man bitten kann: Dein Reich komme. O man wünscht dann sehnlich, dafs das Reich des Liebenswürdigsten ausgebreitet werde, dafs Jedermann so glücklich werde Christum zu lieben, damit alles Elend, alles Leiden aufhöre und das Reich der Finsternifs ganz zertreten werde. O es schlägt in meiner Julie Brust so ein Herz, und damit es so gefühlvoll schlagen konnte, mufste es selber durch Leiden tief gekränkt worden seyn, es mufste der Acker die hohe himmlische Aussaat empfangen, es mufste mit Thrä-

nen zubereitet werden! Die köstlichen herrlichen Thränen der Leiden, die gleich den Perlen im Ozean durch Stürme gereift werden, werden auch Perlen werden. O denken Sie sich doch nur Mutterliebe, wie ist sie so zart, so schonend! denken Sie sich meine Liebe zu Ihnen, hätte ich Sie betrüben, hätte ich Ihr zartes Herz zerreifsen mögen? O! und der, der am Kreuze blutete und alle Stürme der Hölle über sich ergehen liefs, hätte der nicht Freude an Ihrer Freude, aber weil er sie so sehnlich wünscht, weil Er sein Kind so gern ganz glückselig haben will, liefs Er den Acker durch Thränen bearbeiten; mit einer Hand nahm Er das Flittergold vergänglicher, betrüglicher Freuden, von Menschenhänden und Menschenherzen auf einen Augenblick bereitet, doch aber auch zugleich vergiftet, und sagte: ich behalte dir mein Kind ein reines Glück vor; alles was dein Herz wünscht, sollst du haben, mehr als du je träumen oder hoffen kannst, soll dir werden, lerne nur zuerst mich lieben und dich mir hingeben. O meine Theure, sehen Sie Ihn den Allerheiligsten, Besten, Zärtlichsten in seiner erblafsten Todesgestalt: sehen Sie den Blick der über alle Wolken herrscht auch für Sie im Todeskampf erlöschen: hören Sie die Worte, die auch für Sie von Ihrem Gotte schon im alten Bunde ausgesprochen wurden: „mein Sohn, meine Tochter, gieb mir dein Herz." Denken Sie sich wie Gott nur Ihr Herz will, um es mit Seeligkeit schon auf Erden zu füllen; — daher geloben Sie es Ihm, dafs Ihr ganzes Herz Ihm angehören soll. Nicht gleich wird man so wie man

sich gern schon sehen wollte; es geht über die Frucht Sonnenschein und Dürre, Frost und Regen, und doch steht sie herrlich da zur Erndte! Auch Ihre Kälte, Ihre Dürre, Ihre Unlust, Ihr öfteres Fehlen, Ihr geringer Glaube und kalte Liebe schrecke Sie nicht ab; Sie sollen ja nur wollen, nur täglich laufen wollen und sich in die offenen Arme der Liebe hineinwerfen wollen.

„Wer sein Leben liebt, wird es verlieren, und wer sein Leben hafst, wird es behalten", so steht es im Evangelium. Es ist, liebe Julie, vom Adamitischen Leben die Rede; wer gern seinen Stolz, seine Eigenliebe und alle uns angebornen Unarten pflegt, sich nicht wehe thun will, die Gelegenheiten meidet, die uns von uns selbst befreien, das heifst: vorzieht seinen Willen zu thun, wenn man Gelegenheit hat, ihn zu brechen; vorzieht seine Bequemlichkeit, seinen Stolz, seine Launen, den Umgang unschicklicher Gedanken, die Sorgen über sein Leben, über seine Zukunft, anstatt sich Christum ganz hinzugeben und sich zu bekämpfen, — der bleibt mit seinem irdischen Sinn, seinen Unarten im Adamitischen Leben, und ist nie glücklich, würden ihm auch alle seine irdischen Wünsche erfüllt. Wer aber Christum, unsern Gott und Herrn über Alles lieben will, der thut täglich etwas um Ihm zu gefallen. Diese Treue zieht täglich neue Gnaden zu, und man liebt und glaubt immer mehr, man sieht wie im täglichen Umgang mit Gott wir Ihn immer mehr kennen lernen, wie wir Christum, mit dem wir über alles uns verständigen, immer besser kennen lernen, wie er uns

so nahe ist, wie er so gern erhört, so gern hilft: das giebt alsdann immer mehr Zutrauen und Liebe. Nur immer gebetet, das Gebet ist allmächtig; und wenn wir tausendmal fehlen, tausendmal um Verzeihung gebeten; Christus verzeiht ja so gern und immer. Aber rein mufs der Wille seyn, entsetzlich dagegen die Sünde, die uns vom Liebenswürdigsten scheidet, — ja die Sünde trennt uns ja von Gott, wie könnten wir also die Sünde lieben? Darum Geliebte lafst uns reines Herzens werden, dann werden wir auch das Glück haben, Christum Seelen zuzuführen und diese Seelen in der Liebe zum Herrn zu unterrichten. O meine Theure es ist kein gröfseres Glück auf Erden und im Himmel, als für Jesum zu leben, und es ist wohl werth etwas dafür zu leiden. Denken Sie sich so mit Millionen Menschen in Zeit und Ewigkeit verbunden, von den reinsten Gefühlen belebt, unsere Gebete mit den Gebeten der Engel zu vereinigen und immer fort so zu leben, immer reicher an wahrer Glückseeligkeit und an tiefer Erkenntnifs zu werden. Freilich die Welt kann das nicht begreifen und nennt Schwärmerei und Unsinn den göttlichen Sinn und das göttliche Leben. Das ist eine Aufforderung mehr für Unglückliche zu beten, die die Wahrheit nicht kennen, auch nicht kennen wollen und die in ihrem irdischen Streben auch nur Elend finden. Wie manche Seele wird durch das Gebet gewonnen. Nun meine Theure! mein ganzer Brief sei Ihnen eine Aufforderung zur Liebe zu Gott in Christo Jesu! Dieses allein ist Noth; es ist der Schatz der

alles enthält und die Perle für die wir alles andere verkaufen sollen. Was könnte ich Ihnen wohl Wichtigeres sagen? Alle Lebensweisheit und Lebensglückseeligkeit ist in der Liebe zu unserm Gott und Heiland enthalten. Ich liebe Sie herzlich meine theure Julie und mein Herz pflegt noch immer die süfse Hoffnung Sie wiederzusehen; Sie haben sich fest an mein Herz angeschmiegt oder vielmehr der Allweise und Allliebende, der alles lenkt, hat Sie mir so ans Herz gelegt; ich bete für Sie und die Ihrigen täglich und weifs, dafs wenn es Zeit ist und es der Wille des Herrn ist, wir auch vereinigt werden. Ich trage das auch dem Herrn vor, der so herablassend den seinigen erlaubt, Ihm dem treusten Helfer alles zu sagen, alles zu bitten. Ich lebe mit meiner Tochter und den lieben unsrigen ein einfaches, doch hohes glückliches Leben, und der Herr segnet uns mit der Seeligkeit, dafs wir mit mancher Seele von dem einen Nothwendigen sprechen dürfen! fahren Sie fort auch im gemeinschaftlichen Gebet mit Ihren Geschwistern; glauben Sie mir, es liegt darauf ein unaussprechlicher Seegen; wenn wir uns auch noch kalt finden, es schadet nicht: kommen wir nur mit aller Kälte, oder mit allen Sorgen und allen Zerstreuungen zum grofsen liebevollen Arzt und übergeben uns Ihm ganz. Ich umarme Sie in Gedanken, meine Julie, und liebe Sie mit Treue. Ihre

Krüdener.

d.

An dieselbe.

Carlsruhe, d. 21sten Januar 1814.

Ob Sie meine geliebte Julie, den Brief den ich Ihnen durch Ihren lieben Bruder schrieb, bekommen haben, weifs ich nicht; ich hatte das Vergnügen gehabt, ihn hier bei mir zu sehen und es war vieles in seiner Seele, was mich sehr für ihn interessirte. Beten Sie nur recht für ihn liebe Julie. In den Stürmen wo so manches untergeht, keimt auch neues Leben und grofs geht der gerettete Mensch aus den Trümmern empor, alles Elende und Mittelmäfsige scheitert, wer sich am ewigen Erlöser hält, wer seine Blicke dahin schickt, wo niemand abgewiesen wird, o! der ist glücklich. O meine Theure! Sie, Max, Rafael, Henriette, Sie mir Alle Unvergefsliche und Geliebte! ich schliefse Sie Alle in mein Herz ein und auch täglich in mein Gebet. Sie umschweben mich wie Geistermenschen, in denen das höhere Leben sich entwickelt hat. Sie haben sich angeklammert an den, der die Auferstehung und das Leben ist; lassen Sie Ihn nicht los. Er, der Lebendige, den jetzt Völker und Könige im Staube anbeten, dem sie den Ruhm endlich zuschreiben ihrer Siege, Er wird Sie emporziehen. Lieben Sie Ihn, so lieben Sie Gott. Innige, warme, reine Liebe für den, der sich zu Tode an uns liebte, ist das höchste Resultat des Lebens; es ist allein Leben. O wenn auch noch Stürme, Leiden der Zeit über Ihr Haupt gehen; Geliebte halten Sie aus, Sie

Alle; denken Sie, welches positive Glück Sie haben, da Sie Christum kennen; werfen Sie sich Ihm in die Arme, wenn Sorgen Sie quälen oder Ihr Herz gekränkt ist; denken Sie: ich habe einen Freund der Alles kann, der über Alles herrscht; der mich unaussprechlich liebt, unaussprechlich! Ich will mich still hinlegen, ich will bitten den, der das Meer bedrohete, auch meinen innern Sturm zu stillen; ich will denken, kein Leiden kann grofs genug sein die Glückseeligkeit aufzuwiegen, Christum lebendig zu kennen, seelig zu werden im Leiden, wenn wir es als Geschenk der Liebe annehmen; darin liegt ein grofser Schatz. Christus ist den stillen sich hingebenden Leidenden nahe. Beten Sie oft, geliebte Julie, Sie Alle und geben Sie Ihm Ihr ganzes Herz!

Ihre treue Freundin

B. Krüdener,
geb. Vietinghoff.

e.

An dieselbe.

Bei Memel, d. 18ten März 1818.

Geliebte Julie, auch an der Ostsee hier bei Memel rufe ich Ihnen zu: Christus der Herr seegne Sie mein Kind. Ihre Blumen sind noch hier und noch schön. Da ist die Hyacinthe weifs wie Alpenschnee und rein, dort die Myrthe ein Sinnbild jungfräulicher Brautliebe, da die Rose Königin der jugendlichen, unschuldsvollen Freude, zart wie deutsche Liebe, die kein Hauch noch befleckte, kein

Hauch niederer Sinnlichkeit; dort die Orangestaude, die Blüthe und Frucht zusammenträgt und uns lieblich mahnt: nicht ohne Frucht den Frühling heiliger Gottesliebe vorüberziehen zu lassen; und nun steht auch da die Nelke als Bild der Treue, so wie Goldlack, Gold uns an Geist erinnert: Geist, der gereinigt wird, wie Gold von allen Schlakken und Befleckungen, und nun auch Rosmarin, das Bild des Absterbens, oft auf Gräbern erscheinend, hier an das geistige Sterben mahnend, ohne das keine Liebe zu Christus unsern Herrn und Gott, keine Ehre, keine Treue, keine Reinheit sein kann. Nun auch das Schneeglöckchen, das aus dem Schlufs des Winters hervorgeht, den Frühling weissagend: — mir sind sie Boten alle, und überall verkünden sie mir den Frühling auf dem Leichenfeld des Abfalls. Nun noch die Judenkirsche: sie steht da und sagt mir auch, dafs das geächtete Volk zur neuen, aus allen Konfessionen gesammelten Kirche kommt, die unter dem treuen Hirten wandern wird und im gelobten Lande den neuen Himmel und die neue Erde erwarten wird! —

Wir machten eine herrliche Reise über die Rafael Ihnen viel sagen wird; das grofse Meer freute uns Alle. Grüfsen Sie Alle, besonders die theure Kanzlerin. Beten Sie Alle für mich und erfreuen Sie mein Herz, indem Sie immer mehr Gott Jesum Christum und in Ihm den dreieinigen Gott verkündigen; ich hoffe dafs ein grofser Seegen in Königsberg zurückblieb. Rafael wird ein grofser herrlicher Mensch und alle Edle werden ihn lieben. Bitten

Sie auch um Ueberzeugung wie wichtig die Fürbitte der heiligen Mutter ist. Maria die Gebenedeite flehe für uns Alle zu unserm Herrn Jesum Christum.

Ihre Sie innig liebende

B. Krüdener.

Hier mögen noch die wahrhaft begeistert niedergeschriebenen Zeilen folgen, welche Frau von Krüdener einem jungen Freunde zum Abschied gab, als dieser im December 1812 nach Preufsen zurückkehrte um an dem still gewünschten und gehofften Kriege gegen Frankreich Theil zu nehmen. Sie schrieb:

Wer den Sohn nicht hat,
der ist schon gerichtet.

Lassen Sie mich, theurer junger Mann, Ihnen diesen wichtigen Spruch aufzeichnen als das wichtigste was ich Ihnen je sagen kann. Mit Blut und Flammenschrift lesen wir die gerechten Strafgerichte Gottes, und gehen auf brennenden Wegen gröfsern noch entgegen. An den Sohn glaubte fast Niemand mehr, und die Menschen stiefsen von sich die Liebe, die den gröfsten Tod starb. Sie stiefsen von sich die Gnade und die Erlösung und mit der Lehre vom Kreuz auch die Lehre des Erlösers und das Leben aus Gott. So wurde denn Alles aufgelöst und trotzig fordern die Menschen selbst den Richter auf, da sie des barmherzigen Versöhners nicht zu bedürfen glauben. Und der Richter der Lebendigen und der Todten, Er kommt bald. Vor Ihm gehen die

Strafengel, die grofsen Gerichte, und in der Glut der Leiden, im Schmelztiegel geht der moralische Prozefs vor. Und geht die grofse Scheidung an, es werden nun alle Heiden Europa's, alle laue Namen-Christen, alle halbe Bekenner, alles was nicht ganz Christum angehört, geschieden von dem stillen und verborgenen Volke, das als Bekenner und Nachfolger verschmäht wurde. Noch ist Christus die Liebe, noch breitet er die Arme der Liebe nach den Verächtern aus, denn grofs und gut sein, ist bei Ihm eins: Er ist gut wie keiner, und der kleine Mensch, der weder glauben noch lieben kann, der gefallene Mensch kann daher nichts mehr von der Liebe seines Gottes begreifen. Noch breitet er die Arme aus; aber nicht halbe Liebe will Er, nicht dies ästhetische Gemisch von Wahrheit und Dichtung, Er will Nachfolger: Christen, das heifst Helden im Glauben, im Handeln, im Lieben. Unter diesen Fahnen schwören Sie lieber junger Mann und Sie werden auch gerettet. Die Vasallen der Sünde und des Stolzes gehen unter in den Fluthen des Verderbens: sie haben zerrüttet, zerstört. Kinder bauen wieder auf. Immer wenn die von Gottes Geist Gezeugten, die Glieder dessen der stets das Haupt seiner Kirche war. Diese Kirche ist die unsichtbare; immer blühte sie, nur verborgen den Augen der Heiden unserer Zeit und denjenigen verborgen, die nur die Schaale suchten, nicht den Kern. Die äufsere Kirche fällt, die todten Formen müssen von Todten begraben werden. Stolz und Undankbarkeit

sind die Attribute der Finsternifs. Fliehen Sie die Athleten der Finsternifs. Liebe und Demuth tragen auf Christi Spuren und Wegen zum Licht, zum Himmel. Lernen Sie schon hier die Regionen, wo Christus lebt, bewohnen: Bürger der Erde und der Sinnlichkeit Sklaven ertragen sie nicht. Himmelsbürger allein können die Regionen der Liebe ertragen. Wer hier nicht schon seelig ist, wird es dort nicht. Glück und Seegen wünscht Ihnen

B. v. Krüdener.

Marie Sophie La Roche.

An Fr. Nicolai in Berlin.

Speier, d. 20sten July 1785.

Erlauben Sie mir Ihnen gleich nach meiner Rückkunft aus Paris, über einen Auftritt beim Abbé de l'Epée eine richtige Auskunft zu geben, und Sie, meinen verehrungswerthen Freund, zu bitten, von der Wahrheit meiner Anzeige überzeugt zu sein. Der Unterricht der Taubstummen wird unter die Pariser Merkwürdigkeiten gezählt, und verdient es, da es wirklich staunend ist, was die Leute an grammatischer Kenntnifs zeigen, deren Nutzen zu bestimmen ich mir nicht anmafse. Als ich da war, kam auch ein Chevalier de St. Louis mit einer Marquise, und drängte mich einige Minuten nachher auf die Seite, damit seine alte Marquise mehr Platz haben möge; der Hofmeister von Madame Bethmann's Söhnen warf sich unwissend meiner, zum Chevalier für mich auf, und sagte einem Abbé von Bordeaux, Schüler des l'Epée: dafs man oft nicht wisse, wen man be-

leidige, dafs ich eine gar gewaltig merkwürdige Frau aus Deutschland sei u. s. w. Darüber wird mir wieder Platz gemacht, und am Ende Pariser Höflichkeiten gesagt. Abbé de l'Épée fragte mich dann nach Ihnen: *Madame, connaissez-vous Monsieur Nicolai â Berlin? — Oui, Monsieur, c'est un homme de beaucoup de mérite et qui a rendu des grands services à la litterature.— Il m'est d'autant plus sensible d'avoir été maltraité de sa part — Comment cela Monsieur?* nun liefs er ein geschriebenes Hefft langen, aus welchem er ein Stück Beurtheilung seines Unterrichts vorlesen mochte, und sich besonders über den Ausdruck schwacher Kopf beklagte; ich sagte simplement: *Je ne crois que Mr. Nicolai se soit servi de ces expressions, et suis sur que s'il avait été ici avec moi, que son âme honnête et sensible, aurait été touché comme moi, je lui écrirai vos chagrins sur ce malentendu.* Das war Alles mein theurer schätzbarer Freund! und war auch die Gesinnung meiner Seele, denn ich war gerührt von dem Anblick etlicher fünfzig Tauben und Stummen, die mit Kinderliebe auf den freundlichen alten Mann sahen, ich betrachtete seinen ungeheuren Fleifs in Erfindung der Zeichen, wodurch sie alle mögliche Regeln der Grammatik gelernt hatten; und glaubte in diesem Zustande, dafs der Auftritt die nämliche Wirkung auf Sie gemacht haben würde; nun reiste ich nach Bordeaux, kam erst fünf Wochen nachher zurück und hörte dann, dafs Abbé de l'Épée diese wenigen Worte in das Journal eingerückt, und eine Dame allemande dabei

genannt habe, aber er hatte den Auszug meiner Gedanken nach dem herrschenden Unmuth seiner Seele gemacht, und darüber wollte ich Ihnen, wenn das leichte Journal de Paris in Ihre Hände käme, die einfache Wahrheit sagen, — nehmen Sie zu gleicher Zeit eine erneuerte Danksagung von mir an, denn ich fand des 61sten Bandes der Berliner Bibliothek erstes Stück, und darin meiner Pomona wieder so vortheilhaft gedacht, dafs ich mich freute, gegen Sie gerecht gewesen zu sein. Vielleicht wissen Sie nicht einmal, wieviel Gutes Ihre Bibliothek mir dadurch erweist; Catharina liefst sie mit Eifer, und findet also darinnen, dafs die Frau, welcher sie eine so grofse Unterstützung gab, ihre Güte verdiente, vielleicht, theurer Herr Nicolai, sind Sie dadurch auch neuer wahrer Freund für mich, und tragen bei, dafs die grofse wohlthätige Frau mir noch einmal Gnade beweifst, um die ich bitte, da ich nach dem Beifall, den meine Briefe an Lina in der Berliner Bibliothek erhielten, den Rath befolgte, sie der Kaiserin zuzueignen, und in der kleinen Schrift anzuzeigen, dafs, da sie durch Erschaffung des dritten Standes die ewige Wohlthäterin des russischen Reiches wurde, ich diese der dritten Klasse gewidmete Briefe zu Ihren Füfsen lege. — Baron von Grimm schickte der Kaiserin ein Exemplar, sagte mir aber, ich solle ihr doch Alles schicken, was ich geschrieben hätte. Sie fühlen selbst, was für einen edelmüthigen, grofsen Dienst Sie mir und meiner Familie leisteten, wenn Sie die Güte hätten, auf

meine Bitte — Sternheim — Rosaliens Briefe und Pomona anständig gebunden und ein Wort des Beifalls und Fürsprache dabei, der grofsen gütevollen Frau zuschickten. Ewiger Dank von mir, ewige Belohnung in Ihrer Seele, wäre der Lohn für die That des rechtschaffnen edlen Mannes.

Sophie La Roche.

Adolf Franz Friedrich Ludwig, Freiherr von Knigge.

Der interessante Brief des Freiherrn von Knigge, welcher hier folgt, führt uns in die Zeit zurück, als das berüchtigte Buch „Bahrdt mit der eisernen Stirne" erschien, welches von August von Kotzebue zwar geschrieben, doch von demselben unter dem Namen von Knigge herausgegeben wurde.

An Fr. Nicolai in Berlin.

Bremen, d. 18ten December 1791.

Verehrungswürdiger Herr und Freund! Gleich nach Empfang Ihres letztern Briefes kam der Herzog von Oldenburg hierher. Er besuchte mich, und ich nahm Gelegenheit, ihm meine Besorgnifs wegen Kotzebue zu eröffnen. Ich fügte hinzu: „ich hoffte, „er würde sich nicht einen Menschen zum Gesand-„ten aufdringen lassen, auf dem eine öffentliche In-„famie haftete, und den ich, wo er mir in den „Wurf käme, so behandeln würde, wie er es ver-„diente." Hierauf antwortete er: „Noch sei ihm „nichts davon bekannt, dafs Alopäus auf immer von

„seinem Hofe abgerufen, und seine Stelle einem An„dern anvertraut werden würde. Er glaube auch, „dafs Kotzebue seinem Range nach auf einen solchen „Posten keinen Anspruch machen könnte. Auf jeden „Fall aber würde er sich diesen Mann verbitten." Was Herr Vieweg gerichtlich ausgesagt hat, habe ich noch nicht erfahren können. Es heifst, seine Aussage sei so gewesen, dafs die hannövrische Regierung nun schon nach Petersburg den Antrag zur Bestrafung des Bösewichts habe ergehen lassen können. Nächstens hoffe ich das mit Gewifsheit zu erfahren. Wenn Sie, würdigster Herr und Freund! genauere Nachricht haben, so bitte ich gehorsamst um Mittheilung derselben. Ihren Namen werde ich, so wie bisher, treulich verschweigen. Indessen hat mich des elenden Pasquillanten freie Erklärung in der gothaischen Zeitung bewogen, beiliegende Anzeige in verschiedenen Zeitungen abdrucken zu lassen. Es soll ihm wenigstens nicht gelingen, die verdiente öffentliche Verachtung von sich abzuschütteln. Wer der Verfasser und wer der Verleger der Briefe eines Preufsen an Zimmermann ist, habe ich nicht erfahren können. Niemand will hier davon wissen. Ich gestehe, dafs es mich betrübt, dafs sie die Direktion der allgemeinen deutschen Bibliothek aufgeben wollen, obgleich die Ursachen nicht schwer zu errathen sind. Von seinem Ansehen verlieren wird das Werk gewifs; Herr Bohn ist ein sehr redlicher und verständiger Mann, aber Ihr Name hat Mitarbeiter und Leser angezogen; jetzt steht blofs ein Buchhändler an der Spitze von anonymen Recensenten.

Meine Gesundheit ist höchst elend. Die Bettwärme allein lindert meine peinlichen Schmerzen. Ich verrichte daher alle meine Geschäfte im Bette, welches ich seit vier Monaten nie über drei Stunden lang des Tags verlassen habe. Olbers, der sich hochachtungsvoll empfiehlt, ist nun mein Arzt. Er sagt, mein Uebel sei ein Geschwür am Blasenhalse. Meine Kur wird über drei viertel Jahre dauern. Indessen bin ich geduldig und heiter, weil mir's doch übrigens wohlgeht, und ich nicht mehr so viel Kummer und Sorgen habe, als ehmals. Die Anzahl meiner hiesigen Freunde und derer, die mir wohlwollen, nimmt täglich zu. Meine Arbeiten haben Erfolg, sind von angenehmer Art, besonders was das Schul- und Kirchenwesen betrifft, und meine unmittelbaren Vorgesetzten in Stade sind sehr würdige Männer. Olbers ist bei den magnetischen Kuren immer nur Zuschauer, vielleicht ein wenig zu gläubiger Zuschauer gewesen. Jetzt giebt er sich gar nicht mehr damit ab; der fromme Wienhold hingegen arbeitet noch drauf los, doch heimlicher als ehmals und das Häuflein der Gläubigen wird immer kleiner und kälter. Man spricht nicht mehr von diesen Armseligkeiten und so wird der Partheigeist gewifs nicht genährt. Olbers ist auch ein sehr geschickter Astronom.

Aber ich gerathe ins Plaudern; verzeihen Sie gütigst! Mit der innigsten Verehrung bin ich Ihr treuer Diener

Knigge.

Georg Friedrich Grotefend.

Die durch den Professor Dr. Levezow im Königlichen Museum bewirkte, sehr unvortheilhafte, nachtheilige und unzusammenhängende Aufstellung der durch den Herausgeber dieser Briefe in Italien erworbenen Sammlung bemalter hetrurischer Gefäfse war Veranlassung, dafs derselbe ein Schriftchen: „Einführung in eine Abtheilung der Vasensammlung des Königlichen Museums zu Berlin. 8. Berlin 1833. herausgab und dasselbe seinem Freunde G. F. Grotefend in Hannover zueignete. Diese Schrift enthält zugleich auf vier Steindrucktafeln sämmtliche Inschriften, welche auf gedachten Vasen vorkommen. Der hier folgende Brief ist nun eine Antwort auf die Uebersendung des Buchs und sucht einen Theil der Inschriften zu erklären.

Hannover, d. 20sten Januar 1833.

Hochgeschätzter Freund!

Endlich erfahre ich einmal wieder einen festen Wohnsitz von Ihnen, dafs ich Ihnen wieder schrei-

ben kann. Jetzt vor allem meinen herzlichsten Dank für die Einführung in Ihre köstliche Vasensammlung, aber zugleich mein Bedauern über den ominösen Anfang eines neuen Jahres mit der Rose im Gesicht. Möge sich diese in die Rosen auf den Wangen verlieren, und so auf frische Blüthen deuten, wie die dicke Backe auf einen gespickten Beutel, sei es mit Golde oder Anticaglien. Kommen Sie nur immerhin nach Hannover, nicht leicht verfehlen Sie mich da; nur werde ich wohl gegen Ostern einmal nach Göttingen fahren, um meines ältesten Sohnes Braut von da zu uns zu holen. Grofse Sprünge zu machen, erlaubt mir mein Schulamt nicht, das mir nicht einmal so viel Zeit zu Nebengeschäften übrig läfst, wie mein untergeordnetes Amt in Frankfurt. Wenn Sie daher gar etwas von mir über die bekanntgemachten Inschriften zu erfahren wünschen, so kann ich nur sehr oberflächliche Bemerkungen liefern, die gern besser begründeten weichen. Die ich lesen kann, sind, die einzige lateinische Volcani pocolom, d. h. Vulkansbecher ausgenommen, rein griechisch. Form der Buchstaben und der Umstand, dafs V nur Konsonant ist, und O die Stelle des U vertritt, sprechen vereint für das Alter der lateinischen Inschrift, in welcher der Genitiv blofs i lautet, aber was die Inschrift mit der Gruppe darunter gemein habe, begreife ich nicht. Ist etwa damit das Balsamarium als ein *Ἡφαιστότευκτον* gemeint, das Vulcanus verfertigt hat? Die Inschriften der in derselben Grabhöle gefundenen Vase mit den Quadrigen sind undeutlich, aber unverkennbar griechisch. In c. erblicke ich die Spuren von *ΔΙΟ-*

NVEo(Σ) Bakchus, wie in d von *APIA(Δ)NA* Ariadne. Auf eine ähnliche Weise sind diese Namen Tab.IV. fig. 5. geschrieben: d. *Δ(Ι)ONV(Σ)OΣ*, c. *APIA(Δ)NE*. Eben daselbst zeigt b. die Spuren von *(ΑΘΗΝ)ΑΙΑ* Minerva, und a. von *(ΘΗ)CEVC* Theseus. Der Name *ΑΘΕΝΑΙΑ* zeigt sich wieder ganz deutlich Tab. II. fig. 1. h., wie auch g. ganz deutlich *HEPAKΛEΣ* Herkules und f. *IOΛAOS* Jolaus lautet. Auch ist der Name des Kriegers a. *ΑΚΑΜΑΣ* nebst seinem Rosse b. *ΦΑΛΙΟΣ*, dem Namen des Achilleischen Rosses Balifs ähnlich, nicht zu verkennen. Den andern Krieger möchte ich *(ΔΗ)ΜΟΦΩΝ*, Demophon, taufen; der Name seines Rosses a. *ΚΑΛΙΦΟΡΑ* ist vollständig ausgeschrieben, nur dafs nach alterthümlicher Weise das λ nur einfach steht. Die Weihe des Ganzen, zu dessen Erfinder und Maler sich in der Randschrift *EXΣEKIAΣ EΓPAΦΣE KAι(Π)OιEΣE EME* Exekias bekennt, spricht d. aus: *ONETOPIΔEΣ KAΛOΣ* der schöne Onetorides. So heifst des Menelaos Steuermann Phrontis Od. III. 282. als Sohn des Onetor; Onetor heifst aber auch ein Priester des Zeus: Il. XVI. 604. mithin auch andere. So finden wir denn auch Tab. III. fig. 1. b. und d. *ONETOP KAΛOΣ* der schöne Onetor, bei dem Amazonenkampfe des Herakles, wo die Namen a. *HEPAKΛEOΣ* und *ANΔPOMAXEΣ* im Genitiv stehen. Ein solcher Genitiv ist auch Tab. II. fig. 5. anzunehmen, wo man aufser der Weihe *(K)TEΣIΛEOΣ KAΛOΣ*, der schöne Ktesileos, die Namen *TPITONNOΣ*, Tritons, und *HEPAKΛEE(OΣ)* lieset. Man könnte

hier zwar verführt werden, *HEPAKΛEΣ* im Nominativ zu lesen, allein da der Name Tritons, worunter ich nicht sowohl den Nereus, als Poseidon's Sohn Triton verstehe, im Genitiv steht, wo das doppelte *N* vielleicht die Länge des vorhergehenden *O* bezeichnet, so ist auch des Herakles Name in der jonischen Form des Genitivs um so mehr anzunehmen, da alle Namen jonisch lauten, und die Endung öfters abgeschnitten erscheint. Denselben Namen finde ich Tab. III. fig. 4. wieder, wo das Zeichen *X* aus allerlei Buchstaben verdreht erscheint. Ich lese nämlich a. *AKHEΛOV* d. h. *Ἀχελῴου* des Achelous, b. (*HEPAKΛ*(*E*)*OΣ NIK*(*H*), des Herakles Sieg, und verbinde *IV*(*Γ*)*X*(*Σ*) mit *ΛΛONIΣ*, Siegjauchzender Vogel. Das einzelne Zeichen vor dem Kopfe des Hermes könnte aus *H* verdreht sein, wenn auch das dritte Zeichen im Namen des Achelous ein *H* ist, so dafs *X* in *KH* aufgelöst wäre, wie bei dem Maler Exekias *Ξ* in *XΣ* und *Ψ* in *ΦΣ*. Alle bisher angeführten Inschriften von Herakles waren rein griechisch nach jonischer Mundart aus früherer Zeit; ein andrer Fall scheint aber bei Tab. I. fig. 2. einzutreten, obgleich die Buchstaben ähnlich geformt sind. Wenn auch hier das Zeichen *X* aus andern verdreht ist, oder vielleicht gar nur ein Zeichen zu verschiedenen Nebenzwecken: so kann a. *ΓAPAXN* als tuskischer Name des den Cacus erlegenden Hercules Garanus nach Verrius Flacius bei Serv. ad Virg. Aen. VIII. 203., den Aurelius Victor Recaranus nennt, gelesen werden. Dann würde ich b. *PAΣAN* als Bezeichnung eines Tusken lesen, c.

aber *ΑΣΑΧ* oder Ara nach altrömischer Form als Bezeichnung der Ara maxima; e. und d. zusammen *ΑΡΕΦΧΑΕ ΑΘΑΧ(Ν)ΑΙxΑ* als tuskische Form des Namens Herakles aus der griechischen Form des Namens Athenaia. Doch überlasse ich es andern, etwas Besseres zu finden. Da auch Tab. II. fig. 4. des Hercules Kampf mit dem Löwen darstellt, wie Tab. II. fig. 1., so könnte die unleserliche Schrift *ΙΟΛΑΟΣ* Jolaus bezeichnen: Tab. II. fig. 3. hat aber einige Aehnlichkeit mit *ΣΕΘΛΑΝΟΣ*, dem Genitiv des tuskischen Namens Sethlaus für Vulkanus, was denn eine Vergleichung mit der lateinischen Inschrift Tab. III. fig. 2. Volcani poculum darböte. Ob dieses auch eine Anwendung auf Tab. II. fig. 2. leide, oder in dem Endworte ein *καλὸς* stecke, mögen Andere entscheiden. Sehr deutlich lieset man Tab. IV. fig. 1. *ΑΝΤΙΑΣ ΚΑΛΟΣ*, welches keinen Zweifel übrig läfst, dafs auch Tab. IV. fig. 2. *ΑΥΣΙΣ ΚΑΛΟΣ* und 3. *ΚΙΑΙΣ ΚΑΛΕ* zu lesen sei, wie 4. a. b. *ΚΑΛΟΣ ΗΟ ΠΑΙΣ* der schöne Knabe. Auf fig. 6. steht blofs *ΚΑΛΟΣ*, da sich alles Uebrige auf die Darstellung bezieht, in deren Erklärung ich lieber dem Herrn Lenormant als Welckern beistimme. Denn wenn auch alles mit einander in gegenseitiger Beziehung steht, so läfst sich doch keinesweges sagen, dafs die Götter des Olympus ein Auge auf Achilleus und Patroklos werfen. Ich sehe vielmehr in dreierlei Darstellungen die heilbringende Harmonie geistig und körperlich dargestellt. Zuerst auf vier Thronen ein vierfaches Paar von Olympiern zur Bezeichnung der vier Elemente im fröhlichen Beisammensein, de-

nen Hebe, durch *H* bezeichnet, den Nectar einschenkt. Zeus und Here zur Bezeichnung der Luft; Poseidon und Amphitrite (denn an Thetis ist hier schwerlich zu denken, und dafs Amphitrite in der anderen Darstellung noch einmal vorkömmt, schadet der symbolischen Darstellung anderer Art eben so wenig, als wenn Hebe noch einmal in der Gesellschaft des Herakles erscheint) zur Bezeichnung des Wassers; hierauf zufolge der später gefundenen Scherbe mit den Buchstaben *AΦ* Aphrodite und Hephaistos zur Bezeichnung des Feuers, und zuletzt Dionysos und Demeter zur Bezeichnung der fruchttragenden Erde. Die andere Darstellung vertauscht die Nectar schenkende Hebe mit den Ambrosia reichenden Horen, *HOPAI* und statt der vier Götterthrone, ist nur einer mit *AMΦITPIT(E)* und *HΕΣTIA OA(VMΠIA)*, als Bezeichnungen der sonst widerstrebenden Elemente des Wassers und Feuers besetzt, zu deren fröhlichen Harmonie sich aber noch *HEPMEΣ* und *AP(T)EMI(Σ)*, *HEAKEAE(Σ)* und *HEBE*, Hermes zur Bezeichnung der Wissenschaft, Artemis zur Bezeichnung der Kunst, Herakles (auf tuskische Weise Helkele genannt) zur Bezeichnung der Kraft, und Hebe zur Bezeichnung der Jugend, gesellen. Wenn Welcker aus der Hebe eine Alkmene schaffen will, so hat er ihre ewige Jugendlichkeit in Vergleichung mit der ewigen Jungfrau Artemis übersehen. Wenn Hebe hier als Gemahlin des Herakles keine Flügel hat, wie Hebe als Mundschenkin in der andern Darstellung, so hindert das keinesweges, beide für einerlei Personifikation unter verschiedenen

Symbolen zu erkennen. Die innere Darstellung giebt uns die heilbringende Harmonie der Freundschaft in *AXIAEVΣ*, der die Wunde des *ΠATPOKΛOΣ* heilt, und wir brauchen bei dieser blofs symbolischen (nicht tuskischen Darstellung wie Lenormant will) nicht einen Kampf zu suchen, in welchem Patroklus verwundet sein könnte, aufser dem Kampfe in der Ilias. Der Erfinder dieser symbolischen Darstellung hat sich mit den Worten *ΣOΣIAΣ EΠOIEΣEN* bezeichnet, wie Tab. II. fig. 8 *HEPMOΛENEΣ EΠOIEΣEN* gelesen wird. Der letztere hat nach der Form der Buchstaben später gelebt, als der erstere, beide aber zufolge des *ν ἐφελκυστικόν* und der Schreibart überhaupt viel später als Exekias; lauter Griechen, welche für Etrusker arbeiteten, und zwar Jonier der Sprache nach. Gern erklärte ich nun auch noch die wenigen andern Inschriften, um meine Dankbarkeit dafür zu bezeigen, dafs Sie mich in der Widmung Ihres sehr schätzbaren Buches so werthen Männern, wie William Gell und Bernardo Quaranta zugesellt haben; allein hier verläfst mich, wie andere, mein Oedipus. Um jedoch den Raum noch mit einigen Hariolationen zu füllen, bemerke ich, dafs mir die Inschriften als tuskisch erscheinen. Sind in Tab. I. fig. 1. die Inschriften, Ihrer Andeutung zufolge, von unten herauf zu lesen, so möchte ich, einige Verzerrungen von Buchstaben voraussetzend, und f. und e. mit einander verbindend, lesen: *COI-SONA AΘINxxEIOTPITYN KIAYSIO* Göttin Athene Tritonia von Clusium. Dann aber finde ich fast immer dasselbe wiederholt, wie d. *VEIO IOVE*

IOVE IOVEINV, o Vejovis Jovis Jovino. c. *VEIOVE IOVE IOVEI(N)V*. b. *VEIOVE IOVE IOVE IOVEINO*. a. *VEIOVE IOVE IOVE IOVEI(N)O*, sei es nun, dafs damit die drei obersten Götter zugleich mit angerufen werden, oder dafs Vejovis eine Tochter Jovis bezeichnet. Ueber Tab. II. fig. 3. schweige ich ganz, die Buchstaben in Tab. II. fig. 7. könnten aber von oben herunter gelesen den Namen *APEKAE* d. h. Herkules, wie Tab. I. fig. 2. zu Ende geben. Auch über Tab. III. fig. 3. schweige ich, und bemerke nur, dafs sich hier eben so häufig die Endbuchstaben *SO* zeigen, wie Tab. I. fig. 3., was mir tuskisch scheint. Ich bitte mit diesem fürlieb zu nehmen, worin bei vielem Falschen doch etwas Wahres und Neues sein mag, worüber die Zeit vielleicht mehr Aufschlüsse giebt.

Ihr treu ergebener

G. F. Grotefend.

Karl Wilhelm Ramler.

Der folgende Brief Ramlers ist an K. G. Bock in Königsberg (S. Seite 84) gerichtet und spricht über dessen poetische Arbeiten.

Berlin, d. 11ten May 1770.

Hochedelgeborner, hochzuehrender Herr! Vergeben Sie mir die späte Zurücksendung Ihrer Originale und Uebersetzungen. Vielleicht ist auf dem ganzen Erdballe kein Korrespondent unfleifsiger als ich. Herr Lessing selbst, der so ungern antwortet, übertrifft mich hierin nicht, wie er selbst gesteht. Ich sollte mich von diesem Fehler bessern, allein er ist mit mir zu alt geworden. Entschuldigungen dieses Fehlers lassen sich leicht finden. Die beste ist diese: Wenn ich von allem Schreiben, allem Studiren, allem Dociren müde genug geworden bin, so will ich mich durch einen angenehmen Umgang, durch Gesellschaft, durch Gespräche, durch Spaziergänge wieder aufheitern, beantworte ich aber anstatt

dessen alle Briefe meiner Freunde, so habe ich ein Amt, das just noch einmal soviel Zeit erfordert, als meine übrigen Berufsgeschäfte. Sie würden sich über die Liste wundern, die ich Ihnen hersetzen könnte, wenn ich alle meine Briefschulden spezificiren wollte. Ihr Freund und mein Freund hat mich freilich sehr oft gemahnt, und ich habe ihm sehr oft den nächsten Posttag zu antworten versprochen; allein wie es mit allen menschlichen Sachen geht, so ging es mir mit manchem dieser Posttage. Indessen lassen Sie es sich nicht leid sein, dafs ich Ihnen Ihre Gedichte so lange entzogen habe, sie werden Ihnen jetzt ganz neu vorkommen, und Sie werden desto eher im Stande sein, die letzte Hand daran zu legen. Den Rath, den ich Ihrem Freunde, dem Herrn John, gegeben habe, würde ich mir die Freiheit nehmen, auch Ihnen zu geben. Man kann seinen Freunden keinen bessern Rath geben, als den, den man sich selbst gegeben hat. Ich rieth mir im Jahre 1746, als ich bereits Oden machte, die den Beifall von zweien unserer berühmtesten Dichter erhielten, ich rieth mir selbst, nichts von meinen Poesien eher drucken zu lassen, als bis ich sie den Mustern ähnlich gemacht hätte, die ich gern erreichen wollte, oder bis ich wenigstens selbst keine Fehler mehr zu entdecken im Stande wäre. Hierzu gehört nichts als Zeit. Freilich übertrieb ich mein Nichtschreiben; denn ich hätte billig wenigstens im Jahre 1752 sollen anfangen lassen, meine Sächelchen dem Publiko gedruckt mitzutheilen; aber ich habe dabei nichts verloren, als ein Paar Theile Oden, und habe zwanzig

Jahre Leben dadurch gewonnen. Sie, mein Herr, bedürfen gleichfalls nichts als Zeit, denn man sieht es Ihren Gedichten an, dafs Sie sich eigener Kunstrichter sein können, sobald Sie wollen. Da Sie aus dem Ovid einige Geschichten übersetzt haben, so bin ich auf den Einfall gekommen, Ihnen anzurathen, dafs Sie dergleichen mythologische Historien uns in Ihrer eigenen Sprache mittheilen möchten, und sie weder aus dem Ovid, noch Homer, noch Hygin, noch Aelian, noch Apollodor, und wie sie alle heifsen, Wort für Wort nehmen, sondern nur alle diese Scribenten zu Grunde legen, und uns alsdann etwas eigenes liefern möchten. Sie würden sich alsdann eben so berühmt machen, wie sich Ovidius gemacht hat. Da Sie ein Poet sind, so würden Sie ohne Zweifel den Vers der Prosa vorziehen. Wenn ich aber auf den Nutzen sehe, den bestimmter die Maler und Bildhauer und Kupferstecher und Schaumünzer davon haben würden, wenn sie ihre Erfindungen aus einer andern Quelle herholen könnten, als aus dem einzigen Ovidius, so wünsche ich noch lieber, dafs man alle Geschichten, die von den Göttern und Halbgöttern vorhanden sind, in einer schönen und einfältigen Prosa uns erzählen möchte. Was meinem Sie zu diesem Vorschlage? Leben Sie wohl, mein Freund und Dichter, und theilen dem Herrn John eben diesen Vorschlag mit; vielleicht gefällt es ihm, Theil daran zu nehmen; ich bin mit der aufrichtigsten Ergebenheit Ihr Freund und Diener

Ramler.

Da ich bei den Liedern der Deutschen allemal auf ein artiges Ganze sehe, auf einen Einfall, der durch das ganze Lied herrscht, so werde ich Ihr Liedchen an den Wermut mir hierzu ausbitten. Die beiden letzten Reime in jeder Strophe wünsche ich männlich. Mit dem Reime — itzt — beschützt und mit der Elision des e ist beiden Strophen geholfen.

Karl Joseph, Fürst von Ligne.

Die beiden ersten hier folgenden Gedichte des Fürsten von Ligne (a. und b.) sind an Frau von Crayen gerichtet und aus den Jahren (a) 1800, (b) 1809. Es erscheint wohl passend, hier die treffenden Worte zu wiederholen, welche Varnhagen von Ense über diese geistreiche Frau für das 2te Heft der Facsimile von Handschriften berühmter Männer und Frauen niedergeschrieben hat. Selbige lauten: „Frau von Crayen, geb. Leveau, war am 1. November 1755, am Tage des Erdbebens von Lissabon, zu Berlin geboren. Aus einer achtbaren Familie der französischen Réfugiés stammend, empfing sie die sorgfältige Erziehung, welche in diesem Kreise herkömmlich war; doch schlofs dieser ganz französischen Bildung sich nothwendig eine deutsche Lebensseite an, worin die ungekünstelte Natur gesunder Volksthümlichkeit waltete. Der Verein beider Elemente war der Entwickelung munterer Geistesgaben besonders günstig. Im Rufe dieser letztern und zugleich der gröfsten Schönheit wuchs

Fräulein Leveau glänzend heran, und empfing frühzeitig die schmeichelhaftesten Huldigungen, auch von den höchsten Personen, deren Aufmerksamkeit sie nicht entgehen konnte. Nach Leipzig verheirathet, strahlte sie dort viele Jahre als die schönste und geistreichste Frau der Stadt, alle hohen und ausgezeichneten Personen, welche dorthin kamen, drängten sich in ihren belebten Gesellschaftskreis. Als Wittwe zog sie wieder nach Berlin, und lebte dort noch über zwanzig Jahre in der grofsen Welt, als eine der namhaftesten, witzigsten und unterhaltendsten Frauen, die man begierig aufsuchte, und nirgends missen wollte. Bis in ihr höchstes Alter behielt sie die jugendliche Lebhaftigkeit des Geistes und das thätige Gedächtnifs, welches ihrer Erzählungsgabe und ihrem Witz unerschöpfliche Stoffe und Bezüge lieh; jeder leiseste Anstofs erregte ihren satirischen und pikanten Humor, der seine Wirkung nie verfehlte, und eben so beliebt als gefürchtet war. Sie stand in vieljähriger freundschaftlicher Verbindung und vertraulichem Briefwechsel mit den angesehensten und geistreichsten Personen, mit dem Herzoge von Gotha, dem Herzoge von Weimar, dem Fürsten von Ligne, und vielen Andern. Der Fürst von Ligne hat mehrere an sie gerichtete sehr schmeichelhafte Briefe dem Druck übergeben. Sie starb den 26. Februar 1832."

Im Jahre 1811 befand sich Fürst von Ligne in Töplitz, schon sechs und siebzig Jahr alt; Frau von Crayen hatte gleichfalls ihren Badeaufenthalt in Töplitz. Der Fürst verliebte sich in ein Juden-

mädchen, Tochter eines hausirenden Handelsmanns, und knüpfte mit derselben ein förmliches Liebesverhältnifs an. Eines Tages hatte er um zehn Uhr Abends in abgelegener Berggegend ein Rendez-vous verabredet, verliefs zu dieser Stunde die Gesellschaft der Frau von Crayen, sich jedoch offen mit seinem Liebesabentheuer entschuldigend. Das Mädchen kam nicht. Der Fürst von Ligne entwarf darauf die Verse, welche wir unter c. lesen, und gab sie des folgenden Tages an Frau v. Crayen.

---

a.

Le 19. Septembre à Dresde.

O Phoebus dont le nom plutôt que la lumière
Se trouve souvent en mes vers;
Je prends congé de toi: je quitte ta carrière,
Avec un autre vas ennuyer l'univers.
Quoique bien avec Mars, ne faisant point la guerre
Les sots m'ayant fermé son sanctuaire;
Mais mal avec Plutus, la fortune et l'amour,
Etant privé de tout bien sur la terre:
Me jetant dans tes bras, je passai chaque jour,
Grand Apollon, à ton service:
Et des envahisseurs réparant l'injustice
Dresde me prêta son secours.
Je vendis tous mes vers, avec tous leurs amours
En raison, beaucoup moins qu'en rimes;
Les gardant, je vendis mes mauvaises maximes.
A mon trentième tome étant juste arrivé,
Voilà mon commerce achevé.

Grâces à son ennui, la Russie et la France
Ayant vu que c'était affaire de finance
Ont dit avec sagacité:
Donnons à cet auteur un peu d'indemnité.
Des jambons enfumés, dans la sale patrie
Assignons lui de quoi, sans vers, passer sa vie.
Nouveau Thundertendronck, je quitte l'Hélicon
Parnasse, Aganepide et le sacré vallon,
Et la mauvaise eau d'Hypocrène
Pour le bon vin qu'en cave il faut que l'on me mène,
Mais, avant, Apollon, présente, je te prie,
À la bonté, l'esprit, la grâce, la beauté
Tous les genres de charme et l'amabilité
Enfin, à ma nouvelle amie
Le dernier tribut de mon coeur:
Divine Cray, ton nom au mien va faire honneur.
Finissant par chanter la beauté qui me touche,
Je laisserai chaque lecteur,
Comme on dit, sur la bonne bouche.

Assez longtemps on vous vantait à moi.
De peu croire, aisément je me suis fait la loi.
Bon! Me disais-je, ou précieuse
Ou malgré son esprit, pouvant être ennuyeuse,
Cray n'est point ce que l'on m'en dit.
Peut-être, qu'à Leipzig, ce magasin d'esprit
Le ton guindé de Germaine savante
De Cray ne fait qu'une pédante.
Mais vous voir, mais vous admirer,
Mais vous trouver une femme charmante,

La tournure la plus piquante,
Aimant très fort à rire, et point à soupirer,
Par le goût, la gaité se faisant adorer ....,
Pour la dernière fois à vos pieds je me jette.
Adieu, frères Walther, Adieu muse et trompette,
Au service de Cray me voici pour toujours.

Du coeur ou de Faveur j'implore le secours:
Et dussiez vous ne pas m'aimer à la folie
À moins que par hasard vous n'en ayez l'envie;
Récompensez mes dernières amours.

Chère, belle, nouvelle, ancienne connaissance!
Ayez des droits à ma reconnaissance.

b.

Toeplitz le 9. août 1809.

Nos Muses d'autrefois, les Muses d'aujourd'hui
De France, d'Angleterre et de la Germanie,
Dont l'esprit n'est que de l'ennui
Et dont la joie est la mélancolie
Vous valent elles, croyez-vous?
À ce genre piquant l'on est peu fait chez nous.
En femme fort jolie ici partout aimée
On vous aurait ailleurs, sans cesse célébrée;
Et l'heureuse nature au dessus de tout art
Vous eût fait éclipser l'esprit des Mortemart.
Sévigné, près de vous, eût passé pour commère,
L'on eut trouvé fade la Deshouillère.
Et ne dissertant pas sur le même sujet,
On eut quitté pour Vous l'hôtel de Rambouillet.

A Paris, chaque soir, l'on vous aurait citée
Pour quelque mot brillant de la même journée.
L'esprit qu'on peut nommer argent comptant
Qui part comme un éclair, et le trait du moment,
Vous rend justement admirée.
On le dit, et je vois que mainte qualité,
Comme un sens très profond, du tact, de la bonté,
Se trouvent réunies à cent choses aimables,
Et même, je crains fort, d'autres fort estimables.
Mais ce qui me console un peu,
C'est que de vos beaux yeux le regard et le feu
Font que l'on ne dit point: Crayen a du mérite.
Ce titre est le cachet toujours de la laideur,
Qui mettant les désirs en fuite
Empêche de donner l'assaut à la pudeur,
Et sauve ainsi ce qu'on appelle honneur.
L'amour de son carquois, vous a donné des armes
Pour soutenir longtemps le pouvoir de vos charmes.
Servez vous en, tirez à bout portant
À tous les coeurs le trait le plus perçant.
Dédaignez de ce Dieu les plaintes, les alarmes.
Pour les autres, pour vous, usez de chaque instant,
Ni regrets, ni remords, ni passion, ni larmes.
Plaisez toujours, aimez pour un moment;
Et riant de l'amour, enchantez un amant.

c.

Vers à Judith que j'avais attendue au mont Ligne, une demi heure, inutilement, que j'avais employée à écrire ceci.

O Grand Dieu, d'Israel d'un peuple favori
Qui perdit tes bontés, je suis le seul ami:
À ton ancien culte fidèle,
J'attends de Sion la plus belle.
Mon Mont n'est pas celui de Sinaï.

Mais de Judith la loi sera venue ici.
Hier quand d'y venir elle fit la promesse;
Holopherne, lui dis-je, eut bien moins de tendresse,
Et je la lui prouverais aujourd'hui.
Pour vous, perdre la tête est chose naturelle
La couper, comme à lui, serait chose cruelle.
Je veux la conserver pour vous plaire toujours,
Et prouver que les Juifs généreux en amours
N'ont pas comme l'on dit une âme intéressée.
Comme l'arche de Dieu vous serez encensée.
Mais n'adorez point le veau d'or
Ce qui vous attira la colère céleste.
Que mon coeur soit votre trésor.
Ne comptez que pour rien le reste.
Vous serez mon Agar, ma Sara, ma Judith
Et si j'étais aussi vieux que David
Je vous ferais ma Sulamite.

Mais mon coeur et mes pieds sont plus chauds
que les siens.
Ô le premier de tous les biens
Toujours présent à ma pensée!
Ta démarche grave et posée
Ton comment et ton j'ai l'honneur
De vous saluer, ton sourire
Sur moi, sans cesse, assure ton empire:
Et ton regard pénètre jusqu'au coeur.
Il est midi, ma chère Israélite!
Hélas! midi, midi passé!
Mon amour aujourd'hui sera-t-il offensé?
Tu savais en naissant déjà l'arithmétique.
Mais ton maître à danser, de français, de musique
Un coup d'oeil au miroir pour ranger tes appas,
Ou contre le papier le change de ducats;
Tes parents, ton comptoir, un séducteur peut-être
Me dérobent le temps dont je ne suis pas maître.
J'attends, regarde encore et je ne te vois pas.
Mon espoir est en haut, mon désespoir en bas
De ce mont ou j'écris, te regrette et t'adore.
Le temps marche, il avance, ainsi coulent nos
jours,
Ainsi que ce ruisseau dans son rapide cours.
Si la mer rouge oppose au rendez-vous
Quelques obstacles vains, je les franchirai tous;
Judith, tout cède à ma baguette
Même les eaux de contradiction.
Jéricho tomberait au son de ma trompette;
Apporte moi cette toison

Qui vaut celle de Gédéon
Et bien plus que la mienne, et même de Moyse.
Dussé-je éprouver l'accident
Qu'il reçut au sortir de son buisson ardent,
Je veux, un autre jour, dans la terre promise
Que tu fasses entrer ton amant.

Johann Heinrich Daniel Zschokke.

Der Brief, welchen wir hier folgen lassen, ist an den trefflichen Kupferstecher Bolt geschrieben und aus der für Zschokke wichtigen Lebensepoche, als er, jede Aussicht auf eine Anstellung aufgebend, das deutsche Vaterland verliefs und sich in Graubündten niederliefs.

Fantasie bei Bayreuth, d. 17ten Juni 1795.

Mein lieber Ardhingello,

Mir ist's, als hätt' ich Ihnen schon von Leipzig aus geschrieben, oder vielmehr, mir war's so. Ich erwartete sogar von Ihnen schon eine Antwort und Nachricht von Ihnen und Ihrer lieben Familie. Aber da hätt' ich lange hoffen können. Unter meinen zusammengelegten Papieren fand ich auch den Anfang des Leipziger Briefes an Sie, worin ich Ihnen damals über einen alten Weiberkopf von Denner, das einzige in seiner Art, was ich je, täuschend durch Farben der Natur nachgeahmt sah, schreiben

wollte. Im Anfang des Briefes dankte ich Ihnen und Ihrer würdigen Frau Mutter und Schwester für Ihre gastfreundliche Aufnahme auf's herzlichste — — aber jetzt und in diesem Briefe mufs ich um Verzeihung meines langen Stillschweigens bitten. Diefs ist das Nothwendigste. Und wahrlich, auch wenn Ihr freundschaftliches Herz kein Wort für mich spräche, wär' ich zu entschuldigen. Die ewigen Unruhen und Zerstreuungen auf der Reise, das immerwährende Weitereilen und Nirgendssein macht zwar das Herz nicht leer und kälter, aber das Gedächtnifs verworrener. Ich hielt den unvollendeten Brief für vollendet, und dachte nun weiter nicht daran eine Pflicht zu erfüllen, die mir eben so süfs, als wichtig ist. Nehmen Sie also diesen meinen ersten Brief, den Vorläufer von mehreren, nicht mit der Kälte an und auf, die er zu verdienen scheint, und stofsen Sie nicht den Dank von sich zurück, den er Ihnen in meinem Namen für Ihre Gastfreundschaft überbringt. Sollten Sie aber doch wirklich schon einen Brief von mir erhalten haben (denn mir ist's noch immer so) alsdann sei dieser wiederholte Dank nie zu viel, weil ich doch dadurch noch nichts vergelte. Von Berlin aus bis Leipzig hatte ich das traurigste Reisewetter, Tage, die bei weitem schlimmer waren, als jener, an welchem wir durch Berlin architektische Wanderungen anstellten, denn theils hatte ich aufser dem Regen noch Wind, Kälte, Hagel, Schnee, theils auch keinen Bolt zum Reisegesellschafter. Leipzig darf ich Ihnen nicht schildern, Sie sind selbst dort gewesen, kennen die Erkerstadt und ihre reizenden

Environs, besonders das Rosenthal bei Gohlis. Sie sprachen einst davon zu mir mit einem Enthusiasmus, mit welchem man von der Schönheit zu sprechen pflegt. Ich sah das Alles, empfand das Alles, und erinnerte mich Ihrer mehr als einmal. Aber all diese Schönheiten sind schon wieder verschlungen worden durch den Anblick so vieler neuern und gröfsern. Wie ist es möglich, dafs noch so viele schöne Geister in den flachen, märkischen Sandwüsten gedeihen können, wo man überall nichts, als eine häfsliche oder eine kastrirte Natur erblickt. Seitdem ich das Altenburgische und das Erzgebirge hinter mir hatte, seitdem ich auf fränkischem Grund und Boden stand, athmete ich eine schönere Luft, wölbte sich über mir ein lächelnderer Himmel, umringten mich reizendere Landschaften. O Bolt! wären Sie doch hier bei mir gewesen, wie glücklich wären Sie, und ich durch Sie gewesen! — Bei uns suchten wir nach einer malerischen Eiche, hier ist jede Staude unterm und überm Felsstück zeichnenswerth. Die romantischen Ruinen von Bernek auf dem Sonnengipfel eines schroffen Felsen, an dessen umbüschtem Fufs ein Dörfchen oder Städtchen schwebt, wie ein Vogelnest unter Gesträuchen, waren das erste, was ich in dieser Art auf dem fränkischen Boden sah. Denken Sie sich mein schwärmerisches Ich oben unter den Trümmern, auf des Felsens letztem Gipfel! — ich war in diesem Augenblick sinnlos vor Entzücken. Doch davon ein andermal mehr. Meine Zeit ist jetzt so kostbar, dafs ich mit Minuten wuchern mufs, die ich dem Umgang mit

so vielen neuen Bekannten und Bekantinnen abstehle.

Dafs Abällino in Leipzig mehreremale gegeben, und recht brav gegeben worden sei, wissen Sie gewifs schon durch Freund Maurer. Aber dafs man mich auch in Bayreuth damit überraschte, können Sie nicht wissen. Der Direktor der hiesigen, neuorganisirten, Königl. privil. Truppe, Quandt, hat den Abällino in Leipzig gesehen, und hier ward er schon studirt, als ich ankam; endlich aufgeführt, ganz im Leipziger Kostüme z. B. Rosamunde im rosenfarbnen Gazekleide, Abällino mit feiner Haut-Maske. Es gefiel — dies Glück hat Ihr Pathchen bisher in allen Städten gehabt — gefiel sehr. Zwei Tage darauf stand in der Bayreuther Zeitung ein Lobgedicht auf Abällino's Moralität, und mir namentlich dedicirt. Der Poet ist mir unbekannt bis jetzt, er hat sich M—r. unterzeichnet. Nun nächstens auf's Fichtelgebirge. — Die Beschreibung meines jetzigen Aufenthalts erfahren Sie von Herrn Maurer. Empfehlen Sie mich Ihrer lieben Mutter und Schwester recht herzlich! Und die letzten Worte meines Briefes sind: O Bolt! lieber Bolt, wären Sie bei Ihrem

Zschokke.

Graf Ignaz Potocki und Abbé Piatoli.

Die hier mitgetheilten Briefe des Grafen Potocki sind an seine Tochter Christine, welche sich damals in Hamburg aufhielt, und an Frau von Crayen in Berlin geschrieben. Als der Graf bei der Thronbesteigung des Kaisers Paul seine Freiheit erlangte, eilte er mit seiner geliebten Tochter auf seine Güter. Im ersten Jahr der wiedererlangten Freiheit erkrankte die Tochter; eine in Krakau bereitete Medizin, welche das kranke Mädchen anfänglich mit dem gröfsten Abscheu von sich stiefs, nahm sie endlich dennoch ein, weil ihr Vater knieend vor ihrem Bette darum bat. Der Apotheker hatte ein Versehen gemacht und ein so starkes Gift bereitet, dafs Gräfin Christine sofort einschlief, um nie wieder zu erwachen. Der Vater klagte sich des Mordes seiner Tochter an, verfiel in Trübsinn, seine Kräfte schwanden und nie erhob sich sein Geist wieder zu der alten Stärke und Klarheit.

Nach den Briefen des Grafen Potocki mögen die Briefe des Abbé Piatoli folgen. Piatoli war

ein treuer Freund und steter Begleiter des Grafen und ihm wird vorzüglich die Ausarbeitung der Constitution von 1791 zugeschrieben.

---

a.

Graf Ignaz Potocki an seine Tochter.

Le 9. Decembre 1794.

Ah ma chère que de catastrophe depuis la dernière lettre que je t'ai écrite. C'était si je ne me trompe quelques jours après la levée du premier siège. Le second a fini par l'assaut de Prague, par le massacre de tous les habitans et d'une grande partie des troupes qui le défendaient, enfin par la capitulation de la municipalité de Varsovie, qui garantit à tous les habitans et citoyens sûreté de leurs personnes et de leurs biens. Je n'ai pas quitté mon poste et jusqu'à la dernière heure j'ai servi ma patrie. Bien du monde s'est inquiété, lorsque pour procurer à l'armée une retraite moins précipitée de Varsovie, je me suis rendu seul au camp Russe pour parlementer. On s'inquiète encore sur mon sort futur, je continue de croire à ma conscience au milieu de mes peines, c'était une consolation pour moi d'avoir pu penser à la delivrance de notre ami commun. Je me suis moins occupé de celle de mon frère, et le ..... a parfaitement senti le moral de ce procédé. Il m'a assuré ainsi que B. qu'ils écriraient à Vienne pour que les nôtres soient remis en liberté, et que l'ami commun y soit compris. Nationaux, étrangers,

Russes, tous me témoignent la plus grand estime, mais j'ignore ce que prononcera sur moi la grande Déesse. Dans cette incertitude ma chère tu ne quittera pas N. Tes craintes seront mêlées d'espérance, tu pensera que je sais souffrir et que je souffrirai pour la meilleure des causes. Il se peut aussi que nous n'ayons plus de patrie. Tu y gagnera peut-être, car c'est de son amour qu'ont toujours découlés tous les malheurs de ma vie. Je t'embrasse et toute ta société.

Tu feras part de ma lettre à Madame C. à Leipzic. — Elle a le plus grand droit à savoir de mes nouvelles. Le vilain J., que tu nommais plaisament le philosophe, a enlevé toute ma caisse le jour de l'assaut de Prague. C'est un perte de 1500 Ducats passés. Je n'en avais que cinq au moment de la grande déroute.

Je t'ai annoncée dans ma dernière que mon sort dépendait de la grande Déesse. Elle vient de le prononcer. Je suis arrêté depuis hier et obligé dès aujourd'hui de faire un voyage pour Petersbourg; je le ferais comodément et en compagnie de deux des nôtres. Aprends je te conjure cette nouvelle d'une manière digne de ton père. La détention en R. est ordinairement accompagnée d'une intérruption sévère de toute correspondance. Embrasse bien tendrement de ma part Mlle. J., invoque avec confiance son amitié et je la prie de suivre à ton égard les conseils que lui donnera Madame L. quand même ses conseils auraient quelque chose de contradictoires. Mais tu n'entreprendra aucun voyage avant que les chemins

ne soient rétablis. Console toi ma chère Christine par l'idée du calme parfait que j'ai dans ma situation. Si quelque chose peut troubler ce calme, c'est la crainte d'affliger par mon sort mes amis. Et pourquoi n'auraient-ils pas la morale, la délicate sensibilité, de penser comme moi sur ma destinée? Voilà ce que je leur demande, et ce que j'éxige de toi au nom de l'amour paternel. Tu feras parvenir de mes nouvelles comme je les donne à Leipzic. Cette commission doit prouver à la personne, qui en est l'objet plus particulièrement, combien m'est présent l'amitié que je lui dois.

b.

Au dieselbe.

P. le $\frac{8}{19}$. Janvier 1795.

Ma bien aimée! Il m'est permis de t'écrire: Quelle consolation pour moi. J'en profite sur le champ. Après que j'ai fait mon voyage jusqu'à Petersbourg sans accident. À mi chemin une tumeur superficielle s'était manifestée sur mon pied gauche, mais cela ne m'a pas empêché de continuer ma route. J'avais pris des précautions pour que le mal n'empira pas, et grâces aux soins que l'on me donne, mon érésipèle n'aura pas de suites. En général je suis traité ici avec douceur, honnêteté et générosité. Ainsi mon enfant je te conjure de modérer ton chagrin. La raison chez toi ma bonne Amie doit être de toutes les heures. Tu connais ma chère Christine l'interessant tableau de la charité Romaine? La fille

qui y nourit son père — elle n'a pas du tout (l'air pleureur) le ton pleureur. Milles amitiés à Madame C.; dans des momens d'une trop grande sensibilité grondez vous réciproquement et toujours en mon nom. Que cette lettre soit aussi pour Madame C. N'oublie pas ta petite société et tous ceux qui te soignent. Penser à toi, et lire, remplissent jusqu'à présent mes journées. Tu devine que je pense plus que je ne lis et je t'embrasse bien tendrement même pour cela.

c.

An dieselbe.

St Petersbourg, 23. Janvier 1795.

Ma bien aimée Kryna! J'ai reçu ta lettre à l'adresse de la Comtesse Branicka, tu lui dois de la reconnaissance. Cependant Madame Branicka n'aurait pu nous rendre ce service sans l'agrément de l'Impératrice. Ainsi ton coeur se doit élever jusqu'à elle, et quant à ce devoir tu ne peux mieux le remplir qu'en faisant des voeux pour sa personne. Ayant obtenu en arrivant ici la permission de t'écrire, j'en ai profité sur le champ.

d.

An dieselbe.

(Dieser Brief ist gleich nach der Befreiung des Grafen, also 1796 geschrieben.)

Enfin ma chère fille ma détention est terminée, grâce en soit rendue à l'Empereur, et ce qui est heureux, honorable et selon mes voeux à un Em-

pereur comme Paul premier. Le jour de mon élargissement (trente du passé) ce Prince a poussé la bonté jusque à venir me voir et s'entretenir avec moi près d'une heure. Contre son ordinaire il a donné à cette visite une espèce de solemnité, et il s'est rendu chez moi suivi des premières personnes de sa cour, et comme disent les Italiens, *in fiochi*. Mais entré dans ma chambre seul, il a déposé aussitôt l'aspect d'un Souverain et n'a voulu paraître qu'en homme vertueux, sensible, aimant et aimable. Je ne saurai te rendre actuellement tout ce qu'il m'a dit, et cependant chaque mot de sa part est gravé dans mon coeur, et le sera un jour dans le tien. Tu peux juger de la manière dont il s'est énoncé par ces dernières paroles: „Ah que je suis content d'avoir suivi mon propre instinct!" Il m'a parlé de mon frère Stanislas et de ce qu'il nomme des preuves d'amitié qu'il en a reçu. Personne n'a obligé ce Prince dans la moindre chose, sans laisser dans son souvenir une impression inéfaçable; à la lettre il n'a oublié que les injures et les sottises passées. Les formes que l'Empereur respecte l'ont seules obligées de me donner une preuve de sa générosité, avant celle de sa justice; car j'ai reçu au moment où il m'a rendu la liberté le don de milles âmes, et le séquestre de mes terres n'est pas encore levé. Je ne pouvais point me refuser obstinement à ce don sans manquer à l'opinion, au respect et à la reconnaissance.

Je reviens à ce qui touche beaucoup plus mon coeur. L'Empereur a traité Kosjusko tout aussi généreusement que moi. Ce dernier m'a dit n'ayant

pas de Christine, qu'il s'exile en Amérique. Tous les Polonais sont délivrés sans exception, et le nombre en monte jusqu'à seize mille. Je crois que la suite du règne de ce prince ressemblera au début — et je pense qu'il a fait d'avance le journal de son règne. Les sensations de bonheur que j'éprouve depuis trois jours ont influé sur mes nerfs mais sans aucun accident fâcheux. Ma santé va bien — mes parens et presque tous mes compatriotes ici m'ont témoigné leur sollicitude d'une manière très active, du moment qu'ils ont vus les circonstances probables; mais je dois mon éxistence à Monsieur Sokolnitzki ci-devant officier dans le corps du Génie en Littuanie. Cet ami m'a soigné pendant tous le cours de ma maladie comme tu l'aurais fait, si tu n'étais que mon fils. C'est le même qui a sacrifié deux ans de sa liberté pour partager le triste sort de son ami l'ancien président Zchrzevski Je te conjure ma chère — toi ma soeur (car le nom de belle soeur est faible) mon frère, de menager tous votre santé et de vous conduire de manière que je vous revoie bien portants. Cette lettre est bien longue pour mes forces et pour toutes les distractions auxquelles je suis exposé actuellement.

e.

Graf Potoki an Frau von Crayen.

Le 9. Novembre.

Vous me demandez chère Madame Crayen ce que je pense sur le nouveau traité d'Alliance de la Pologne avec la Russie? Ce n'est ni traité, ni une

alliance: C'est un acte de Vasselage invoqué par Stanislas, et imposé par Catherine. On le dirait adroit lorsqu'on pense à l'inquiétude qu'il donne à la Prusse. Il n'en peut résulter aucun bien pour la Pologne, beaucoup de mal pour les autres. C'est en vérité l'abyme qui a invoqué l'abyme.

f.

Abbé Piatoli an Frau von Crayen.

Dfesde le 16. Avril 1794.

Voici, Madame la quatrième fois que je reprends la plûme pour vous écrire. Vous devinez aisément les raisons, qui ont dû la faire tomber de mes mains. La situation de ses amis à Leipzic exigeait une lettre consolante, et j'étais inconsolable moi-même! J'ai lû vôtre dernière lettre à ma bonne amie — et me suis reproché mon silence. — Oui, Madame, il est parti; et son départ nous a tous plongés dans la désolation. Autant sommes nous forcés d'admirer le principe, le motif, et le bût de ce départ, autant le moment, les circonstances et l'aspect de l'ensemble nous font trembler. Cette noble confiance, qui vous a si souvent et si justement allarmée pour lui, a été sans doute la cause imédiate de ce triste événement. Vous vous rappellez, Madame, sans doute, tout ce que vôtre intérêt pour lui vous a fait dire, et écrire, pour l'éloigner de tout ce qui devait le replonger dans le tourbillon, où il ne fallait rentrer jamais, ou tout autrement. Mille occasions se sont présentées pour traiter par manière de discutation, et comme en abstrait, des

bornes du patriotisme, et des circonstances où il doit préferer l'inaction aux dangers inutiles, et de celles, où l'utilité très-probable du bût et la grande possibilité du succès rend la mort préférable. — Mais tout en convenant des principes son âme pénétrée de l'idée que toute oppression poussée trop loin doit élancer un peuple, lorsqu'elle ne l'a pas écrasé, a vû des possibilités ou nous ne voyons que des malheurs, et les cris généreux de quelques citoyens l'ont emporté sur la voix de l'amitié calme et réfléchissante. Mirabeau l'a dit: Ce sont les bornes plus ou moins reculées du possible qui constatent la différence entre les hommes! Ah! Madame, ces bornes sont bien reculées chez notre Ami: elles le sont en raison de la force de son esprit, de son imagination riante, et de son patriotisme. J'ai toujours ignoré le véritable état de ses engagemens avec des hommes d'ailleurs respectables, qui ont dû se méfier de ma manière de voir, surtout d'après mes liaisons avec l'homme, qui a si mal défendu sa couronne et sa nation. Je n'ai cependant jamais pû croire, que ces engagemens iraient jusqu'à l'entraîner d'une manière si prompte à reprendre une place sur le vaisseau menacé de toutes parts. Je pouvais m'attendre au contraire, qu'il aurait assez de fermeté pour résister aux impulsions d'un enthusiasme prématuré; qu'il aurait en un mot le courage de paraître timide. C'est peut-être ce courage, qui lui a manqué, et dès le moment — que quelques citoyens ont levé le bouclier, dès le moment, que l'ami, le compagnon de Washington s'est montré,

son coeur n'a pû résister, et son esprit n'a plus trouvé de bornes au possible. C'est, Madame, l'histoire fidèle de ce qui s'est passé chez cet homme incomparable, du moins autant qu'il m'est permis de le deviner par la suite des faits, que je viens de rapprocher dans ma surprise et dans ma tristesse; — dans cet état de choses paraître des derniers — eût été pour lui se rendre coupable de tout le mal qu'on ferait, ou de tout le bien qu'on manquerait, ou qu'on pourrait mal faire. — Vous le connaissez, et vous verrez dans ce récit la verité simple, et telle, que vos réflexions mêmes, vous l'auront fait saisir. Cependant nous pouvons croire que sa course ne sera pas d'abord une démarche décisive. Il faut espérer, qu'en s'approchant du foyer des événemens il ne s'y jettera pas tête baissée. Il sera à portée de voir, d'observer, et d'apprécier les choses. Et je compte assez sur ses lumières et sur la pureté même de son amour de la patrie, pour m'attendre à le voir s'arrêter, se retirer même, s'il ne résulte de ses remarques qu'une certitude du mal. — La poste part, Madame, lisez je vous prie ce fragment, comme un morceau dicté par l'intérêt le plus vif et le plus sincère pour vous. Mon amie est accablée de peines, et me rappelle tous les tristes préssentimens, qui m'ont fait mettre tant d'opposition au déplacement de nôtre colonie du séjour de Leipzic.

J'écrirai mieux, et plus en détail une autre fois — si vous trouvez, Madame que je puisse contribuer tant soit peu à vous tranquilliser ainsi que tous nos chers amis à Leipzic.

g.

Abbé Piatoli an dieselbe.

Dresde le 27. Avril 1794.

Le ton qui règne dans vôtre dernière lettre, Madame et les idées sombres d'ont je vous vois affectée, éxigent tous nos soins. Lorsque ceci vous parviendra, une partie de vos inquiétudes aura été dissipée par la lecture des pièces intéressantes que notre bonne amie s'est empressée de vous envoyer. Mais il faut vous mettre à portée d'apprécier d'orénavant par vous même les événemens et la situation de l'homme incomparable, qui fait le sujet de nos regrets et de nos allarmes. Permettez moi toute l'éffusion de la confiance. Vous brûlerez ensuite cette lettre, et vous sentirez vous-même l'importance de cette précaution.

En vous disant, Madame, que notre ami a été déterminé à partir par son honneur et son patriotisme, je ne vous ai pas dit, qu'il se soit jetté tête baissée dans le danger, au contraire je vous ai mandé, qu'ayant dû se présenter des premiers aux événemens après la malheureuse époque du Juillet 1792, dont on ne cessait pas de faire retomber en partie sur lui la honte, et les désastres, il a cependant pris ses mesures pour ne point tomber sous le reproche d'avoir commis une étourderie aussi éloignée de son esprit, qu'une lâcheté l'eut été de son caractère. Cela doit vous dire, qu'en se rapprochant du foyer des affaires, il ne s'y est pas plongé de manière à renonçer à toute retraite honorable, en

cas qu'il voie de près l'impossibilité du succès. Je vous prie de vous arrêter sur cette réflexion. Elle calmera votre imagination, et elle vous épargnera toutes les autres inquiétudes, que vous me paraissées avoir. D'ailleurs son rôle ne devant naturellement commencer, qu'à mesure que celui du militaire se développera et prendra de la consistance, il n'est pas à craindre, que sa personne soit exposée, ni que ses opérations le mettent dans un trop grand embarras. — Vous apréhendez, Madame, que ceux, à qui il s'est confié, ne l'abandonnent au moment, où ils trouveront un plus grand avantage dans un autre parti. Autant que je puis conjecturer, je ne vois à qui il aurait pû s'attacher aujourd'hui, si ce n'est à des gens d'honneur, à qui le désespoir, et une ferme détermination de périr ont mis les armes à la main. Ces hommes là seront-ils écrasés, tout est dit pour eux, et leurs adhérens occupés du civil et du politique auront le tems de se sauver: ou l'issue du combat, donnera-t-elle à la politique l'occasion de se déployer? et les têtes appellés par la patrie aux fonctions ministérielles travailleront à l'abri de la force armée, et en proportion de ses succès. Enfin, quelque soit le sort des événemens, pour peu que la nation se prononce et se soutienne, il y aura toujours de quoi s'en tirer avec honneur pour un homme tel que notre ami, tandis que, s'il s'était tenu dans l'inaction, une honte éternelle aurait flétri son nom, et empoisonné sa vie! — Il ne nous a pas consulté — non, Madame, hé! pouvait-il prendre conseil d'aucun autre, hors de son coeur, et des circon-

stances? — J'ai été cruellement affligé de son départ; j'en ai été malade. Mais je devais m'avouer à moi-même, qu'à sa place j'en aurait fait autant que lui. Et tout en plaignant mon ami de s'être jetté au milieu des chances, que personne ne pouvait calculer, j'étais forcé d'admirer ses vertus — et de m'en fier pour le reste à sa prudence. Dieu sait si j'aurais bien voulu le suivre, et partager ses travaux et ses dangers! mais mes rapports personnels m'empêchaient d'un côté de me mêler d'un mouvement qui pouvait devenir incopatible avec d'autres devoirs; et m'eussent rendu de l'autre, si non suspect, certainement incapable d'agir avec succès, ou d'inspirer de la confiance. En m'occupant ici de l'objet le plus précieux pour le coeur de mon ami, je garde le poste unique qui puisse me convenir, et me dédomage par la douce satisfaction d'ajouter quelque prix à ce dépot. Quant aux autres qui n'ont pas accompagné le Maréchal vous êtes trop au fait des choses pour ne pas convenir qu'ils l'auraient moins aidé qu'embarassé! —

Il faut que j'ajoute un mot sur l'Américain *). Et c'est aussi pour vous tranquiliser. Cet homme n'a pas le bras seulement. Il a des grandes qualités d'âme; et là, où il sent son infériorité, il sait se déférer à ceux qui sont, ou qui lui semblent dignes de son estime.

Piatoli.

---

*) Kosciuszko.

II.

Abbé Piatoli an dieselbe.

Dresde, le 4. Mai 1794.

Condamné, Madame, à travailler toujours à bâton rompu, je n'ai pû que vous envoyer des fragmens. — Me voilà qui reprend la plûme dans un moment libre. Il est à vous ce moment! Votre coeur y a tous les droits.

Je vous parlais dans ma dernière phrase du chef qui fait aujourd'hui l'espoir de ses concitoyens. Cet homme, pour autant que j'en sais, a été forcé par son honneur, et par le cri de tous ses frères d'armes de se mettre à la tête d'une entreprise, qui aurait commencé sans lui; mais qui très-probablement aurait été très-mal conduite. Ses amis, et les meilleurs citoyens ont senti, qu'il n'auraient pû se tenir dans l'inaction sans exposer son honneur, et, qui pis est, sans trahir la patrie, qu'ils étaient accusés d'ailleurs d'avoir abandonnée il y a deux ans. Voilà en deux mots ce qui a déterminé certains individus à se montrer sur un théatre si périlleux. L'esprit public bien prononcé, le désespoir général, l'enthousiasme de la vengeance ont tenu lieu de préparatifs, et de conspiration. Vous disez, que cela même ajoute à vos frayeurs. D'accord, Madame. Mais il n'en est pas moins vrai, que dans les circonstances, nos amis étaient assez sacrifié entre l'infamie, et la mort. Et y aurait-il à choisir? De grâce, que votre imagination n'aille se forger des malheurs, qui n'éxistent pas. Un grand peuple va

se mettre en armes pour défendre ses foyers, et ses droits les plus chéris. Des ennemis puissants vont le combattre. Le choc sera terrible; et les chances très douteuses. Cependant pour peu que la nation se soutienne — l'issue n'en sera qu'honorable pour les particuliers. Car enfin le mal n'est pas certain; et quand il le serait, les individus n'en seront pas tous les victimes. En mettant les choses au pis, mille ressources restent encore au patriotisme, qui trouvent grâce auprès des rivaux, et qui obtiennent l'admiration des ames honnêtes. Personne de notre colonie, que je sache, ne viendra cette fois-ci à l'affaire; hors notre petit peloton de Carlsbad, qui passera certainement par Leipsic. Ce sera alors, Madame, que vous aurez là-dessus tous les éclaircissemens consolants, dont je vous prie de faire usage d'avance sur ma parole. Vous aurez aussi des réponses plus positives sur la demande importante que vous nous faites: Reverra-t-elle son père? Pourquoi pas? C'est pour le moment tout ce qu'il nous est permis de vous dire, et ce que vous vous direz à vous-même. Des raisons bien fortes m'engagent à le croire; et telle chose qui arrive, je n'en vois aucune d'assez forte pour craindre le contraire. Je sais, Madame, que nous sommes malheureusement porté par une sorte de penchant irrésistible à trembler pour le danger de ce qu'on aime. Et c'est précisément ce qui me rassure. Car, malgré les exagérations de la crainte, rien ne s'offre à mon esprit, qui donne tant soit peu de solidité à nos allarmes. Ah! Madame! L'imagination est un présent

inappréciable de la nature. Mais ce présent devient funeste, si la main sage de la raison ne borne son vol, et ne la retient dans les limites du vrai! Est-ce à vous, que je devrais rappeller que le coeur est un juge tres-suspect surtout de l'avenir. Le voile sombre, qui couvre les événemens du lendemain est inaccessible au sentiment; et à peine la raison calme, et le calcul de la méditation la plus soutenue peuvent enlever un coin. En un mot le sentiment agit. L'esprit compare et prévoit. Me parlerez-vous de pressentiment? Je ne le crois pas. C'est un fantôme que la joie ou la douleur extrême se forgent en réfléchissant sur l'objet, qui nous réjouit, ou nous accable. C'est l'ombre qui vous précède, ou vous suit, selon le point d'où vous éclaire un rayon. Les anciens y croyaient plus, que nous: mais les anciens croyaient à bien des choses, qui font rire aujourd'hui nos enfans; et quelque grand que fût César, quoique admirable que fut le peuple Romain, ils croyaient aux rêves, ils suivaient les augures, tandis qu'ils savaient à peu près mépriser les oracles. — Oui, Madame, si nous consultons la raison, tout nous porte à espérer, que nous le reverrons. Cela est d'autant plus vrai aujourd'hui, que l'insurrection de quelques citoyens courageux vient de prendre un caractère national, et qu'on ne pourra jamais plus attaquer les individus dès ce moment, que la totalité, son Roi à la tête, se sera prononcée. — D'ailleurs ne voulez vous pas compter pour quelques choses les événemens? Le cercle de ces derniers est immense; et c'est là, où le raisonne-

ment le plus calme et le plus sévère trouve toujours de quoi modérer sa joie, ou soutenir son courage. C'est là la borne entre la folle espérance, et le découragement. Je devrais aussi vous dire quelques mots, Madame, sur l'imputation, qu'on fait aux Polonais d'imiter les Français. Croyez que rien n'est plus injuste, que cette accusation. Vous l'aurez vû par les papiers autentiques, que ma bonne amie et la vôtre a dû vous confier. L'acte de l'insurrection n'est qu'un manifeste contre l'oppression étrangère: et son but est de rélever le Gouvernement depuis, non pas de le combattre. Le Tribunal qu'on se plait à appeller révolutionaire, n'est que le jugement de la confédération, que toute association pareille en Pologne est obligée d'établir, pour suppléer les pouvoirs publics, qui sont suspendus, durant l'état de crise. Ce jugement est local dans les Palatinats, et il y en a un suprême pour les cas d'appellations. La confédération de Targowicz formée par la grande Caterine en a fait autant, sans que personne se soit avisé de l'accuser de Gallicisme. — Les mots liberté et nation étaient familiers aux Polonais avant que la France eut songé à s'en servir; et les bonnets rouges sont très communs depuis des siècles en Pologne parmi les citoyens, et ils sont même d'uniforme pour plusieurs regimens. — Que cela serve à vous calmer, Madame; et surtout rappellez vous, qu'on nous a taxé de Jacobinisme, lors même, que nous étions les victimes du système monarchique, et qu'on avait crée une confédération à Targowicz pour détruire ce système. — Trêves de ces

objets, qui sont tous hors de vous, ou plutôt au delà de vous.

Croyez toujours à l'amitié la plus vraie d'un homme, qui vous est dévoué autant qu'il vous estime.

Piatoli.

i.

Abbé Piatoli an dieselbe.

Prague, le 9. Juillet 1797.

Tout, hors ma mauvaise étoile, Madame, a repondu aux soins de votre bienfaisante amitié. L'illustre voyageur, qui veut bien vous remettre ce billet, avait pris d'assez loin ses mesures pour seconder votre tendre intérêt à ma faveur. Vous saurez par une autre voie ce qui m'a fait manquer le bonheur que vous m'aviez préparé. Ne craignez pas des lamentations. La bizarre combinaison des circonstances dont je suis la victime depuis trois ans, m'a accoûtumé à regarder ce qui m'arrive, comme une parcelle de la grande masse d'événemens, qui rendront si singulière à jamais l'histoire de ce bout de siècle. N'attendez pas non plus de remercimens, ni que je vous prie d'en faire de ma part. Ma reconnaissance est si pure, et si profondément sentie, que pas une des langues connûes n'aurait des mots pour l'exprimer. Pourquoi la philosophie de Kant, qui a parû prendre un essor si sublime vers l'idéal, est-elle tombée entre les mains de ravaudeurs très médiocres? si elle était au point, où l'on doit espérer que quelques génies la porteront un jour, nous

aurions peut-être des formes transcendantes pour rendre les sentimens du plus haut dégré, á peu près comme on a des phrases algébriques. Malheureusement nous sommes bien loin encore de ce point. — Vous aimable, intéressante Madame — vous avez dans vos regards, dans vos traits, dans le son de vôtre charmante voix un langage, qui est au dessus de toute la philosophie présente et à venir. Employez en ma faveur cette éloquence qui vous est si propre; et mes sentimens s'embelliront par vous, et seront agrées par le protecteur éclairé des talens et du goût.

En vérité, Madame, n'y a-t-il pas une sorte d'acharnement dans la destinée qui me poursuit? Par le motif qui vous a engagée à me procurer des instans si précieux, jugez de ce qu'il en a dû coûter à mon coeur de les perdre. Vous — mais ne me voilà-t-il pas sur le ton d'une jérémiade? — La paix, qui est, dit-on, définitivement conclûe, ne m'a apporté jusqu'ici, que des avantages philantropiques. On m'a fait comprendre, que mon élargissement est remis à la publication. Et si mon guignon voulait qu'on ne la fit pas, cette publication? ou si on la différait d'une année, comme on a tant d'exemples? Après avoir vû passer inutilement pour moi les époques, qui m'avaient été fixées d'avance, et officiellement, que dois-je espérer de cette dernière qui sera très-lente dans sa marche, et trop vague pour y compter. Les compagnons d'Enée voyaient l'Italie s'enfuir devant eux à mesure qu'ils en approchaient: c'est ainsi que m'échappe ma liberté — mais ceux-là

étaient persécutés par la haineuse Junon, et Junon était immortelle. La Mienne n'est plus; elle a passé comme une météore!

Un nouveau trait de bienfaisance, que je vous dois aussi sans doute, et dont je suis pénétré, pourrait ranimer mon espoir, si le Ministre, qu'on a engagé de parler pour moi à Vienne, savait où s'adresser. — Hélas! Je vois d'ici quatre endroits. Dans le premier ce n'est que du phosphore; dans le second que de la glace; dans le troisième, de la fumée; et dans le quatrième, du bourbier. — Vous étudierez ceci, comme vous cherchiez jadis à vous rappeller les noms des quatre chevaux du soleil! Adieu, amie incomparable. Si l'on vous donne quelques renseignemens sur les suites des sollicitations, que le Ministre, dont j'ai parlé, a promis de faire, veuillez en instruire ma bonne amie. Ce serait beaucoup de gagné, si du moins on parvenait à savoir la cause pour la quelle on retient un otage polonais, après qu'il n'y a plus de Pologne? — Cette cause n'est assurément pas parmi celles, qu'on donne ordinairement aux détentions, puisque j'ai l'assûrance la plus formelle, que le Gouvernement n'a rien contre moi. Cela ne pourrait-il piquer la curiosité de l'homme le plus indolent? Si vous faites cette découverte, Madame, je vous promets une place entre Newton et le Colombe. — Imaginez de vingt placets, que j'ai donné, d'autant de lettres, que j'ai écrites à V., je suis encore à savoir, si on en a lû une seule. Enfin ajoutez ce bienfait à tant d'autres. Voyez, s'il est possible

d'éclaircir ce mystère. Fût-il le plus désagréable pour moi, je préférerais de l'apprendre à l'ignorance où je suis. — Ceci tient à mon caractère, vous le savez, et à mon amour pour la justice. Si l'on me dit: tu est là, parce qu'on t'a noirci de telle ou telle manière; je répondrais: on se trompe; mais on est conséquent. On a pû croire une calomnie et dès qu'on la croit, ce qui m'arrive est expliqué. Vous rappellez-vous ce philosophe qui se jetta dans l'Euripe, parce qu'il n'en pouvait pas expliquer le flux et le reflux? Hé bien, l'impossibilité de m'expliquer, moi, mon inconcevable captivité, a manqué me tourner la tête deux ou trois fois tout de bon.— J'oublie que j'abyme la vôtre à force de bavarder. Adieu donc encore une fois. — Gare d'un homme qui n'a qu'une affaire! Toujours à vous dans toute l'éffusion de mon ame. —

Piatoli.

P. S. On m'assure, que ma liberté dépend exclusivement, et uniquement de la personne de M. le Baron de Thugut!

August Neidhard, Graf von Gneisenau.

Für einen künftigen Biographen des Feldmarschalls Grafen von Gneisenau werden die hier folgenden Briefe desselben gewifs von sehr hohem Interesse sein; — sie führen uns, besonders der erste Brief — zu Lebensperioden des ausgezeichneten Mannes, welche zu den bedeutungsvollsten seines Lebens gehören, und aufserdem gewährt die Gefühlsweise desselben einen wohlthuenden Eindruck.

Adam George Friedrich von Horn, an den die Briefe gerichtet, war am 19. September 1772 zu Reetz in der Neumark geboren; derselbe gehört zu den bedeutenden Charakteren der vielbewegten Zeit von 1807—1815, und verdient in jeder Beziehung eine ausführlichere Erwähnung, welche mit um so gröfserer Genauigkeit hier gegeben werden kann, da durch die gütige Mittheilung des Schwiegersohns von Horn, des Hauptmanns von Griesheim, der Herausgeber die Lebensverhältnisse desselben kennen gelernt hat, und überdies diese Gele-

genheit auch gern benutzen will, um dem trefflichen heimgegangenen Freunde ein Wort der Erinnerung zu weihen.

Horn trat — wie uns Herr von Griesheim mittheilt — jung in das Regiment, welches 1806 den Namen von Treskow führte und in Danzig in Garnison stand. Er avancirte in diesem Regimente im Jahre 1802 zum Premier-Lieutenant und wurde 1806 als Adjutant zu dem Herzog Eugen von Würtemberg kommandirt, der das Reserve-Corps befehligte, zu welchem auch das Regiment von Treskow gehörte. In dem Gefecht bei Halle am 17. October erhielt von Horn einen Schufs durch den linken Arm; kaum hatte er sich denselben an der Schärpe befestigen lassen, als eine Kartätschkugel die linke Hand zerschmetterte und in den Unterleib eindrang. Der Schwerverwundete wurde aus dem Gefecht und nach Magdeburg gebracht. Hier kam er in Folge der unglücklichen Kapitulation in feindliche Gefangenschaft, wurde jedoch auf sein Ehrenwort entlassen, da er des Zustandes seiner Wunden wegen nicht zu transportiren war. Nach erfolgter Wiederherstellung begab sich von Horn nach Berlin, trat hier in den Tugendbund und stand bald mit den ausgezeichnetsten Männern in nahen Beziehungen, von welchen hier nur Justus Gruner, Schleiermacher, v. Gneisenau, E. Moritz Arndt, v. Clausewitz, v. Chazot, v. Stein, v. Scharnhorst genannt werden mögen. Hafs gegen den Unterdrücker, Thatkraft, Durst nach Befreiung von dem fremden Joche waren die Bande,

welche damals schnell die edelsten Geister in Wechselbeziehung setzten; von Horn gehörte ihnen ganz an, kräftig an Geist wie an Körper, gebildet, mehrerer Sprachen kundig, kühn und unternehmend wurde er zu Gefahr bringenden Geschäften und Aufträgen des Bundes gebraucht. Im Jahre 1811 ernannte den bis dahin noch nicht wieder Angestellten, der König in Anerkennung der im Jahre 1806 bewiesenen Tüchtigkeit zum Hauptmann von der Armee, mit der Zusicherung baldiger Wiederanstellung; als diese im Jahre 1812 jedoch noch nicht in Erfüllung gegangen war, ging von Horn über Dänemark und Schweden nach Petersburg, wo er nach vielfachen Drangsalen im August anlangte, und sehr bald bei der eben in der Formation begriffenen russisch-deutschen Legion, als Kommandeur des Jäger-Corps die gewünschte Anstellung fand. Er machte in der Legion die Feldzüge von 1812, 13, 14 und 15 mit, zeichnete sich mehrfach aus, avancirte zum Major, zum Oberstlieutenant und Kommandeur eines Bataillons im 2ten Regiment der Legion. Im Jahre 1814 trat er mit demselben in den preufsischen Dienst zurück und ward am 31. October 1815 zum Bataillons-Kommandeur im sechsten Kurmärkschen Landwehr-Regiment ernannt. Er erlag am 16. Januar 1832 einem Nervenübel, welches sich schon früher in Folge seiner vielfach schweren Verwundungen ausgebildet, und gegen welches jede ärztliche Hülfe fruchtlos war; sein kräftiger Körper kämpfte noch Jahre lang, nachdem der edle Geist der Krankheit schon erlegen. Die Briefe von Gneisenau,

und E. Moritz Arndt geben das schönste Zeugnifs, wie hoch von Horn in der Achtung seiner ausgezeichneten Zeitgenossen stand!

---

a.

London, d. 15ten Januar 1813.

Mein theurer Freund.

Sie sind in Rufsland, Sie wissen wo ich bin, und Sie haben mir noch nicht ein einzigesmal geschrieben! Mir, von dem Sie wissen, dafs ich Ihnen so herzlich ergeben bin. Fast fürchte ich, dafs Sie an mir irre geworden sind. Ich will Ihnen die Gründe sagen, warum ich dieses fürchte.

Gibson, in der Unwissenheit, welche Geschäfte ich hier betreibe und wie ich sie betreibe und wie man mich mit Ungewifsheit der Entscheidung peinigt, dringt sehr in mich, für die Legion zu wirken, und sagt an einer Stelle seines Briefes, die Legion fange an das Vertrauen zu mir zu verlieren. Dafs dieses bei Chazot, Clausewitz, Goltz u. s. w. nicht der Fall sei, weifs ich, indem sie meine Schritte kennen und von meinen fallenden und steigenden Hoffnungen jedesmal unterrichtet worden sind. Aber ich habe den Verdacht, dafs Sie eine solche Aeufserung gegen ihn gethan haben und wenn ich mich nicht irre, so habe ich Ursache, darüber bekümmert zu sein, indem gerade Sie einer der Wenigen sind die von der Natur meiner Thätigkeit und von meinen Gesinnungen unterrichtet sind. Lassen Sie sich daher sagen, dafs ich, obgleich ich mit Hinder-

nissen und selbst Demüthigungen zu kämpfen hatte, obgleich ich sogar in manchen Zeiträumen fast gänzlich hoffnungslos war, ich dennoch nie aufgehört habe für die gute Sache zu wirken, und das zwar blofs aus Pflichtgefühl, um mir Nichts, wenn Alles mifslungen wäre, vorzuwerfen zu haben. Hätte mich dieses Gefühl nicht gehalten, so hätte mich meine Empfindlichkeit längst vermocht nach Spanien zu gehen. Die Beharrlichkeit der russischen Armee und des russischen Volks hat endlich gesiegt; ohne diesen Sieg wäre dennoch mein Bestreben vergeblich gewesen. Auf den Frieden hatte Bonaparte gerechnet, auf den in der feindlichen Hauptstadt zu erzwingenden Frieden. Er hat fehlgerechnet, und hierin, in diesem Rechnungsfehler liegt allein die Veranlassung unserer neuauflebenden Hoffnungen; ohne diesen Rechnungsfehler hätten wir alle das stürzende Gebäude nicht halten können. Eine Trümmer nach der Andern hätte uns begraben. Aber obgleich unsere Hoffnungen an einem so schwachen Faden hingen, so arbeitete ich dennoch auf die Möglichkeit, dafs es anders werden könne, hin. Diese Möglichkeit hat sich nun in Wirklichkeit verwandelt, und dennoch, werden Sie es glauben? sind wir darum nur um ein Weniges hier fortgerückt.

Diese ungeheuren Erfolge der Russen sie sind nicht hinreichend, um die Furchtsamen, die Unentschlossenen, auf Inseln und auf dem Kontinent aus ihrem Geistesstupor zu wecken. Von hier aus wird kaum etwas Anderes geschehen, als dafs man die Legion in Sold nimmt und sich damit an die schwe-

dische Armee lehnt. Die Mächte des Kontinents unter französischem Einfluſs werden sich nicht entschliefsen, sich eher öffentlich zu erklären, bevor nicht russische Armeen weit in ihr Gebiet vorgerückt sind. Nur noch eine Aussicht bleibt uns übrig, von der ich hier nicht reden will und auch selbst nicht hinreichend reden kann, da wir seit langer, langer Zeit ohne Nachrichten von jenseits sind, ausgenommen diejenigen, die uns von der französischen Küste zukommen. Es fehlen uns jetzt sieben russische und sechs schwedische Felleisen.

Die Uebernahme der Kosten des Soldes (auf deutschem Fuſs) der Legion und ihre Ausrüstung sind endlich von der brittischen Regierung beschlossen worden; die Legion bleibt dabei in russischem Dienst. Dieses hilft zwar der Legion aus ihren augenblicklichen Verlegenheiten, ist aber nur eine Halbmaasregel. Mein Plan war nach einem gröfseren Maasstabe zugeschnitten, aber die Umstände sind dem nicht günstig. Man führt den Krieg hier nur stückweise.

Lassen Sie bald etwas von sich hören, und glauben Sie an die Unverbrüchlichkeit meiner Gesinnungen gegen Sie. Gott befohlen.

N. von Gneisenau.

b. †

Höchst bei Frankfurt a. M., d. 4ten December 1813.

Mein lieber Horn.

Fast werden Sie die Züge dieser Hand nicht mehr erkennen, so lange habe ich Ihnen nicht ge-

schrieben. Ich rechne auf Ihre Nachsicht. Ich bin deswegen nicht weniger von treuer Theilnahme an dem was Ihnen begegnet erfüllt gewesen. — Als Sie Berlin früher als Sie von mir Nachricht erhielten, verliefsen, da wichen Sie von der mit Ihnen verabredeten Bestimmung ab, dieses nicht zu thun, bevor Sie nicht einen Wink von mir erhalten würden. Diese Ihre Ungeduld, bald in den Kampf zu kommen, so viel Ehre Sie Ihnen bringt, hat Sie gerade davon entfernt gehalten. Wer kann indessen die Ereignisse so genau vorher berechnen. Damals waren Ihre Schritte bestimmter als die meinigen es schienen, und hätte nicht Napoleons Vermessenheit und Mangel an Vorsicht seine ganze Armee untergehen lassen, und wäre folglich dadurch das Kriegstheater an die Düna und den Dnieper versetzt worden, so kamen hinwiederum Sie früher zum Kampf als ich.

Einer mündlichen Unterredung sei die Erzählung meiner damaligen Schicksale vorbehalten. Ich übernahm damals leider eine Mission, deren Erfolg ich zeither verwünscht habe. Was damals ein grofser Gewinn schien, ist seitdem eine Last geworden.

Mit tiefer Betrübnifs erfüllt mich noch immer der Tod unseres Chazots. Könnten Sie die Briefe lesen, worin er mit hoher Zuversicht hinter Moskau die Morgenröthe des neuen Tages ankündigte! Er erblickte sie noch, aber nicht das volle Werden des Tages.

Geben Sie mir Nachricht von sich; noch besser besuchen Sie mich, wenn Sie in unsere Nähe

kommen, wovon ich eine Ahndung habe. Ich hoffe dafs Sie bald von Ihren Feinden den Dänen werden befreit werden und dann dem Rheine zueilen sollen. — Mit hochachtungsvoller Freundschaft

Ihr treuergebener

N. v. Gneisenau.

Fritz Dohna tausend Grüfse. Der arme Scharnhorst konnte auch die Früchte, die er gepflanzt hatte, nicht geniefsen.

c. †

Teplitz, d. 24sten September 1816.

Sie wollen, mein lieber Horn, nicht zürnen, dafs ich Ihre letztere Zuschrift erst jetzt beantworte und mich mit dem Verbot der hiesigen und Carlsbader Aerzte entschuldige, weder zu schreiben noch zu denken, welches Letztere von den Eingebornen besonders sehr willig beobachtet wird. Das Erstere soll den Augen schaden, das Zweite den unfähigen Ministern.

Herr Geheimer Staats-Rath von Stägemann hat mir die Ehre erwiesen, mir die neueste Ausgabe seiner Gedichte zu übersenden, ich habe dafür gedankt und dabei bemerkt, dafs ich die Gedanken der Urschrift einiger Gedichte vermisse, die Herr von Stägemann entweder weggelassen oder gemildert wiedergegeben hat. Ich weifs nicht ob ich Recht habe. Zu meiner Verwunderung sind diese vortrefflichen Gedichte hier zu Lande, selbst von den Gebildeten, noch gar nicht gekannt.

Der Stand der Erkenntnifs des Guten und Bö-

sen ist überhaupt hier noch gar sehr tief. Wie müssen wir uns Glück wünschen, dafs wir bei uns daheim, mit nur wenigen Ausnahmen, überall eine, wenigstens leidlich gebildete Gesellschaft zusammenbringen können und dürfen wir auch nicht alles drucken lassen, so können wir doch wenigstens reden was wir wollen. Hier ist Finsternifs noch überall und wenn auch einige Wenige in die Region des Lichtes auftauchen, so gebrauchen sie ihre Kräfte, ihres leiblichen Bestens wegen, nur dazu, um die andern in der Region der Finsternifs nieder zu halten. Wie so ganz anders ist es bei uns, wo Kenntnisse und ein feiner Geist der Untersuchung in allen Dingen sich regen.

Wie leben Sie? Was denken Sie? Was hoffen Sie? Was treiben Sie? Es wird mir erfreulich sein, dies von Ihnen zu vernehmen. Lassen Sie daher etwas von sich hören. Sie wollen mich Ihrer Gemahlin ergebenst empfehlen und die Versicherung meiner alten hochachtungsvollen Freundschaft annehmen. Gott befohlen!

N. v. Gneisenau.

Ernst Moritz Arndt.

Wieviel und wie kräftig E. M. Arndt in der Zeit der Erhebung des preufsischen — des deutschen Volks gegen den mächtigen Eroberer gewirkt, wird von seinen Zeitgenossen gewifs nie verkannt, nie vergessen werden. Arndt hat durch sein lebendiges Wort und durch seine kühne Schrift im grofsen Kampfe sich treu bewährt; zur Verständnifs seiner damaligen Gesinnungen, ja zur Verständnifs des ganzen Mannes können seine Briefe an von Horn (siehe Seite 215) wohl als bedeutungsvoll bezeichnet werden; es mögen einige derselben hier folgen.

---

a. †

An den Major v. Horn in der russisch-deutschen Legion.

Petersburg, d. 22sten August 1812.

Tausend Dank, theurer Freund, für Ihren herzlichen Brief und die freundliche Erinnerung.

Ich bin noch zu jung hier, als dafs ich Ihnen

Ihre Fragen recht beantworten könnte und Ihren Wünschen und Hoffnungen den rechten Balsam auflegen; ich kann mir auch wohl denken, wie Ihnen in der einsamen Unthätigkeit und Lahmheit, die Sie sehen und worin Sie leben, die fröhlichsten Aussichten und grünsten Hoffnungen oft grau werden müssen. Das erscheint aus allem, es ist kein rechter Trieb nach Zusammenhang in dem Ganzen, was die deutsche Legion betrifft, aber ich glaube nicht, dafs russischer böser Wille oder hinterrückische und eigensüchtige Absichten mit im Spiele sind. Ich hoffe, Gneisenau wird mit dem englischen Gesandten Lord Cathcart kommen und Geld und Kraft mitbringen. Nimmt England uns an und sorgt für den rechten Nerv und leitet ein feuriger und energischer Mann die Bildung und Zusammensetzung, so wird es rascher gehen und eine ganz andere Gestalt gewinnen.

Freilich wär' es das Wünschenswertheste, wenn nur gegen die Mitte Oktobers ein fünf bis sechstausend Mann fertig sein könnten, die Russen eben so viele zupacken, und diese dann auf das geschwindeste nach Teutschland gebracht würden, wo es gährt. Ich zweifle nicht, dafs, nach einigen kühnen Thaten und mit der gegebenen Zeit von nur sechs Wochen, wenn die Führung und Leitung in die rechten Hände kommt und die Mittel, die zu Gebote stehen, recht gebraucht werden, und man vor den grofsen Revolutionären nicht zittert, binnen Kurzem aus diesem Häuflein ein stolzes und stattliches Heer erwachsen würde, das dem Drachen von hin-

ten in den Schwanz beifsen könnte, wo er allein getödtet werden kann. Ich glaube wirklich sein grofses Schicksal ist nahe; aber aus uns kann nichts werden ohne einen grofsen Aufstand und eine stattliche und nationale Bewaffnung, wodurch die Freunde uns vertrauen, die Feinde und Neider uns nichts anhaben dürfen, und wodurch unser feiges und verrätherisches Gesindel allein gezüchtigt und unser weichliches und weibisches allein gehindert werden kann den alten teutschen Dreck wieder herzustellen.

Leben Sie wohl, lieber Freund, und besänftigen Ihre und Ihrer Freunde edle Ungeduld. Ich hoffe, diesmal werden wir nicht getäuscht werden. Ihr

E. M. Arndt.

b. †

Petersburg, d. 30sten Oktober 1812.

Anbei, lieber Freund, zwanzig Exemplare Katechismus. Ich wünsche dafs er Früchte trage. Der alte Herzog*) hat ihn viel zu wild gefunden und zu revolutionair. Das wundert mich nicht; aber das wundert und ärgert mich bisweilen bis in die tiefste Seele, dafs die meisten Menschen noch immer voll halben Wahns sind und mit versteckter Liebe und der wie der Ochs zur alten Krippe gehenden Gewohnheit immer wieder zu, dem alten nichtigen Dreck zurückrollen. Wenn ich nicht wüfste, dafs für das Volk gearbeitet werden mufs und dafs das Volk endlich durchschlagen und wegtreiben wird,

*) Herzog Peter von Oldenburg.

wohin man nicht will, so möchte ich oft daran gehen, wo die Dummheit und Halbheit weder gesehen noch gehört wird. Die neuesten Sachen haben Euch ohne Zweifel erfreut. Das kann zu vielem Guten führen. Die faule Ruhe, worin die meisten sich niederzusetzen meinen, wann der Teufel fällt, wird ihnen nicht werden; auch mögen sie ihre sanguinischen Hoffnungen wegen seines Falls noch ein wenig turnen; es geht so geschwind nicht.

Unser Chazot ist hier, zuerst etwas kränklich, jetzt gottlob besser, die alte redliche und biedere Seele wie immer. Auch Boyen und Dohna Scharnhorstianus sind gekommen.

Gehabt Euch wohl und behaltet lieb Euern

E. M. Arndt.

Grüfset Münchhausen.

c. †

Petersburg, d. 20sten November 1812.

Dank, herzlichen Dank, mein theurer Freund, für Euren lieben Brief, auch für die Einlage Dank! am meisten Dank für das treue menschliche Herz, das Euch zum Schreiben brachte. Euren trefflichen Brief an St. (Stein) kann ich ihm nicht geben, werde aber den Inhalt erzählen, und werde Münchhausen auftragen, dafs und wie er mit St. sprechen soll. Der Alte ist zu heftig und oft schon zu ergrimmt und ungeduldig, als dafs ich dies Oel, was Ihr bereitet, so in ihn giefsen könnte. Es ist ein Unglück, Waisenkind zu seyn, das gröfste, an seinem Volke verwaist zu seyn. Nur wo das eigene Volk ist, da

treibt Lob und Tadel die Menschen, wie der Hammer den Nagel; hier verlieren sich auch die Besseren in Nebendingen und Nebenleidenschaften und Wohllust, wo es Noth thäte, dafs nur ein Trieb in allen glühte. Das erfahre ich nicht heute zuerst, dafs es wenige Teutsche giebt, die ganz in Einem zu leben verstehen; weil die jämmerlichen Franzosen das können, darum sind sie unsere Meister, und bis jetzt leider noch mit Recht. Es mufs noch ganz anders werden, es müssen noch ganz andere Menschen aus unserer Mitte heraus, wenn das teutsche Volk seinen verlorenen Gott wieder erkennen und sein Heil wieder gewinnen soll. Wenn England uns nur erst hätte! es wird uns gewifs nehmen; aber die diplomatische Langsamkeit und Dummheit ist des Teufels.

Gott erhalte Euch! Ich weifs Euch nicht mehr zu schreiben. Ich sehe recht gut, wie es steht, und sehe leider, dafs wenige Menschen so warme und reine Gesinnung haben, dafs sie die lebendigste äufsere Thätigkeit haben, ohne welche man auf Erden nichts ausrichtet.

E. M. Arndt.

Ich habe nichts Euch zu schicken; bald vielleicht. Hier darf Weniges durch die Presse laufen, kaum durch die Lippen. Stark grüfst und sagt ihm, ich schreibe ihm nicht, weil er mir, als hierher kommend, vorbeireisen könnte.

d.

St. Petersburg, d. 1sten December 1812.

Vieles könnte ich Euch sagen und klagen, und will's Euch nicht klagen noch sagen. Ich sage Euch, lieber Freund, das Eine, die Menschen müssen anders werden, oder vielmehr zum grofsen Werk mufs ein anderes jüngeres und geistvolleres Geschlecht kommen, das nur das Eine sieht. Ich klage damit weder unsere älteren noch neueren Freunde an, begreife aber von Tage zu Tage mehr, dafs nur aus einem Wirbelwind des Volks, aus reiner Freundlichkeit, Frömmigkeit und Begeisterung für Freiheit das Heil kommen kann; und dafs ein dunkles Gefühl von Hafs, eine gewisse angeborne teutsche Gemüthlichkeit und Gutmüthigkeit nichts erklecken wird. Ihr meint, ich soll schelten und drein hauen — wozu? Sie haben (wenigstens die meisten) in petto, künftiges oder wenigstens nachleuchtiges Jahr (nach dem zerstörten Bonaparte) wieder in Ruhe zu kommen, und wenn ich Ihnen sage, es sei ein Glück, dafs der B. wenigstens für seine Person entrinnt, es sei nothwendig, wenn wir frei und tüchtig werden wollen, dafs wir uns noch fünf Jahre oder länger mit der blutigen Elle gegen die Franzosen messen, so sehe ich in den meisten Gesichtern ein dummes oder ein erschrockenes Erstaunen — das habe ich auch lange gelernt, dafs Menschen die im fünf und dreifsigsten und fünf und vierzigsten Jahre nicht durchaus rein und edel sind, es nachher nicht mehr werden. Menschenstimme ermahnt solche nicht, nur das Unglück ermahnt sie. Mein Trost ist, dafs

die Noth und Gewalt der Zeit alles herbeiführen und den Dreck abspülen wird: die Jüngsten werden befehlen müssen, die Alten sind meist in Egoismus oder Pedanterie, die böseste Nichtigkeit, versunken. Und doch soll das ganze Leben drein gesetzt werden und nur ein Flammen-Wirbelwind des vollsten Herzens kann Heil und Rettung bringen. Dafs Ihr schweigen sollt, habe ich mit nichten sagen wollen; auch habe ich Stein*) Euren Brief mündlich bestellt; bei seiner Heftigkeit und damals sehr gereizten Erbitterung durfte ich nicht anders. Stein ist kein Soldat, und deswegen kann er bei dem besten Willen in dieser Sache nicht mehr. Das ist das Unglück, dafs kein Haupt da ist, das von Natur Haupt seyn kann: ein eigenes Unglück. Chasot war durch Alter, durch Rang, durch Geburt, durch Leichtigkeit mit den hiesigen Grofsen französisch zu leben dazu berufen. Warum hat ers nicht übernommen? weil er nicht kann; nicht der edle Ehrgeiz und Stolz zu befehlen, nicht die unermüdliche Thätigkeit und Liebe zu Menschen und Männern, welche diese Zeit verlangt — er hat nicht den treuen und redlichen Sinn, aber den Stahl der Männerseele hat er verloren: die Weiber haben ihn verdorben, wie die meisten Zeitgenossen. Sonst hätte er wohl fühlen müssen, dafs er hier bleiben, General-Major werden, die Elenden ausmärzen, die Rechten erheben, um vier Uhr aufstehen und um zwölf sich niederlegen mufste, für die grofse Sache und nichts anders den-

*) Der Minister Freiherr vom Stein.

ken und träumen. Ich habe jetzt hier einen Tyroler, der heim zieht, das ist ein anderer Kerl — da ist der volle Mensch und Mann und die volle Liebe. Ich habe halb und halb einen Entschluſs genommen — ich werde auch Soldat (hier darf ich nicht unter Euch fahren, weil schlaue Dummköpfe die meinen: ich wolle in Ruſsland ein groſses Glück machen, mich als Revolutionär ausschreien) und werde nachher, wanns weiter geht, mit Euch leben, und Euch den kleinen Dienst und Wesen wohl absehen. Eigentlich bedürfen wir nichts als Seele.

Hier habt Ihr Politika. Sie wären anders geschrieben, wären sie nicht in Petersburg gedruckt. Ich werde mich wohl hüten, hier wieder was zu drucken. Behaltet ein Ding für Euch, eins für meinen lieben Münchhausen, und eins gebt Brunnow, den Ihr von mir grüſset, weil es ein lieber Mann seyn soll. Jetzt arbeite ich meine Kronik fürs teutsche Volk aus, wozu ich seit Jahren Stoff und Sinn gesammelt. Das — hoff ich — soll ein Buch werden, das jeder Teutsche lesen mag und auch versteht.

Gott bewahre Euch und lasse Euch den Muth nicht sinken über der Elendigkeit und dem Elend der Gegenwart. Nur Geduld! die Zeit wird kommen, wo jeder mit der Faust und dem Geist wird weisen können, wer er ist. Keine sichere Gelegenheit weifs ich jetzt nach Teutschland, die Geld im Schnabel tragen könnte. Euer

E. M. Arndt.

Berlin, gedruckt bei Petsch.

PN 6133 D6 Bd.1

Dorow, Wilhelm (ed.)
Denkschriften und briefe zur charakteristik der welt und litteratur

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY